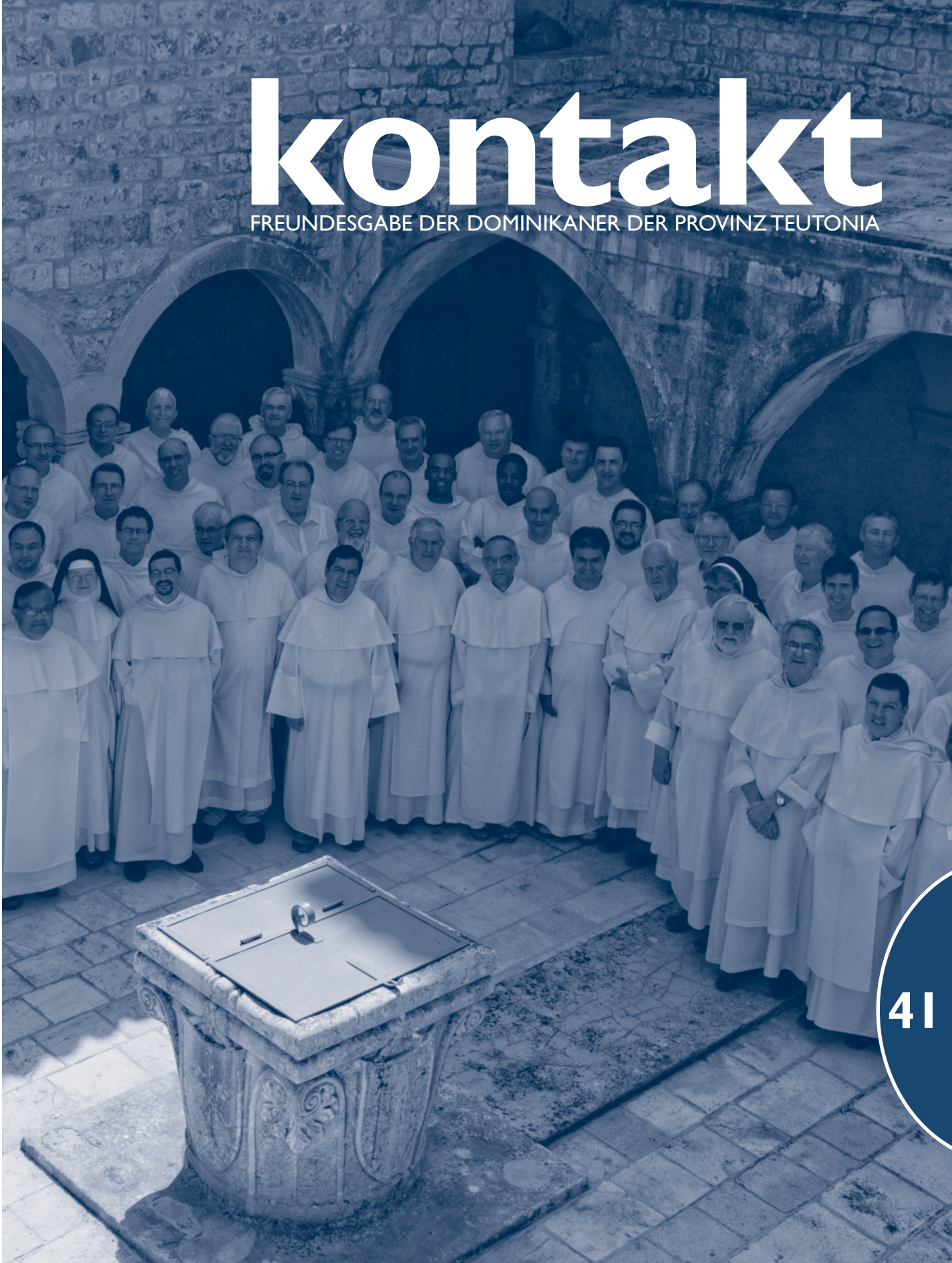
ORDEN IN DEUTSCHLAND · ORDEN IN DER WELT

2013

kontakt

FREUNDESGABE DER DOMINIKANER DER PROVINZ TEUTONIA



41

DIE TEUTONIA IM INTERNET:
Informationen zum Dominikanerorden, zu unseren Klöstern und dominikanische Links finden Sie unter:
www.dominikaner.de

Herausgeber: Dominikaner-Provinz Teutonia, Lindenstraße 45, 50674 Köln

Redaktion:


Max I. Cappabianca OP


Gerfried Bramlage OP (verantwortlich)


Martin Rosner OP

Anschrift: Redaktion »kontakt«, Dominikanerkonvent, Lindenstraße 45, 50674 Köln
gerfried.bramlage@dominikaner.de

Gesamtherstellung: lozina mediadesign, Brohler Str. 16, 50968 Köln
www.lozina.de

Auflage: 4.800 (Gedruckt auf 90 g chlorfrei gebleichtem Papier)

Zusendung: Wer an einer kostenlosen Zusendung von »kontakt« einmal im Jahr interessiert ist, den bitten wir, die eigene Anschrift der Dominikaner-Provinz Teutonia, Lindenstraße 45, 50674 Köln, mitzuteilen.

Konto: Dominikaner-Provinz Teutonia:
Bank im Bistum Essen (BLZ 360602 95), Kto. 3007930053,
IBAN 28360602953007930053, BIC GENODED1BBE

Missionszentrale der Dominikaner:
Bank im Bistum Essen (BLZ 360602 95), Kto. 3007900170,
IBAN 23360602953007900170, BIC GENODED1BBE

Zum Titelbild:
Die Teilnehmer des Generalkapitels 2013 in Trogir

Gestaltung der Doppelseiten:
Redaktion

kontakt



Ordensjubiläum



Orden in Deutschland



Orden in der Welt



Bücher

Ordensjubiläum

Provinz-Wallfahrt nach Klausen 4
Maria Magdalena Dörtelmann OP
Contemplata aliis tradere 8
Karl Meyer OP und Tiemo Rainer Peters OP
Kontemplation 11
Klaus-Bernward Springer
Kontemplation und Verkündigung 14
Daniel Stadtherr OP
Ein Schatz aus 800 Jahren Ordensgeschichte 18

Orden in Deutschland

Philipp J. Wagner OP
Offen für Suchende 24
Bernhard Venzke OP
„Dachte ich…“ 26
Karl Meyer OP
„Arme habt ihr immer bei euch“ (Joh 12,8) 29
Laurentius Höhn OP
14+1 Gedanke – Nachdenken gegen das Vergessen 32
Thomas Kycia
Katechumenen in Berlin 35
Hans Albert Gunk OP
Film der Antworten 38
Wolfgang Sieffert OP
Die alte -„Ulmer Höh’“ bezieht einen Neubau 41
Benedikt Feldhaus, Jonathan Feldhaus und Jan-Bernd Hohnhorst
Dominikanische Messdienerwochenenden 44
Karl Gierse OP
Die „Junge Gemeinschaft“ – ein lebendiger Familienverband 47
Julian Eder OP
Als Sympathieträger unterwegs 50
Tobias R. Schrörs OP
Zur Papstwahl im Einsatz 52
Max I. Cappabianca OP
„Das Konzil und die Folgen – Dominikanische Perspektiven“ 54
„Kein Job wie jeder andere“ 56
Thomas Eggensperger OP
Verfügbar und frei 57
Thomas Eggensperger OP und Ulrich Engel OP
Dominikanische Erinnerungen an das Vaticanum II 60
Ulrich Engel OP
„Mit intellektueller und religiöser Kühnheit“ 62
Simon Berninger
Orden im Spannungsfeld von Kirche und Säkularisierung 65
Christine Hartmann
„Frau Präsidentin, die Woorsch! …“ 68
Thomas Eggensperger OP
Versprechensfeier im Institut Chenu 70
Bonifatius Hicks OP
Gute Rendite erzielen ohne schlechtes Gewissen 72
Thomas Möller OP
Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne 75
Ludger Fortmann OP
Mut zur Entscheidung 76
Die für uns lebten 78
Nachrichten aus der Teutonia 82

Orden in der Welt

Diethard Zils OP
Supergau beim Generalkapitel 86
Johannes Bunnenberg OP
Auf dem Weg zu einer Kirche nach den Vorstellungen des II. Vatikanum 89
Max I. Cappabianca OP
Dominikaner im Vatikan 92
Sara Böhmer OP
Dominikanerinnen im Wandel 96
Bonifatius Hicks OP
Was soll ich in Bolivien? 98
Frano Prcela OP
Ein Jahrhundertdominikaner 102
Cristiano Bhering OP
Prediger an der Copacabana 104
Jean Druel OP
Gemeinsam auf der Suche nach Wahrheit 106
Max I. Cappabianca OP
Gute Nachrichten aus dem Irak 108
Carsten Barwasser OP
Der Dominikanerorden und die Erneuerung des Thomismus 110
Nachrichten aus dem Orden 113

Bücher 114



Liebe Leserinnen
und Leser von „kontakt“,
liebe Wohltäterinnen
und Wohltäter,
liebe Freundinnen
und Freunde,

vielfach ist heutzutage von Netzwerken die Rede. Darin geht es um eine Organisation von Verbindungen, um Zusammenwirken, um Austausch von Informationen und Waren. In gewisser Weise lässt sich auch die Dominikanische Familie als ein weltweites soziales Netzwerk verstehen: Sie organisiert Beziehungen, initiiert gemeinsame Prozesse, bietet einen Raum für Aktionen; in ihr geschieht der Transfer von Inhalten, von Wissen und auch von Gütern.

Kein Netzwerk kann bestehen ohne Management. Eine wichtige Form des Managements im Dominikanerorden stellt das Generalkapitel dar, das alle drei Jahre stattfindet. Im Juli/August 2013 kamen die Vertreter aller Ordensprovinzen in Trogir in Kroatien zur Beratung zusammen. Immer stehen die Hauptelemente dominikanischen Lebens zur Weiterentwicklung an: Verkündigung des Evangeliums in verschiedensten Formen und in unterschiedlichen Kontexten, Ausbildung und Studium, Gemeinschaftsleben in der Nachfolge Jesu, Umgang mit den wirtschaftlichen Grundlagen. Ein besonderes Augenmerk lag dieses Mal auf dem Jubiläum „800 Jahre Dominikaner“ im Jahre 2016. Die Vorbereitung umfasst spirituelle und wissenschaftliche, kommunitäre und organisatorische Aspekte.

Zu einem Netzwerk gehören Knotenpunkte. Ein solcher war in diesem Jahr für unsere Provinz die Wallfahrt nach Klausen, eine neue Initiative, die breiten Anklang fand. Fast 200 Pilgerinnen und Pilger haben sich am 3. Oktober auf den Weg gemacht – von Hamburg bis Worms, von Berlin bis Speyer: Dominikanerinnen und Dominikaner, Laien-Fraternitäten, Mitglieder dominikanischer Gemeinden. Die Wallfahrt nahm das Jahresthema 2013 auf: „Maria – Kontemplation und Verkündigung“. Inhaltliche Impulse und Möglichkeiten der Begegnung dienten dazu, die Dichte unseres Netzwerkes zu intensivieren.

Im kommenden Jahr 2014 wird der Pilgerweg, der seit 2008 auf unser Jubiläum zuführt, die Laien des Ordens in den Blick nehmen. Vielfältig sind die Weisen ihrer Zugehörigkeit. Neben den klassischen Fraternitäten, die durch eine Profess an den Orden gebunden sind, gibt es zahllose Menschen, die uns durch Gebet und Austausch, durch materielle Unterstützung und Mitarbeit verbunden sind. Sie ermöglichen eine Präsenz des Ordens an Orten jenseits von Kloster und Kirche. In den USA existiert beispielsweise eine Laiengruppe in einem Gefängnis. Weltweit zählt der Orden allein an Laien mit Profess weit über 100.000 Mitglieder.

Unter dem Gesichtspunkt eines Netzwerkes gehört auch die Freundesgabe „kontakt“, die Sie in Händen halten, zu den verbindenden Strukturen. Sie ist ein Mittel, um das dominikanische Netzwerk zu pflegen und instand zu halten. Mit diesem Heft sind Sie eingeladen, sich ins dominikanische Netzwerk einzuloggen.
Der Begriff „Netz“ begegnet uns ja auch in der Bibel: Die Jünger Jesu sind Fischer, und Jesus sendet sie, ihre Netze auszuwerfen, um Menschen für die Verkündigung zu gewinnen.

Wir knüpfen gemeinsam an einem geistlichen Netz – mit Maria, mit Dominikus, mit den großen dominikanischen Gestalten. Ich danke Ihnen für Ihren Beitrag dazu, für Ihr Wohlwollen, für Ihre Teilnahme, und ich bitte Sie, uns in Deutschland, in Bolivien und in unserer weltweiten Sendung weiterhin zu unterstützen.



P. Dr. Johannes Bunnenberg OP
Provinzial

800
1216 - 2016

Ordensjubiläum

Provinz-Wallfahrt nach Klausen



Im Rahmen der Vorbereitung auf das Ordensjubiläum „800 Jahre Dominikaner“ im Jahr 2016 waren die Schwestern und Brüder der Dominikanischen Familie in unserer Provinz am 3. Oktober 2013 eingeladen zu einer Wallfahrt nach Klausen in der Moseleifel. Seit über 500 Jahren pilgern Menschen zum Gnadenbild der „Schmerzhaften Mutter“ von Klausen. Es ist der einzige Wallfahrtsort, an dem Brüder aus unserer Provinz als Seelsorger tätig sind.

Neben den Brüdern und Schwestern des Ordens waren auch viele



Gnadenbild von Klausen



Begegnung und Gespräch

Gemeindemitglieder der Dominikanerkirchen in Köln und Düsseldorf gekommen, insgesamt waren es etwa 200 Wallfahrer/-innen. Eine Gruppe aus Köln legte die letzte Strecke als Fußwallfahrt nach Klausen zurück. Wegen des guten Wetters konnten der Empfang und die Begrüßung durch den Provinzial P. Johannes Bunnenberg draußen vor der Kirche stattfinden. Mit einem Marienlob am Gnadenbild der „Schmerzhaften Gottesmutter“ wurde die Wallfahrt eröffnet. Das anschließende gemeinsame Mittagessen gab es an drei Orten: im Pfarrsaal, in der Eberhardsklause und im Gasthaus „Maria Rast“.

Aus den verschiedenen geistlichen Angeboten für den Nachmittag hatten viele Pilger schon im Vorhinein ausgewählt. Zwei große Gruppen fanden sich zur Kirchenführung und zu einem Pilgerweg von Esch über



P. Willigis Kretschmer und P. Markus Langer









Beim Festgottesdienst in der Wallfahrtskirche

Krames nach Klausen zusammen. Weitere Angebote waren: Eucharistische Anbetung in der Theresienkapelle und Möglichkeit zur Beichte; Gemeinsames Singen, Meditatives Tanzen, Bibelgespräch und Rosenkranzgebet.
Nach einer geistlichen Orgelmusik und Anbetung in der Wallfahrtskirche fand um 16.00 Uhr der Abschlussgottesdienst in der Kirche statt. In seiner Predigt griff der Provinzial die Bedeutung des Namens Klausen auf und schlug einen Bogen von der Eberhardsklause zur Klausurtagung, von der Klause des Gebets zur Klause als Ort der Begegnung, von der Einkehr bei sich selbst zur Einkehr im Gasthaus. Er setzte die doppelte Bedeutung des Namens Klausen in Beziehung zum Jahresthema "Kontemplation und Verkündigung" und endete mit der Aufforderung der hl. Katharina von Siena, die innere Zelle überallhin mit sich zu tragen. An der musikalischen Gestaltung der Eucharistiefeier beteiligte sich die Gruppe für das gemeinsame Singen als Schola. Zum Abschied gab es auf dem Kirchplatz – das Wetter hatte sich den ganzen Tag von seiner besten Seite gezeigt – ein Gläschen Moselwein und Brezel.
Mit Dankbarkeit und Freude für den gemeinsamen Tag fuhren alle wieder in ihre Gemeinschaften und nach Hause zurück. „Ein solches Treffen der Dominikanischen Familie könnte doch jedes Jahr statt finden!“ – war ein Wunsch, der öfters laut wurde.

P. Gerfried A. Bramlage OP,
Socius des Provinzials



Bei der Agape nach dem Abschlussgottesdienst



Maria Magdalena Dörtelmann OP

Contemplata aliis tradere

Das in der Kontemplation Empfangene weitergeben



Chorgebet im Kloster Lage

‚Kontemplation und Verkündigung', das Thema für das Jahr 2013, auf dem Weg der Vorbereitung auf das 800-jährige Jubiläums des Ordens 2016, erinnert mich an das Zitat aus der Summa des Thomas von Aquin, das gerne als dominikanisches Motto Verwendung findet: *„contemplata aliis tradere"* (STh II-II, q.88,6), d. h. *‚das in der Kontemplation Empfangene weitergeben'*.

Oft wird das Wort über das eigentliche Zitat hinaus erweitert zu: ‚contemplari et contemplata aliis tradere' und damit vielleicht der eigentliche Sinn verdunkelt. Denn durch diese Erweiterung des Zitates kann der Eindruck entstehen, es handle sich um zwei voneinander unabhängige Tätigkeiten: Hier das Gebet – dort die Verkündigung. In der alltäglichen Praxis des dominikanischen Lebens kann solche Sinnverschiebung dann in Alternativen enden wie: entweder Kontemplation oder Verkündigung, und erfahrungsgemäß fällt die Kontemplation dann früher oder später ‚unter den Tisch'.

Verkündigung und Kontemplation nach Thomas von Aquin

Das Zitat ist aus einem Zusammenhang genommen, in dem Thomas über die Aufgaben des tätigen Ordenslebens spricht, und zwar hier über die erste Aufgabe, die „Lehre und Predigt", „welche aus der Fülle der Beschauung fließt". Die Verkündigung „fließt" aus dem Gebet, sie ist kein in sich selbst abgeschlossenes Tun, unabhängig von der Kontemplation. Thomas stellt die Abhängigkeit der Verkündigung von der Kontemplation in einem Bild dar: Im Gebet empfängt der Mensch das Licht, das er in der Verkündigung weitergeben kann. Die Kontemplation ist die Quelle und unerlässliche, ständige Voraussetzung jeder Verkündigung. Sozusagen als ‚Fortführung des Ge-

betes mit anderen Mitteln‘, das nun nicht allein dem Beter, sondern auch den Mitmenschen zum Heil dient, ist dann ‚Lehre und Predigt‘ mehr als die ‚einfache Beschauung‘: „Denn, wie es besser ist, zu erleuchten, als nur zu leuchten, so ist es auch größer, *das in der Beschauung Empfangene an andere weiterzugeben*, als bloß der Beschauung zu leben.“

Kontemplation ist keine „Tankstelle“

Die Missverständnisse über den Sinn und Stellenwert der Kontemplation werden in einigen gängigen Umschreibungen deutlich, wie sie z. B. in populärer Literatur über das Gebet oder auch in Kursangeboten benutzt werden: ‚die Seele baumeln lassen‘, ‚Kraftreserven mobilisieren‘, ‚Balance finden‘, ‚durchatmen‘ …
Das Gebet, oder weiter gefasst, geistliches Tun überhaupt, ist aber keine ‚Tankstelle‘ an der ich ‚auftanke‘, um anschließend wieder ‚in alter Frische‘ mit Vollgas losbrausen zu können. So aufgefasst wäre das geistliche Leben bloß eine der vielen Funktionen in meinem Leben, deren ich mich nach Bedarf bediene, um wieder ‚besser‘ zu funktionieren.

Erneuerung der Beziehungen zu Gott und zur Welt

Christliches Gebet bedeutet beständige Herzensarbeit und verlangt, mich einzulassen in verbindliche Beziehung. Es umgreift das Ganze meines Lebens, ordnet es neu und schafft nach und nach wahrhaftige Beziehung zu Gott, zu mir selbst, zu meinen Mitmenschen und zu der Welt, in der ich lebe. Beten bewirkt



Kapelle in der Kommende Lage

Heilung, Versöhnung und Wandlung. Hier einige Stichworte zum Gebet, die das vielleicht verdeutlichen:

Beten ist intim

Beten rührt an mein Innerstes. Der Ort des Gebetes ist mein Herz. Hier bin ich verletzlich, ängstlich, misstrauisch, unsicher. Vieles lastet auf meinem Herzen, darum möchte ich es schützen und verschließen.
Ich bin wie gespalten: Einerseits sehne ich mich nach Kontakt und Beziehung und Lebendigkeit, andererseits will ich noch nicht einmal Gott mein Herz zeigen.

Beten wandelt

Ich beginne das Gebet nicht als unbeschriebenes Blatt, ich bin geprägt, trage in mir Bilder von mir selber und von Gott und gewiss auch viele Erwartungen von dem, was im Gebet geschehen und was es mir bringen soll.
Nach und nach ändern sich solche Vorstellungen und Hoffnungen. Mein Bewusstsein von mir selbst wandelt sich: Zu Beginn meinte ich, selber einen Anfang zu setzen, ein Werk zu beginnen und finde mich dann mehr und mehr hineingezogen in ein Beziehungsgeflecht, in dem mir schon längst ein Platz bereitet ist.

Beten ist Beziehung

Diese Beziehung wurde schon zu Beginn meines Lebens geknüpft. Der Glaube sagt mir, dass ich nicht mit mir alleine bin, sondern dass göttliches Leben mein Herz bewegt. Das erklärt mir diese wage, dunkle Sehnsucht, die aus dem Innersten aufsteigt

und mich zieht. Solche Bewegung ‚von innen' hält mich in der Hoffnung, dass ich ankommen werde in Gott und mir selbst.
Auf diesem Weg werde ich aus meinen vielen Ideen und Träumen, Allmachtsphantasien und Minderwertigkeitskomplexen herausgelöst und zu mir selbst, zu dieser Wirklichkeit meines Herzens vordringen: In mir lebt bereits der Geist Gottes, das ganze Leben ist mir schon geschenkt.

Beten führt aus Wunschträumen in die Wirklichkeit

Bleibe ich geduldig und regelmäßig bei den Gebetszeiten und beharrlich in meinem Beten, stoße ich früher oder später unweigerlich auf inneren Schmutz, auf Schatten und Wunden, die das Herz verkrusten und versteinern.
Ich sehe den Anspruch, den Ruf Gottes, und habe guten Willen, diesem gerecht zu werden, gleichzeitig erlebe und unterliege ich immer wieder meinem alltäglichen Egoismus, der Trägheit und Feigheit, meine Gier und Eitelkeit.

Beten ist Kampf

Statt dass es besser wird, wächst Widerstand, alles wird mühsam, quälend. Ich suche nach Ausreden, um mich vom Gebet zu entschuldigen. Widerwillen gegen alles Fromme verwirrt mich. Ich möchte mir weismachen, dass andere Menschen und die Lebensumstände an meinem Elend schuld sind und ahne, dass ich selber für mich, mein Glauben und Beten Verantwortung annehmen und übernehmen muss.
Woher kommt die Gereiztheit? Warum trifft alles, was sich ereignet, wie genau gezielt in meine wunden Punkte? Was will mich vom Beten abbringen … Wer ?

Beten ist Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis

Ich beginne zu ahnen, dass die Aussagen der Heiligen Schrift und des Glaubens über die Wirklichkeit und Wahrheit des Menschen doch vielleicht auch für mich gelten: Ich bin Geschöpf, endlich, begrenzt, bedürftig, abhängig. Ich kann mir letztlich nicht selber helfen, mich alleine befreien und heil machen.
Und genau so, in dieser Verfassung, bin ich geliebt. Gerade jetzt ist Gott da. Heute will er mir helfen. Er sorgt für mich, befreit und heilt mich.

Beten macht dankbar

Gott ist nicht nur irgendwann und irgendwo gekommen und hat irgendein Heil gewirkt, er denkt immer auch ganz konkret an mich, ist für mich Mensch geworden und hat sein Leben für mich hergeschenkt.
Ich werde bereit, Gottes Barmherzigkeit anzunehmen. Die Liebe Gottes zu mir bekommt einen Namen: Jesus Christus.

Beten führt in die Nachfolge

Jesus wird wichtig für mich. Ich erfahre, dass ich ihn brauche, genau wie die Menschen ihn gebraucht haben, von denen die Evangelien erzählen. Er war ihre letzte und einzige Hoffnung, und er hat sie alle angenommen und geheilt, darum suchten sie seine Nähe, liebten ihn und gingen mit ihm.

Beten ist Versöhnung

Ich fange an, mich mit meiner Schwachheit und Hilfsbedürftigkeit, mit meiner Angst, Not und geschöpflichen Abhängigkeit zu versöhnen.
Und ich entdecke die Not meines Nächsten: Wir gehören zusammen, denn wir beide gehören Gott als seine geliebten Geschöpfe.

Beten macht heil

In einem neuen Vertrauen, dass Gott da ist und für mich da ist, kann ich mich meinen dunkelsten und schmerzlichsten Lebenswunden nähern. Ich fasse Mut und bitte Jesus, diese Wunden zu heilen.

Beten ist Fürbitte

Den Weg des Gebets gehe ich nicht für mich allein. Alle Gnadengeschenke werden mir auch für andere gegeben. Darum kann und soll ich für andere, in ihrem Namen, glauben, hoffen und beten.

Beten macht sozial

Wie Gott mich sieht, so schaut er auch auf meine Mitmenschen. Jeder Mensch liegt ihm am Herzen. Je näher ich in meinem Herzen zu Gott komme, desto näher sind mir meine Mitmenschen. Und ich werde wach für die Welt.



Sr. Maria Magdalena Dörtelmann ist Priorin des Klosters „Zum gekreuzigten Erlöser", Kommende Lage bei Osnabrück.

Karl Meyer OP und Tiemo Rainer Peters OP

Kontemplation

Eine Annäherung – ein Gespräch



P. Karl Meyer im Gespräch mit P. Tiemo Rainer Peters

Pseudo-Kontemplation

Tiemo Rainer Peters:
Versteht man Kontemplation schlicht als „Betrachtung", scheinen wir in einer ausgesprochen kontemplativen Zeit zu leben. Alle „betrachten" – ihre Handys, Laptops oder Fernsehgeräte, oft gleichzeitig. Es könnte sein, dass sie nichts und niemanden wirklich wahrnehmen.

Karl Meyer:
Diese „Kontemplativen" sind meist isoliert. Das schnelle Abrufen von Botschaften und Bildern hat nichts mit Kontemplation zu tun. Eher sind die „zauberhafte Landschaft, die paradiesischen Strände, das unendlich blaue Meer" der Reklame eine Einladung zur Pseudo-Kontemplation: Vergiss alles – nur nicht das Bezahlen.

Tiemo Rainer Peters:
Die meisten sind mit Bildoberflächen beschäftigt, nicht mit dem, was sich dahinter verbirgt. Das ist gewollt: Traditionen, Sinnfragen, ethische Perspektiven sollen die Lebensgewohnheiten und besonders die Produktionsprozesse nicht stören und nicht die allgegenwärtige Geschäftigkeit irritieren.



Chorgebet beim Generalkapitel 2013 in Trogir

Karl Meyer:
Die heutigen Menschen sind nicht schlechter, nur gefährdeter als früher. Einige sind von dem Geschäft so ermüdet, dass sie ihm entfliehen wollen. Aber wohin? Das eigene Innere kann eine verführerische Sackgasse sein, getreu dem Berliner Spruch: „Mensch, jeh in dir!“ „War ick schon, war ooch nix los!“

Was ist Kontemplation?

Tiemo Rainer Peters:
Für Gregor den Großen (540–604) war „contemplatio“ das lateinische Äquivalent zur griechischen „Theoria“, der „Sehschule“ der Philosophie. Das ist sie auch bei Thomas von Aquin (1225–1274), der sie zudem eine „cognitio dei experimentalis“ nennt, eine Gotteserkenntnis aus Erfahrung. Es gibt ein Wort von ihm, das dieses erfahrene „Sehen“ und „Erkennen“ der Kontemplation zusammenfasst: „Wo die Liebe ist, da ist das Auge“. Kontemplation ist ganz Auge.

Karl Meyer:
Wo bleibt das Erbe Israels: Sch’ma Jisrael – Höre Israel? Das gute Wort verbindet. Kontemplation ist ganz Ohr. Was macht das Ohr aus? Es horcht.

Tiemo Rainer Peters:
Auch die Augen können ge-horchen (vgl. Lk 10, 30–34).

Karl Meyer:
„Gehorchen“ klingt etwas streng.

Tiemo Rainer Peters:
Ist aber sehr biblisch!

Karl Meyer:
Das Ohr sucht den Klang des Lebens (A. A. Tomatis). Jesus hört: „Du bist mein geliebter Sohn.“ Darin konnte er immer verweilen. Das ist Kontemplation pur, seine „cognitio dei experimentalis“.

Tiemo Rainer Peters:
Hat Jesus tatsächlich schon kontempliert oder nicht doch eher gebetet?

Karl Meyer:
Wenn Kontemplation ganz Auge ist, dann im Sinne der Liebenden: „er hat nur noch Augen für sie.“ Oder wie Dostojewskijs Staretz Sossima sagt: „Wenn du einen Menschen siehst und in ihm deinen Bruder entdeckst, dann siehst du wirklich.“ Dazu bedarf es der Augen, die die Fenster der Seele sind. Hat nicht J. B. Metz das Wort von der „Mystik der offenen Augen“ geprägt?

Tiemo Rainer Peters:
Ja. Er richtet es gegen eine allzu introvertierte Spiritualität – ähnlich wie Thomas von Aquin, für den das „illuminare" (Erleuchten) der Kontemplation vollkommener ist, als das „lucere" (Hellsein); wichtiger sei es, das Geschaute an andere weiterzugeben („contemplata aliis tradere"), als es selbst zu genießen.

Karl Meyer:
Natürlich wollten die Dominikaner begründen, dass der „Predigerorden" der Struktur nach vollkommener ist als ein Mönchsorden, der in sich ruht. Aber es hilft nichts: nur eine Flamme, die brennt, kann erleuchten.

Tiemo Rainer Peters:
Biblisch gesehen ist das keine Frage der inneren Glut, sondern Konsequenz der Nachfolge: „Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben" (Mt 5, 14).

Karl Meyer:
Heute müssen wir uns darum sorgen, dass unsere Herzen brennen oder still glühen, sonst erleuchten wir nur scheinbar. – Die ungläubige Edith Stein sieht 1916 im Frankfurter Dom eine Frau vom Markt hereinkommen und vor dem Tabernakel niederknien. Die große Pänomenologin spürt, dass hier lebendige Begegnung stattfindet – und ist erleuchtet.

Was heute Not tut

Tiemo Rainer Peters:
Kontemplation hat mit Erfahrung, dem Hauptwort der Moderne, zu tun und mit der Erkenntnis Franz Rosenzweigs (1886–1929), „dass der Verstand des Menschen nur so weit reicht wie sein Tun". Deshalb verband Roger Schutz „Kampf und Kontemplation", Johann Baptist Metz „Mystik und Politik" und Karl Rahner meinte, der kommende Christ sei ein Mystiker, „also einer, der etwas erfahren hat", oder es werde keiner mehr sein. Der Mensch ist in akuter Gefahr, wenn er nichts mehr erfährt, sondern alles nur noch von außen, auf dem Markt der tausendundeinen Möglichkeiten, bezieht.

Karl Meyer:
Das eigentliche Erfahren ist das befremdete Aushalten des Anderen, gar des ganz Anderen, bis sich die Zumutung als Geschenk erweist.

Tiemo Rainer Peters:
„Erfahrung nannte man früher 'Seele' (R. D. Laing) – auch deshalb, weil beide einmalig sind."

Karl Meyer:
Der kontemplative Mensch ist mit den Menschen zutiefst verbunden. Kontemplation ist com-passio. Deswegen kämpft der Kontemplative für ihn. Das kontemplative Gebet ist vor allem mitleidendes Eintreten beim barmherzigen Gott für den Anderen. Das tat Dominikus! Und bei den großen Meistern galt: Wenn ein Bedürftiger während des Gebetes an deine Tür klopft, dann unterbrich deine Kontemplation und gib dem Bedürftigen, was er braucht. Sonst ist die Kontemplation nicht echt.

Tiemo Rainer Peters:
„Compassion" ist schon bei Metz ein zu großes Wort. Mich fasziniert ein Satz der Frühaufklärung: „Aufmerksamkeit ist das natürliche Gebet der Seele" (N. de Malebranche, 1638–1715). Sie ist der Beginn der Erfahrung und enthält alles, was die Kontemplation auszeichnet, auch die Passion. Wir werden leidenschaftlich aufeinander, auf uns selbst und auf die Welt Acht haben, oder alles ist verloren. Man muss das komplizierte Wort „Kontemplation" nicht verwenden, es genügt, seiner Spur zu folgen und aufmerksam zu sein, mit ganzem Verstand und allen Sinnen.

Karl Meyer:
Du hast recht: Aufmerksam sein ist gut und wichtig, aber ich darf nicht im Mittelpunkt stehen. Wenn der liebende – oder auch der ärgerlich herausfordernde – Andere mir begegnet, dann heißt Aufmerksamkeit: Ich lasse mich auf dich ein, vergesse mich – und bin so ganz ich selbst, ganz Mensch: ein Ort der Wahrheit, ein „Ort" Gottes.



P. Dr. Karl Meyer ist Supprior des Hamburger Konvents. Er ist Vorsitzender des Hilfsvereins St. Ansgar (Die Alimaus) und Diözesanseelsorger des Malteser Hilfsdienstes.



P. Dr. Tiemo Rainer Peters war 25 Jahre Fundamentaltheologe an der Katholisch Theologischen Fakultät in Münster und ist seit 35 Jahren Seelsorger im Münsteraner Altenheim Friedrichsburg.

Klaus-Bernward Springer

Kontemplation und Verkündigung

Maria von Nazareth als Vorbild im Dominikanerorden



Verkündigung, Staufener Altar, um 1430, Augustiner-Museum, Freiburg

Als Dienerin Gottes wie seines in die Welt zu bringenden „Wortes“ bedachte Maria nach der Verkündigung, was geschehen war. Im Magnifikat verkündete sie das in der Kontemplation Geschaute und mahnte in Kana zum Gehorsam gegenüber Jesus: „Was er euch sagt, das tut“. Selbst unter dem Kreuz tat sie, was das „Wort“ sagte; diesem gemäß lebte sie bei Johannes bzw. mit den anderen Frauen inmitten der Apostel als den Erwählten für die Verkündigung. Gemeinsam verharrten sie kontemplativ im Gebet und erfuhren die Stärkung durch Gottes Geist. Die Verkündigung Mariens setzte sich nach ihrer Aufnahme in Gottes Reich durch Erscheinungen und Botschaften fort, darunter an Dominikus und viele Ordensmitglieder.

Patronin des Ordens

Wegen ihrer Offenheit für Gottes Wort wie als Königin der Apostel wurde Maria Ordenspatronin. Erstes Zentrum kontemplativer „Dominikanerinnen“ wie der apostolischen Tätigkeit des Dominikus war das Heiligtum Mariens in Prouilhe. 1221 erfolgte die Einführung der Antiphon „Salve Regina“ nach der Komplet erst in Bologna und dann im ganzen Orden. Einer Legende nach ermutigte die Gottesmutter Albert von Lauingen, Predigerbruder zu werden. Laut den ersten Bio-



Prager Jesulein als Seelenbräutigam, Dominikanerinnenkloster Weesen



Margaretha Ebner, Handschrift von 1662, Maria Medingen



Rosa von Lima, 18. Jh., Dominikanerinnenkloster Weesen

graphen zeigte Thomas von Aquin marianische Frömmigkeit bereits im Kindesalter, als er ein Stück Pergament mit dem Ave Maria nicht loslassen wollte; er verfasste auch einen Predigtzyklus zu diesem Gebet. Viele Predigerbrüder und -schwestern nahmen als ersten oder zweiten Ordensnamen den Mariens an. In besonderem Maß diente das kontemplative Gebet des Rosenkranzes dem Apostolat. So wurde etwa die 1913/14 begonnene China-Mission der deutschen Dominikaner der Rosenkranzkönigin geweiht.

Maria: Vorbild in der Kontemplation

In der inkarnatorisch ausgerichteten dominikanischen Tradition standen zwei biblisch wie dogmatisch fundierte Aspekte – Marias Jungfräulichkeit und ihre Mutterschaft – im Zentrum der Betrachtung, während es in der franziskanischen Mariologie das Mitleiden Mariens unter dem Kreuz war. Die Kontemplation der Inkarnation konnte sehr konkret werden. Ein krampfartiger Anfall von Margaretha Ebner († 1351) in Maria Medingen wurde als geistige Schwangerschaft mit darauf folgender Geburt verstanden, bei der sie von Mitschwestern gestützt werden musste. Dies ereignet sich nicht etwa an Weihnachten, sondern in der Fastenzeit. Symptome der Geburt wurden mit denen des Sterbens verglichen; die Gottesgeburt ist innerlich und eng mit Tod und Auferstehung verknüpft. Daher wünschte Heinrich von Nördlingen Margareta die Gnade der Auferstehung „*in dem Maße, wie sie auch die selige Seele Jesu und Maria und die lieben zwölf Apostel gespürt haben.*“*

Margareta Ebner

Wie Maria wurde Margareta Ebner eine das „Wort“ Empfangende, Mutter Jesu wie seine Geliebte und Braut und ließ ihre Seele zur Wohnung Gottes werden, „*bis du in stillem Frieden … das eingesäte und eingepfropfte Wort empfangen wirst*“. Wie die Gottesmutter erlangte Margareta durch die geistliche Empfängnis Jesu eine „vermittelnde“ Funktion in die Welt hinein, war Empfängerin göttlicher Gnade und deren „Mittlerin“. Ähnlich wie Heinrich von Nördlingen und Heinrich Seuse standen Mechthild von Magdeburg, Gertrud von Helfta und Margaretha „in der Nachfolge Marias als liebender Braut und Mutter, erhalten dadurch selbst exemplarischen Charakter und können Fürbitte für andere leisten.“ (Federer 169)

Brautmystik

Die bräutliche Nähe zu Jesus galt nicht nur für speziell Erwählte. Christus umarmt jede Seele wie eine Braut. Die Thematik war beliebt, auch der durch seine Rosenkranzfrömmigkeit



Chistkindl-Wiege, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg

bekannte Rostocker Professor Alanus de Rupe verfasste ein „Psalterium von Braut und Bräutigam, nämlich Iesu Christi und der Jungfrau Maria". Doch fallen die vielen Bezugnahmen in den Briefen Heinrichs auf Margaretha als Braut und Freundin des Erlösers auf. Gleichzeitig identifizierte sich die Dominikanerin mit Maria als Mutter, die ihr Kind in ihren Armen hielt und es ans Herz drückte. Die Erwähnung von Margaretha Ebners Herz, das allegorisch auch mit einer Krippe des Jesuskinds verglichen wird, korrespondiert der Andachtsform des „Kindelwiegens" im 14. Jahrhundert, welche nicht nur für Margaretha bezeugt ist.
Das in der Kontemplation Geschaute sollte nicht privat bleiben. Für die Verkündung und die Möglichkeit der Kontemplation durch andere wurde es ins Wort (etwa durch „Schwesternbücher") oder ins Bild gesetzt. Die dominikanische Ausprägung erscheint hier als Teil eines breiten Traditionsstranges. Zu den Bildelementen der verbreiteten „Verkündigung Mariens" gehörten etwa das im Gemach Mariens stehende Bett – das Minnebett der Brautmystik – und der ein Glasfenster durchdringende Lichtstrahl als Allegorie der Jungfräulichkeit. Von einer Vase bzw. einem Gefäß spricht Heinrich von Nördlingen ausdrücklich in Verbindung mit der Verkündigungsszene: der Heilige Geist sandte durch den Engel den Gruß. Wie sie sei auch Margaretha Ebner Gefäß der Gnade und solle diese weitergeben.

„Amme der Christenheit"

Selbst Darstellungen der stillenden Gottesmutter wurden kontemplativ gedeutet oder das vorhandene Marien- oder Jesusbild „weitergedacht": *„dann nehme ich das Bild aus der Wiege, lege es an mein bloßes Herz mit großer Lust und Süßigkeit und empfinde dann in der Gegenwart Gottes die allerstärkste Gnade, so dass ich mich darüber wundere, wie Unsere Liebe Frau die stete Gegenwart Gottes je erleiden konnte. … Aber meine Begierde und meine Lust ist in dem Säugen; … dass ich von seiner Gegenwart und seiner süßen Gnade durchgossen werde, dass ich damit gezogen werde in das wahre Genießen seines göttlichen Wesens"*. An anderer Stelle wird Margareta Ebner von Heinrich von Nördlingen als „Amme der Christenheit" bezeichnet, *„da deine keuschen Brüste voll und übervoll werden sollen, so dass du nicht allein meine, … säugende Amme, sondern vielmehr die der ganzen Christenheit werden sollst"*.

Verborgen apostolisch

Ähnlich führte Mechthild von Magdeburg aus: *„Da erwählte mich der Vater zu seiner Braut … Da erkor mich der Sohn zu seiner Mutter, und da nahm mich der Heilige Geist zu seiner Liebsten. Da war ich allein Braut der heiligen Dreifaltigkeit und Mutter der Waisen und trug sie vor Gottes Augen … Frau, in deinem Alter säugtest du die heiligen Apostel mit deiner mütterlichen Lehre und deinem kräftigen Gebet … Frau, also säugtest du da und säugst noch die Märtyrer in ihrem Herzen, die Bekenner mit heiliger Beschirmung in ihren Ohren, die Mägde mit deiner Keuschheit, die Witwen mit Stetigkeit, die Eheleute mit Freigebigkeit, die Sünder mit Geduld."* Gesehen wird die Ordensfrau wie Maria als fast gottgleiche Mittlerin. Sie führt die liebende Seele zur Einheit mit dem innig geliebten dreifaltigen Gott und trägt Anliegen der gesamten Christenheit ähnlich wie Maria vor Gott. In diesem Sinne konnte eine klausurierte Dominikanerin „apostolisch" wirken.

Geistliche Fruchtbarkeit

Mit dem gleichen Ziel, Margaretha Ebner als Fürbitterin zu erweisen, bezog sich Heinrich von Nördlingen auf Maria als Bestandteil der Wurzel Jesse: *„Darum tu auf das Erdreich deines Herzens und gebäre dir und uns den Erlöser, der aus dir grünen und blühen soll und neue Frucht bringen; ganz … wie Maria ihn gebar."* Margaretha kann selbst als Wurzel Jesse beschrieben werden, aus der Jesus erblüht. Nach dem Vorbild der Braut aus dem Hohenlied, die den Bräutigam in die Weinberge einlädt, wird sowohl die Gottesmutter wie die Ordensfrau als jungfräuliche Rebe gedeutet, die aus dem Stamm Jesse hervorgeht und aus der die Edeltraube Christus wächst. So gipfeln der von

dem Künstler Holbein zu Beginn des 16. Jahrhunderts gemalte Frankfurter Stammbaum Jesu wie der daneben gesetzte Dominikanerstammbaum in einer Mariendarstellung. In dessen Fortführung können und sollen Ordensangehörige als Sprösslinge am weiter sprossenden Ordensstammbaum geistliche Blüten treiben.

Kontemplation und Verkündigung

Maria als Jungfrau, Mutter, Braut und Geliebte ihres Sohnes wie Gottes und als Mittlerin – in der Kontemplation sind mitunter Ebenen vermischt. Es befremdet, ist aber trinitarisch zutreffend. Dominikanerinnen in der „Nachfolge" Mariens als Braut und Mutter des Herrn verweisen auf die damalige Kontemplation, die eine „aktive" Komponente besaß. Klausurierte Nonnen wollten „Mittlerin" vor Gott sein und nach dem Vorbild Mariens ihren Beitrag zum Apostolat leisten. Zur Reformationszeit wurde die dominikanische Marienfrömmigkeit angegriffen. In der altgläubigen Fassung etwa der Oldersumer Disputation von 1526 widerlegte der Dominikanerprior seinen Gegner auch in diesem Punkt: *„Durfte nun doch Jeremia nach seinem Tod für die Menschen bitten, dürfen die Engel unser Gebet Gott darbringen, um wie vieles mehr vermag das Maria: Christus ist schließlich seiner liebsten Mutter gegenüber nicht hartherzig, so wenig wie gegen die anderen Heiligen."* Jeder Christ wirkt als „Mittlerin" oder als „Mittler", ist „Kooperator/in" Gottes beim Werk des Heils; in besonderem Maß galt und gilt dies von der Mutter des „einzigen Mittlers". In ihrer Nachfolge sind Kontemplation wie aktives Wirken der „Vermittlung" und Verkündigung zum Heil der Seelen verbunden. Das Vorbild Mariens inspirierte im Orden auf vielfältige Weise; dies ist Aufgabe und Auftrag.



Dominikanerstammbaum, H. Holbein d. Ä., Altarbild im Frankfurter Städel
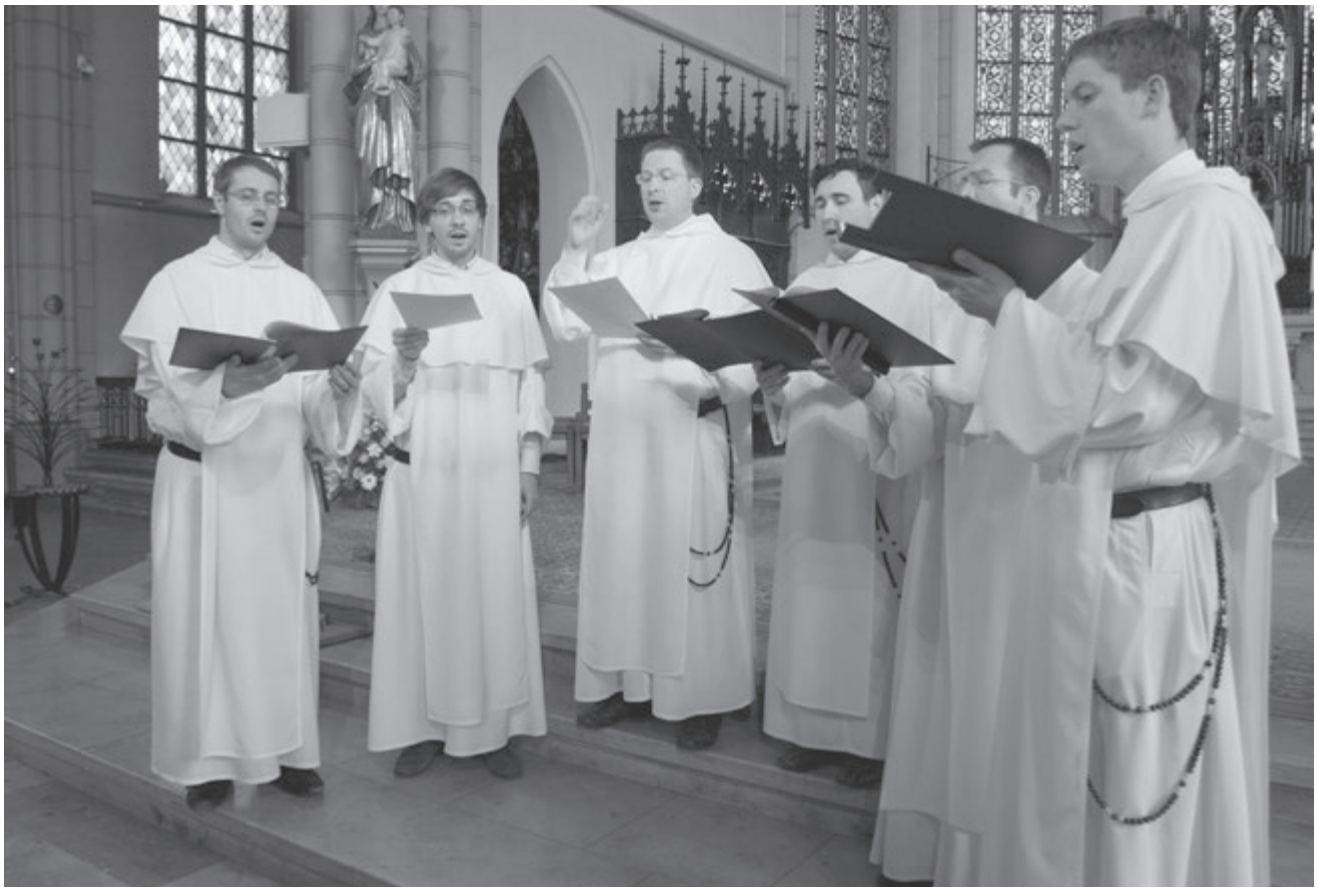


PD Dr. Klaus-Bernward Springer ist Geschäftsführer des „Instituts zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im dt. Sprachraum" (IGDom), sowie Dekanatsreferent an der Theol. Fakultät der Uni Erfurt.

** Zit. U. Federer, Mystische Erfahrung im literarischen Dialog: Die Briefe Heinrichs von Nördlingen an Margaretha Ebner, Berlin 2011, 48. Dem Buch sind die folgenden Zitate entnommen.*

Daniel Stadtherr OP

Ein Schatz aus 800 Jahren Ordensgeschichte

Dominikaner nehmen Gregorianik-CD auf



Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott (Joh 1,1). Gewiss ist der Sprung vom Prolog des Johannesevangeliums hin zum dominikanischen Choral gewagt. Aber was wären die schönsten Psalmen und Cantica ohne die Musik, die mit ihrer Hilfe zu Gehör gebracht werden. Aus der Not eine Tugend zu machen, schien das Prinzip gewesen zu sein, was die Entwicklung des dominikanischen Chorals in der Mitte des 13. Jahrhunderts beflügelte. Unter dem damaligen Ordensmeister Humbertus von Romans entstand im Jahre 1256 der sogenannte Prototypus – eine Art Vorlage- und Abschreibebuch – , welches fortan für alle Brüder verbindlich sein sollte. Damit war die Grundlage eines eigenen dominikanischen Ritus' gelegt.

Dominikanische Highlights

Diese über viele Jahrhunderte andauernde dominikanische Tradition bildete den Auftakt zu einem einzigartigen Projekt, einer Idee von P. Thomas Möller OP. Unter seiner Leitung und Mitwirkung haben fünf junge Dominikaner ihr ganzes musikalisches Können unter Beweis gestellt. Entstanden ist dabei eine CD mit musikalischen „Highlights“ des Dominikanerchorals, die etwas vom fast 800-jährigen Erbe der Schwestern und Brüder im Predigerorden widerspiegelt.

Die Vorbereitungen

Es ist als Zuhörer kaum auszumachen, welcher Anstrengungen es im Vorlauf zur eigentlichen Aufnahme bedarf. Bereits vor den zwei Proben der Scholasänger stand fest, dass wir eine Vesper – das Abendgebet der Kirche – in lateinischer Sprache mit dominikanischen Antiphonen singen werden. In den Proben ging es zunächst darum, das in unseren Konventen unterschiedlich gepflegte Liedgut auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Denn – wie jedermann weiß – einem Mikrofon entgeht nichts.

Vor Ort

Der Aufnahmetermin – optimistisch mit einer guten Woche angesetzt – rückte in greifbare Nähe. Die Zimmer im St. Ansgar-Haus, wo wir zusammen mit unserer Crew unser Lager aufschlugen, konnten bezogen werden. Bis allerdings der erste Ton aufgenommen werden konnte, galt es die vielen unterschiedlichen Mikrofone in der Kirche auszurichten sowie – gefühlt – mehrere Kilometer Kabel zu verlegen. Die Aufnahmezentrale befand sich in der Sakristei.



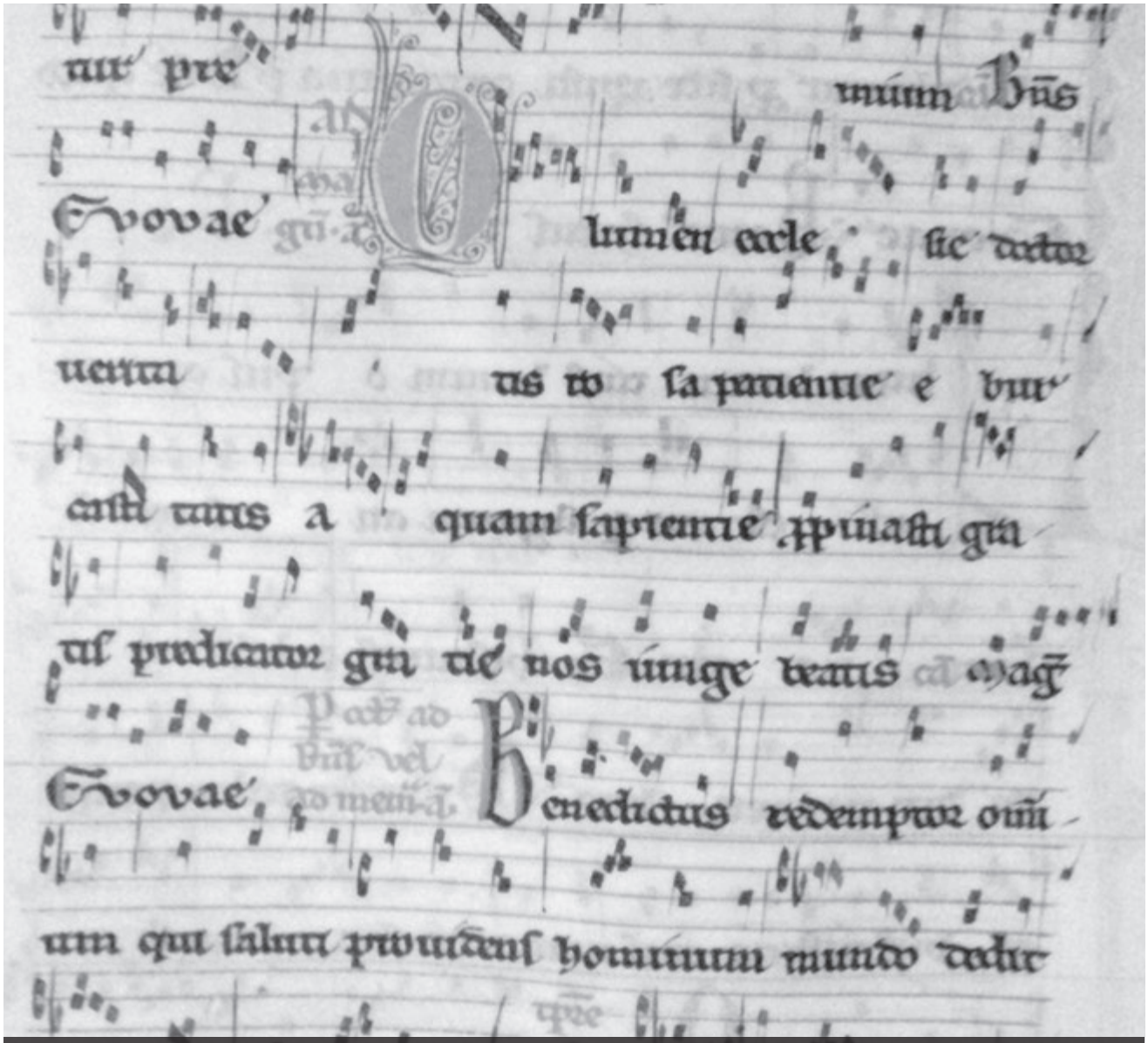
Mit Hilfe eines Lautsprechers in der Kirche ertönte die Stimme des Tonmeister Simon Böckenhoff, der uns aus dem „Off“ Anregungen, Dank, Kritik und sonstige Neuigkeiten kundtat. Nichts entging seinem scharfen Gehör. Seine fachliche Kompetenz hat wesentlich zum Gelingen des Projekts beigetragen.

Bei absoluter Stille

Aufgrund der Umgebungsgeräusche fielen die Aufnahmen in die Abend- bzw. Nachtstunden. Wer glaubt, dass leise gleich leise bedeutet, hat die Rechnung ohne die Mikrofone gemacht. Zur besseren Abmischung wurden diese verstärkt, sodass bei einem Aufnahmeversuch auch noch ein Krankenwagen in zwei Kilometer Entfernung zu hören war. Das bedeutete allerdings auch: Die Aufnahme dieses Stückes war ruiniert. Also nochmal von vorne. Gerade bei längeren und schwierigen Stücken war das zuweilen mühsam und so dauerten die Proben oft bis Mitternacht oder darüber hinaus. Am Ende jedes Tages waren Sänger und Tonmeister jedoch zufrieden, und so ließen wir den Abend meist noch gemütlich ausklingen; und wo geht dies besser als in Form einer gut dominikanischen „Rekreation“. Welcher Tatsache es letztlich geschuldet war, dass wir den bereits ambitionierten Zeitplan sogar unterboten, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen.

Nachbereitung

Was einmal im Kasten ist, ist dort erst einmal gut aufgehoben. Kaum waren die letzten Töne verklungen und die Technik abgebaut, ging die Arbeit des Tonmeisters bei der Nachbearbeitung des Aufnahmematerials weiter, um das Beste aus unseren Stimmen



Schon in 2. Auflage!

Wenn dieser Artikel Ihr Interesse geweckt hat und Sie sich selbst von den Leistung der dominikanischen Schola und dem Improvisationstalent Thierry Mechlers überzeugen wollen, dann können Sie gerne ein Exemplar davon erwerben. Bitte richten Sie Ihre Anfrage an Frau M. Mertes, Provinzialat der Dominikanerprovinz Teutonia e.V., Lindenstr. 45, 50674 Köln. (Preis: 14,99 €/Stück + 3,– € Versandkosten)



Bei der Aufnahme in Sankt Sophien in Hamburg

herauszuholen. Für den Tonmeister zwar ein Knochenjob, aber zugleich auch dessen Passion. P. Thomas half bei der Zusammenstellung der Tracks für den Erstschnitt, um dann mit den Rückmeldungen der Beteiligten die so genannte Master-CD zu erstellen. Zeitgleich mit der CD entstand auch ein Promotion-Video unter der Regie von Kameramann Gregor Gärtner. Pünktlich zum Weihnachtsfest 2012 war die CD fertig!

Für eine anregende Mischung zwischen Instrumental- und Vokalmusik sorgte der französische Organist Thierry Mechler mit seinem brillanten und virtuosen und zugleich dem spirituellen Gehalt angemessenen Improvisationsspiel. P. Thomas hatte ihn im Rahmen seines kirchenmusikalischen Studiums an der *Hochschule für Musik und Tanz Köln* kennen gelernt, wo Mechler als Professor für Orgelspiel und Orgelimprovisation tätig ist. Ausschlaggebend für Hamburg als Aufnahmeort war nicht zuletzt die dortige Sauer-Orgel, eine der größten der Hansestadt.



Fr. Daniel Stadtherr studiert katholische Theologie an der Universität Mainz und lebt im Konvent Sankt Bonifaz.

Orden in Deutschland

Unterwegssein





In der Bibel verdichtet sich das ganze Leben des Glaubenden, seine Beziehung zu Gott in der Vorstellung von Wanderschaft, Weg, Unterwegssein*. Worin besteht dieses* Unterwegssein*?*

Unterwegssein *ist ein Exodus, ein Aufbruch und Auszug. Der Glaubende ist gerufen, sich von einem bestimmten Ort loszureißen, um aufzubrechen und anderswohin zu gehen wie Abraham und Elia. Verbunden mit dem geographischen* Unterwegssein *ist das geistliche* Unterwegssein *als Ort einer radikalen Veränderung und Bekehrung und einer Loslösung von sich selbst, um nur Gott zu gehören.*

Aus dem Brief an den Orden von fr. Carlos Azpiroz Costa OP, (2003, IDI Nr. 431)



Philipp J. Wagner OP

Offen für Suchende

Zehn Jahre Wormser Kreuzganggespräche

Felicitas Hoppe, die Büchner-Preisträgerin des Jahres 2012, klappt das Buch zu. Sie lehnt sich auf ihrem Stuhl zurück, hebt den Kopf und blickt das Publikum an. Einen Augenblick ist es noch still, so als bräuchten die Zuhörerinnen und Zuhörer Zeit, wieder im Kreuzgang des Wormser Dominikanerklosters anzukommen. Eine Stunde lang waren sie mit der Autorin nach Kanada gereist und in die erfundene und doch so wahre Welt ihrer Traumbiographie eingetaucht. Denn in „Hoppe“, ihrem jüngsten Werk, erzählt Felicitas Hoppe ihr Leben nicht so wie es war, sondern wie es hätte sein können. Sie schafft eine neue Wirklichkeit, die sich allein in der Kraft der Worte entfaltet und die bestehende Wirklichkeit verändert. Dieses Spiel mit der eigenen Biographie wirkt verstörend und ist doch faszinierend. Schließlich löst sich die Spannung des Publikums, die ersten Räusperer durchbrechen die Stille, Applaus brandet auf.

Nach der Lesung kommen die Besucher mit der Autorin bei einem Glas Wein zusammen. Sie stellen Fragen, die Autorin antwortet. „Haben Sie das wirklich erlebt?“, „Woher haben Sie die Ideen?“, „Was sagt Ihre Familie dazu, wenn sie sich als Romanfiguren wiederfinden?“. Einige Gäste kommen miteinander und mit den Wormser Brüdern über den Abend ins Gespräch. Der Kreuzgang ist zum Ort der Begegnung geworden.

Ein erfolgreiches Konzept

Der Kreuzgang – ein Ort der Begegnung. Seit bald zehn Jahren sehen sich die Wormser Dominikaner dem Konzept der Kreuzganggespräche verpflichtet, die 2004 von P. Max I. Cappabianca OP initiiert wurden. Entwickelt hat sich die Reihe aus der Idee, über die Predigt und die klassischen Formen der Seelsorge hinaus spirituelle, politisch relevante oder gesellschaftlich brisante Themen aufzugreifen, im Rahmen eines Vortrags- oder Gesprächsabends zu diskutieren und den Abend bei einem Dämmerschoppen ausklingen zu lassen. Ein Erfolg versprechendes Konzept, wie sich herausgestellt hat, denn im Laufe der Jahre sind die Kreuzganggespräche zu einer festen Größe des kulturellen Lebens in Worms geworden.

Offen für Suchende

Gezielt kommen Menschen zu den Veranstaltungen, weil sie Interesse an einem der angebotenen Themen haben oder einen bestimmten Referenten erleben möchten. Gab es in den ersten Jahren manche Schwellenängste der Kirche fernstehender Gäste, haben sich diese vollständig verflüchtigt. „Zu euch kann man kommen,“ äußerte sich ein Besucher, „ihr versucht nicht gleich, die Leute zu bekehren.“ Nicht bekehren, sondern zum Nachdenken anregen möchten wir Dominikaner mit die-

sem offenen Angebot, um aktuelle Fragen in einem kirchlichen Rahmen zu diskutieren und eher religiöse Themen für ein breites Publikum interessant zu machen.

Illustre Gäste

Der Kreuzgang – ein Ort der Begegnung. In den 67 Kreuzganggesprächen von 2004 bis zum Ende des Jahres 2013 konnten unsere Gäste so unterschiedlichen Menschen begegnen wie dem jetzigen Bundespressesprecher Steffen Seibert, der Journalistin Petra Gerster, dem Politikwissenschaftler Karl-Rudolf Korte, dem Kriminologen Christian Pfeiffer, der Ordensschwester Jordana Schmidt oder dem heutigen Bundespräsidenten Joachim Gauck. Jeder Name steht für eine Facette der Wirklichkeit, die in den Kreuzganggesprächen in den Blick genommen wird. Dass dies auch im letzten Programm möglich war, lag vor allem an den Referentinnen und Referenten, denen es gelungen war, die Zuhörerinnen und Zuhörer einen Abend aus ihrer Perspektive heraus die Wirklichkeit betrachten zu lassen.

Kardinal zum II. Vatikanum

Einen Höhepunkt bildete dabei das Gespräch mit Karl Kardinal Lehmann. Anlässlich des 50. Jahrestages der Konzilseröffnung stand der Mainzer Bischof P. Philipp J. Wagner OP Rede und Antwort über das Konzil. Kardinal Lehmann, der nicht nur einer der versiertesten Kenner des Zweiten Vatikanischen Konzils ist, sondern als Theologiestudent in Rom in intensivem Kontakt mit seinem späteren Doktorvater, dem



Kardinal Lehmann im Austausch über Fragen der Zeit

Konzilstheologen Karl Rahner SJ stand, berichtete an diesem Abend vor allem als Zeitzeuge. Eindrücklich schilderte er die Stimmung, die ihn zu Beginn des Konzils erfasst hatte, erzählte von der Begeisterung, mit der die jungen Theologen die Bereitschaft der Kirche wahrnahmen, sich der Gegenwart zuzuwenden und neu zu positionieren.

Ort des Dialogs

Dem Kardinal gelang es, begeistert und begeisternd von einer Kirche zu sprechen, die bereit ist, ihr Verhältnis zu den anderen Konfessionen und Religionen neu zu überdenken. Natürlich blieben an einem solchen Abend die kritischen Fragen nicht aus. Aber auch diese hatten ihren Platz, und so konnten die Gäste beim Dämmerschoppen einen sehr ehrlichen und manchmal fragenden Bischof erleben, der bereit war, jedem zuzuhören und persönlich Rede und Antwort zu stehen.

Weitere Gespräche geplant

Die Kreuzganggespräche blicken auf eine zehnjährige Geschichte zurück und weiterhin in die Zukunft. Das Verhältnis zwischen Christen und Muslimen, Fragen der Menschenwürde und des Völkerrechts, einen Vortrag und eine Gesprächsrunde zum Klonen und zur Gentechnik sind einige der Themen, die wir in den nächsten Programmen berücksichtigen möchten, um als Dominikaner dazu einzuladen, miteinander über die Fragen ins Gespräch zu kommen, die die Menschen aktuell bewegen.



P. Philipp J. Wagner ist Novizenmeister und lebt im Dominikanerkonvent St. Paulus in Worms. Seit 2009 leitet er die Kreuzganggespräche.

Bernhard Venzke OP

„Dachte ich …“

– oder die Abenteuer eines frischgebackenen Rundfunkbeauftragten



Bei der Amtseinführung

Alles begann mit einer Rundfunkübertragung unseres Adventsgottesdienstes Ende November 2009. Es lief ausgesprochen unkompliziert und gut, und Monsignore Eberhard Prause, der Rundfunkbeauftragte des Bistums, war zufrieden. Gegen 11 Uhr war alles „überstanden“ und vorbei, dachte ich. – Dachte ich! Denn ein paar Wochen später stand eben jener Monsignore vor unserer Klostertür. Sein Anliegen: ob ich mir nicht vorstellen könnte, sein Amt zu übernehmen … Mein Gott, vorstellen kann ich mir vieles …

„durch die Hintertür“

Und da ich nicht gleich zugesagt habe, versuchte er es – so möchte ich heute behaupten – durch die „Hintertür“. Ob ich denn wenigstens die „Worte zum Tag“ sprechen könnte. Und das wiederum konnte ich mir nicht nur vorstellen, das konnte ich auch realisieren – und zwar ein knappes Jahr später – im Oktober 2010. Was dabei meinerseits nicht bedacht wurde – damit hat er mich etwa alle halbe Jahre vor der Nase und konnte mich bezüglich seines ersten Anliegens immer wieder mal „bearbeiten“.

Mitbrüderliche Hilfe

Kurz und gut, im November 2012 – nunmehr drei Jahre später war es dann soweit. Doch bis dahin – gab es noch einige Entscheidungen des Ordens, welche die ganze Sache für mich und die Pfarrei – aber auch für unseren Konvent – erleichterte. Pater Ralf Sagner wurde als Kaplan nach Leipzig versetzt. Heute weiß ich, dass ohne diese Entscheidung, für die nicht nur ich, sondern wir alle hier in Leipzig sehr dankbar sind, die Realisierung der Aufgabe als Senderbeauftragter am MDR nicht möglich gewesen wäre. Denn – offen gestanden – bin ich ziemlich blauäugig an diese Aufgabe herangetreten. Und die Mitarbeit von P. Ralf hat dazu beigetragen, dass ich nicht mal mit einem blauen Auge davon gekommen bin und somit ungetrübten Blickes in die weitere Zukunft schauen kann.



Mit MDR-Moderatorin Anja Koebel

Mulmiges Gefühl

Die Amtsübergabe fand am 23. November 2012 im Haus der Kathedrale in Dresden statt. Dabei waren der Generalvikar Bautz, Altbischof Reinelt (einen neuen hatten wir ja damals noch nicht), meine Brüder aus unserem Konvent, Mitglieder der Gemeinde Sankt Albert und eine ganze Reihe von Leuten „aus Funk und Fernsehen", wie man immer so schön sagt. Bei den Dankesreden Monsignore gegenüber wurde mir schon ein wenig mulmig. Monsignore Prause hat diesen Dienst 21 Jahre lang ausgefüllt – und zwar richtig gut! Er hat die kirchliche Medienarbeit im Grunde aufgebaut. Und nun – wie kann ich das denn auch nur ansatzweise adäquat weiterführen? Seien Sie mal der Nachfolgende eines einzigen!

Wie die Graugänse

In der Zeit um diese Übernahme habe ich mich für ein gewisses „Graugans-Dasein" entschieden. Bei diversen Rundfunk- und Fernsehübertragungen bin ich – wie eben jene Lorenzschen Graugänse – meinem „Meister" hinterhergelaufen und habe Augen und Ohren aufgehalten. Eine gute Schule. Dergestalt wuchs, bzw. wachse ich ja immer noch, in meine neue Aufgabe hinein. Sie besteht darin, Rundfunk- und Fernsehgottesdienste, Autorinnen und Autoren für die „Worte zum Tag" im MDR 1 – Radio Sachsen und im MDR Figaro zu organisieren und daselbst auch die eine oder andere Sendung zu gestalten. – Dachte ich!

Feuertaufe Konklave

Das ging auch zunächst so weiter – bis zum Februar / März 2013: Papstrücktritt, Konklave, neuer Papst und Bischofseinführung in Dresden. Die letzten drei Punkte dann alle in einer Woche! In dieser habe ich dann alle Arten von Fernsehsendungen durch, die es geben kann: Interview, indirektes Interview (der Gesprächspartner ist in einem anderen Funkhaus) und Liveübertragung der Bischofseinführung in Dresden im MDR-Fernsehen mit Kommentar. Bisher der Höhepunkt. Den Grad meiner Aufregung kann ich leider nicht angeben – ist nach oben offen! Und ich war da ganz „oben"! Doch die MDR-Moderatorin Anja Koebel war mir eine gute Begleiterin und konnte mir zunehmend – und zusehends – meine Aufregung nehmen. Davor gab es einige Livesendungen oder Interviews im Radio (MDR 1 Radio Sachsen und MDR-Figaro). Und mit der Zeit sind einige Rundfunkübertragungen auch ziemlich zufriedenstellend zustande gekommen.

Nicht ohne meine Stoppuhr

Bei diesen muss sehr darauf geachtet werden, dass vor allem die Zeit eingehalten wird. Daher das wichtigste Utensil, die Stoppuhr. Die wurde mir von der Kirchenredaktion des Fernsehens „feierlich" übergeben – und weidlich inzwischen benutzt. Und dann sind da ja noch die „Worte zum Tag". Dabei muss – natürlich – auch



Kurz vor der Sendung

inhaltlich „darüber geschaut“ werden. Die meisten der Autorinnen oder Autoren sind „ältere Hasen“ oder „Häsinnen“ als ich. Nur wer es wünscht, bei dem sitze ich bei der Aufnahme dann auch mit im Studio.

Fernstehende erreichen

Ganz gerne würde ich gerade diese Sendungen ein wenig so gestalten, dass auch Hörerinnen und Hörer, die nichts mit Kirche zu tun haben, dran bleiben. Doch das kommt mit der Zeit. Ich habe Zeit, und die lasse ich mir auch. Meinem Wunsch gemäß habe ich die Amtszeit auf sechs Jahre zunächst begrenzt. Sollten dann noch alle zufrieden sein, können gern noch einmal sechs dazu kommen. Dann sollte ein Jüngerer an meine Stelle treten.

Mission in Reinstform

Diese Fernseh- und Rundfunkarbeit ist in meinen Augen Predigt und Mission in Reinform. Um es mal so zu sagen: die „guten“ Christen brauchen diese Sendungen weniger. Sie gehen mit Sicherheit auch ohne diese in die Kirche. Doch ich würde mich sehr freuen, wenn eben alle anderen nicht sofort abschalten. So sehen es meine beiden Kollegen, Pastor Maas von den Freikirchen und Pfarrer Beuchel von der evangelischen Seite auch.

Segensreiches Laster

Übrigens ist es auch ganz gut, dass ich rauche, denn die meisten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Sendern rauchen auch. Und so kommt eine kleine, wenn auch nicht unbedeutende Sache dazu. Genau vor der Tür (wie es uns Rauchern nun mal beschieden ist) gibt es auch das eine oder andere Mal seelsorgliche Gespräche, mit Kabelträgern, Kameraleuten oder den Technikern.

Mensch bleiben

Generell muss ich auch sagen, komme ich – bisher – mit den ganzen Damen und Herren recht gut aus. Einfach nur Mensch bleiben – dann läuft es auch mit einer gewissen Offenheit! Medienarbeit ist eine gute Sache, gerade, wenn sie dem Evangelium dient. Und von daher macht es mir viel Freude – auch wenn es manchmal etwas stressig sein mag. Sie lohnt sich, weil wir mit ihr ein anderes Bild als das Klischee-belastete der Kirche vermitteln können. Eben – Missionsarbeit in Reinform!



P. Bernhard Venzke ist Pfarrer von St. Albert in Leipzig-Wahren, Supprior des dortigen Dominikanerkonvents, Senderbeauftragter für den Mitteldeutschen Rundfunk und Rundfunkbeauftragter für die privaten Sender auf dem Gebiet des Bistums Dresden-Meißen.

Karl Meyer OP

„Arme habt ihr immer bei euch“ (Joh 12,8)

20 Jahre „Alimaus“ in Hamburg-Altona



Im Juli 1994 schrieb die Gründerin der „Alimaus“ Gabriele Scheel in einem Werbebrief: „Vor zwei Jahren wusste niemand von uns, was ein Junkie ist. Das Wort bewirkte Angst und Unsicherheit. Die Augen öffnen für die Not in unserer eigenen Stadt, die Zeitung lesen und sich erschrecken, was da am Bahnhof in einer fremden Welt passiert. Helfen schien unmöglich.“ Dann ist sie aber mit Pfarrer Alfons Rohtert doch zum Hauptbahnhof gegangen und hat gefragt, womit sie helfen könnte. „Einer hat gesagt: ‚Wenn sie ab und an etwas Süßes zu Essen bekämen, das wäre schon ganz gut.‘ Zu Kaffee und Kuchen laden sich die Menschen aller Bevölkerungsschichten ein. Das war’s. Die Idee war geboren.“ So wurde über einige Jahre jeden Montag Kuchen, Saft und Tee am Bahnhof ausgeteilt.

Schnelles Wachstum

Der Winter 1992 kam schnell, und eigentlich hätte man etwas für die Übernachtung der Junkies gebraucht. Ein Zirkuswagen wurde gekauft. Aber



Gastfreundschaft für alle

den mitten in der Stadt aufzustellen, das war mit der Politik nicht zu machen. In Altona gab es im Frühjahr dann einen Stellplatz für den Wagen – wo Essen ausgeteilt werden durfte. Das wurde von St. Ansgar in Hamburg-Niendorf aus organisiert und durchgeführt – jeden Tag außer sonntags für 120 Leute. Viele ehrenamtliche Helferinnen und Helfer machten mit, ganz wichtig die Schwestern von der hl. Elisabeth aus Reinbek, auch ein Dominikaner. Als juristischer Träger wurde der „Hilfsverein St. Ansgar e.V." gegründet. Natürlich gab es jedes Jahr Sommerfest und Weihnachtsfeier. Ein Übernachtungshaus für Junkies mit 24 Plätzen, die „Friedenspfeife", entstand 1995. Die Malteser haben das Haus 1998 übernommen, denn für Ehrenamtliche, die auch noch einen hauptamtlichen Beruf haben, wurde das zu viel.

Immer mehr Hilfesuchende

1999 wurde alles zu eng, die Idee mit dem finnischen Blockhaus kam auf – und war zum Herbst schon durchgeführt: die neue Alimaus. Zum Katholikentag 2000 in Hamburg war schon an beiden Seiten des Hauses zusätzlicher Raum angebaut. 2001 starben nacheinander Pfarrer Rohtert und Frau Scheel. Da war P. Karl plötzlich Vorsitzender des Hilfsvereins St. Ansgar. P. Alfred war auch im Vorstand. In der praktischen Arbeit erhielten wir ab 2001 große Unterstützung durch die Thuiner Franziskanerinnen – sie sind seither das Rückgrat des wachsenden Unternehmens. Die Alimaus wurde bekannt. Immer mehr Menschen standen vor unserer Tür. Die Öffnungszeiten wurden erweitert. 2003 – 2009 war die große Zeit von Sr. Gerharda Rekers. 2005 konnte endlich nach langem Widerstreben der Behörde die Küche auf die doppelte Größe gebracht werden. Drei Läden mieteten wir am Nobistor an, 2006 die neue Kleiderkammer „Don Alphonso" und das Büro des Diakons für Beratung und Seelsorge „Metanoite", 2008 „Nobis Bene" für sanitäre und ärztliche Hilfe.

Menschen Hoffnung schenken

Was machen wir heute? Wir sind einfach da, um den Menschen Raum zu geben, den vielen, die in Hamburg auf der Straße leben oder mit Hartz IV dastehen und so alt sind, dass sie so gut wie keine Hoffnung haben, wieder einen Arbeitsplatz zu bekommen, denen, die so verzweifelt sind, dass sie ihre Zuflucht beim Alkohol suchen, oder auch denen, die mit einer Mini-Rente nicht zurechtkommen oder in ihrer Mini-Wohnung im Hochhaus vereinsamen.

Problem Osterweiterung

Seit Jahren gibt es die Osterweiterung der Europäischen Union. Märkte in Osteuropa wurden erschlossen, aber umgekehrt kommen Menschen aus dem Baltikum, aus Polen, Rumänien und Bulgarien und suchen hier etwas Arbeit, um ihrer Familien zu ernähren. Das schwer verdiente Geld soll nicht gleich wieder für Essen ausgegeben werden. Also kommen sie in die Alimaus. Ist der zehnte des Monats vorbei, kommen 200 Menschen zum Frühstück, und nachmittags

sind es 300, die eine warme Mahlzeit brauchen. Von November bis April können die Gäste auch noch abends bei uns im Warmen sitzen, spielen, lesen oder Tee trinken. Menschen auf der Straße brauchen Kleider, sie müssen sich sauber halten, sie sind oft krank und benötigen ärztliche Hilfe, sie brauchen sozialen Beistand und „Seel-sorge". All das bieten wir an.

Soziales Lehrhaus

Unter dieser Arbeit hat sich ein weiterer wichtiger Aspekt entwickelt: Wir sind so etwas wie ein soziales Lehrhaus für junge Leute geworden. Wir sind ein gesuchter Ort für viele Schulen, deren Schüler der Klasse 10 ein Sozialpraktikum absolvieren müssen. Immer haben wir mehrere FSJ-ler (Freiwilliges Soziales Jahr). Auch Resozialisierung bieten wir an. Menschen, die Sozialstrafen abarbeiten, bleiben darüber hinaus gern bei uns. Das ganze Projekt läuft ausschließlich mit Ehrenamtlichen, mit vielen finanziellen Zuwendungen kleiner und großer Spender und mit großen Sachspenden einiger Filialen bekannter Discounter. Allen gilt immer ein großer Dank!

20 Jahre „Jubiläum"

Jetzt sind wir 20 Jahre alt. Am 24. Mai haben wir das „Jubiläum" mit unseren Helferinnen und Helfern und unseren Gästen begangen. Erzbischof Dr. Werner Thissen und Bischöfin Kirsten Fehrs feierten einen schönen Gottesdienst. Zum Festakt bei der Alimaus waren auch die verantwortlichen Politiker von damals und heute dabei. Alle Redner hoben hervor, dass die Alimaus aus der Stadt



Ökumenische Freude zum Jubiläum

nicht mehr wegzudenken ist. Natürlich kamen auch die neuen Probleme zur Sprache: Wie kann man dem großen Zustrom von Menschen aus Osteuropa und Afrika nach Hamburg begegnen? Was kann man im kommenden Winter tun?

Hamburger Wohlfühlmorgen

Zum Glück sind wir nicht die einzige Anlaufstelle. Wir arbeiten mit Einrichtungen der Diakonie und Caritas, mit der Heilsarmee und manchen anderen Projekten zusammen. Unser „schönstes Kind" ist der „Hamburger Wohlfühlmorgen für Obdachlose und Bedürftige", von Malteser-Hilfs-Dienst, Caritas, SKF Altona und der Alimaus in Zusammenarbeit mit dem Renaissance Hotel nun schon zum 8. Mal in der Pausenhalle der St. Ansgar-Schule angeboten. Über 300 Gäste waren es das letzte Mal.

Am besten schaut man das alles im Internet unter www.alimaus.de an. Da findet sich unser Flyer, auch ein Kurzfilm und vor allen Dingen die zum Jubiläum erschienene Geschichte der Alimaus „Fünf Brote und zwei Fische". Da das Wort unseres Herrn gilt: „Arme habt ihr immer bei euch" (Joh 12,8), wird auch die Alimaus noch manche Jahre vor sich haben.

P. Dr. Karl Meyer ist Supprior des Hamburger Konvents. Er ist Vorsitzender des Hilfsvereins St. Ansgar (Die Alimaus) und Diözesanseelsorger des Malteser Hilfsdienstes.

Laurentius Höhn OP

14+1 Gedanke – Nachdenken gegen das Vergessen

Shoah-Installation in Mainzer Dominikanerkirche



„Eigenwilliger Tanz der Nägel"

Schon seit einigen Jahren beteiligt sich die Pfarrei Sankt Bonifaz in enger Zusammenarbeit mit den Dominikanern an dem alljährlichen Opfergedenken des Landtags Rheinland-Pfalz für die Opfer des Nationalsozialismus. In Nachfolge der wunderbaren Ausstellung im Jahre 2012 über die Geschichte der Sorben, wurde auch im Januar dieses Jahres unsere Kirche wieder zum Ort einer Ausstellung. Mit der Wiesbadener Künstlerin Sonja Toepfer war eine weitere Kontinuität in der Zusammenarbeit gewährleistet, denn im letzten Jahr hatte sie ihre eindrucksvolle Videoinstallation zu dem in Dachau ermordeten sorbischen Priester Alois Andritzki bei den Dominikanern im Klosterkeller zur meditativen und aufrüttelnden Anschauung gebracht. In diesem Jahr wurde das Gedenken an die unzähligen Opfer des braunen Terrors nicht mit einer bestimmten Opfergruppe in Verbindung gebracht, sondern der Erinnerungsbogen sehr weit gespannt.

Ein ambivalenter Ort

Sonja Toepfer fertigte in mühevoller Arbeit – und dankenswerter Weise auch durch eine von einem Sponsor ermöglichten Hinzunahme von alten großen Nägeln, die schon Jahrhunderte auf dem Buckel hatten – eine viereckige, nach allen Seiten offene Stahlkonstruktion, in deren Mittelpunkt an einer Stange 14 Nägel wuchtig eingehämmert waren, die durch ein Drehmotor mit Lichtquelle einen eigenwilligen Tanz der Nägel verursachte. Je nach Zugang des Betrachtenden konnte also entweder die Betonung der grausigen Nägel oder auch das österlich Leichte des Nageltanzes als Reaktion gewonnen werden. Die Betonung des Leidens in Verbundenheit mit dem Hoffnungsschimmer des Ostermorgens wurden so als für die Interpretation offenes Kunstwerk im großen Raum der Kirche eigenwillig positioniert – natürlich nicht ohne Bedacht genau an dem Ort, der in der Osterzeit der Osterkerze vorbehalten ist – dem traditionellen Symbol des Sieges über den Tod. Allerdings verschweigt die Osterkerze auch nicht das



Nägel in der Stele

Blut des Leidens, denn welche Osternachtliturgie könnte es sich „leisten", die Osterkerze in beschönigender Ästhetik ohne die roten Wundmale im Haus Gottes aufzustellen!

Auch ein „Kunstwerk" der Gemeinde

Die Nagelstele war ohne Zweifel der Mittelpunkt der Ausstellung; sie wurde aber an beiden Seiten des Längsschiffes der Kirche durch 14 beschichtete Bretter umrandet, denn eine vorbereitende Gruppe für das Opfergedenken, bestehend in ihrer Buntheit aus drei Dominikanern, der Künstlerin, und drei engagierten jungen Frauen, die ihren je eigenen philosophischen, künstlerischen und spirituellen Zugang zu diesem schwierigen Gedenken hatten, ergänzte die Installation von Frau Toepfer durch den Wunsch, das sich andeutende Motiv der vernagelten Zukunft durch ebenfalls 14 artikulierte Schicksale von Personen oder Personengruppen zu verdeutlichen.

Auf den Brettern wurden daher, manchmal auch in minimalistischer Variante, Zitate von Menschen des 20. Jahrhunderts angebracht, die auf eine Unrechtssituation hinwiesen.

Vernagelte Zukunft – damals … wie heute

Wichtig wurde uns dabei das Leitmotiv, die Opferperspektive nicht eingeengt auf den Schrecken der Jahre 1933 – 1945 zu deuten.

So gesellte sich zu den bedrückenden Zitaten aus Schicksalen des Warschauer Ghettos die moderne Variante des Berliner Rabbiners Daniel Alter, der auf offener Straße in Berlin-Schöneberg im „Hier und Heute" geschlagen und misshandelt wurde! Oder der politisch-spirituelle Widerstand der Dominikanerin Virgine Lawinger, die gegen eine falsche US-Politik ihre Stimme erhob, wurde in einem Raum zusammengebracht mit dem Bericht des britischen Journalisten Luke Harding über die Sprengung von Buddha-Statuen durch Talibangruppen im März 2001.
Vernagelte Zukunft – zu allen Zeiten durch Zerstörung von Menschenwürde und Kultur, uns zur Mahnung gegeben als Zitat und Nageltanz im großen Raum der Kirche – und dennoch keimt auch Hoffnung, denn die tiefe Symbolik der Rechenaufgabe „14+1" wurde von dem aufmerksamen Beobachter oder der stillen Beterin enträtselt!

Tradition und Moderne

Sonja Toepfers originelle Art der Passionsverdeutlichung war einerseits neuartig, zugleich aber auch ein Zitat des in Sankt Bonifaz schon Bestehenden: Der damals geradezu revolutionär anmutende und radikal minimalistische Kreuzweg der Künstlerin Eva-Maria Brückner von Eiff aus dem Jahre 1956 endet nämlich auch nicht in der klassischen Variante mit der 14. Station der Grablegung, die sie übrigens in der provozierenden Variante eines einsamen und einfachen dicken Steinstriches als Andeutung des Grabs dem Beter überlässt. Nein, es keimt die Hoffnung des Ostermorgens am Ende der



Installation im Kirchenschiff

via passionis und so wird auf dem 15. Bild die Schlange des Todes vom österlichen Leben in Jesus Christus zermalmt!

Eine Randexistenz

Wann wirkt Kunst als mahnender Einspruch gegen todbringende Wirklichkeit, die uns lähmen kann? Wohl am ehesten, so mag eine erste Antwort sein, wenn viele Menschen immer wieder neu und mit innerem Zuspruch ein Bild betrachten, oder eine Statue bewundern, ein Musikstück hören, oder ein Buch lesen! Alles richtig – aber es gibt den stillen Überschuss der Wirkung und Präsenz, den man nicht an der Quantität aktueller Rezeption messen kann. Die vielen nicht besuchten Friedhofsgrabmäler auf den Gottesäckern unserer Welt – bleiben sie nicht von unschätzbarem Wert als Ausdruck stiller Hoffnung? Eine verschollene Partitur eines verfolgten Komponisten oder das verbrannte Original eines Gedichts aus dem Warschauer Ghetto: sind sie nicht auch als kostbarer Aufschrei gegen den Wahnsinn der Intoleranz – zeitlos in der Erinnerung durch Gott gewürdigt? Erinnerungskultur braucht nicht immer gerechtfertigt zu sein durch akute lebendige Thematisierung – sie kann auch die Stille vertragen, denn diese gemahnt ja auch an die Stille des Todes, verursacht durch den Lärm falscher Demagogen und Hetzer.

Die Zitate in der Kirche sind abgebaut, der 14+1-Kreuzweg bleibt, auch die Stele mit den Nägeln, am Rand des Kirchenraums vielleicht noch einen endgültigen Platz zur Meditation suchend. So ist die Stele auch Zeichen für das Noch-Ausstehende, für das viele mutige Menschen ihr Leben gelassen haben, die Nägel im eigenen Fleisch in Kauf nehmend. Ausdrücklich thematisiert oder schweigend in minimaler Form angedacht – so oder so sind die Opfer nicht vergessen. Hoffentlich!



P. Laurentius Höhn lebt im Dominikanerkonvent in Mainz und ist Pfarrer an Sankt Bonifaz.

Thomas Kycia

Katechumenen in Berlin

Glauben gegen den Trend



Zulassung zur Taufe durch Rainer Maria Kardinal Woelki

Dominikanische Glaubensschule in Sankt Paulus

„Meine Freunde lachen mich aus, dass ich jetzt jeden Sonntag in die Kirche gehen muss. Aber das stimmt nicht. Ich muss nicht, ich will! Ich sehne mich die ganze Woche nach diesem schönen Treffen mit Gott in der Gemeinschaft“ sagt die aus Usbekistan stammende 29-jährige Pianistin Alyana. Und die 26jährige Sandra, Lehrerin aus Dessau, lacht, dass sie nun zu einer „Minderheit“ gehören. Ähnlich sieht es der 50jährige aus Polen stammende Theaterregisseur Adam. (Namen geändert) Alle drei wurden als Erwachsene in der Dominikanerkirche St.Paulus in Berlin getauft. Adam zu Ostern 2012, Alyana und Sandra mit sieben anderen Katechumenen (Taufbewerbern) ein Jahr später.

Über 100.000 Austritte pro Jahr

Nach Angaben der Deutschen Bischofskonferenz sind allein 2012 in Deutschland 118 335 Personen aus der Kirche ausgetreten. Vor allem in dem tief säkularisierten Berlin stimmt die Lage der Katholiken nicht unbedingt optimistisch. Formal leben hier über 317 000 Katholiken, das heißt – je nachdem ob es um den Ost- oder Westteil der Stadt geht – sind es 5 bzw. 11 Prozent der Einwohner. Aber nur 44 000 gehen Sonntags zur Messe. Das ist nicht viel für eine 3,5 Millionen-Metropole.
Doch der Geist weht wo er will. Jährlich schwimmen Dutzende Berliner gegen den Strom und entscheiden sich für die Taufe. Die größte Gruppe versammelt sich in der Dominikanischen Glaubensschule, die es seit 2008 gibt. Ihre Kurse beginnen immer im September. „Die Kandidaten melden sich selber“, sagt der Initiator der Glaubensschule P. Thomas Grießbach OP, Rhetorikprofessor



Im Gespräch über den Glauben

und ehemaliger Prior der Berliner Dominikaner. „Wir helfen ihnen nur auf dem Weg. Die wichtigste Entscheidung ihres Lebens müssen sie alleine treffen“, sagt er mit einer für die Ordensleute typischen Entschlossenheit.

Auf der Suche nach Gott

Alyana, Sandra und Adam mussten in ihrem Leben lange suchen, bis sie diese Grundlage gefunden haben. Bei jedem von ihnen gab es am Anfang die Sehnsucht nach dem Absoluten, doch die Wege zum Glauben waren verschieden.

Die Eltern von Alyana sind Atheisten, aber ihre Mutter erzählte ihr in der Kindheit, dass es jemanden gibt, der ihr zuhört und der Gutes will. Nach dem Umzug nach Berlin begann sie als 17-jährige ihren Platz im Islam zu suchen. Sie kaufte sich den Koran, aber fand in ihm keine Antwort. Dann begann sie bei den Protestanten zu suchen und schließlich sogar bei den Buddhisten. Als sie touristisch in Rom unterwegs war, ging sie aus Neugier in den Petersdom. „Plötzlich spürte ich großen Frieden. Ich fühlte mich zu Hause. Aber wusste noch nicht warum.“ Nach der Rückkehr nach Berlin begann sie, eine katholische Gemeinde zu suchen.

Sandra wurde katholisch durch ihren Freund. Seine Eltern, Sudetendeutsche, sind „sehr katholisch“ sagt sie. „Durch seine Familie habe ich angefangen, in die Messe zu gehen, obwohl ich anfangs nichts verstanden habe. Später haben meine Freunde Wetten abgeschlossen, wann ich mich taufen lasse. Aber das hat mich nur davon abgehalten. „Früher habe ich gesagt: *ich lasse mich niemals taufen*. Dann *vielleicht*. Danach *ich kann es nicht ausschließen*.“ Bis sie sich dabei ertappte, dass sie in Gesprächen mit ihren Freunden die katholische Kirche verteidige.

Adam hat eine Taufe niemals ausgeschlossen. Obwohl er aus Polen stammt, wuchs er nicht in einer katholischen Familie auf. Aber als junger Künstler hat er die Kirche und die Menschen beobachtet. Ihn faszinierte das Gedankengut von Pater Józef Tischner, einem Priester und Philosophen. „Ich wusste, dass ich mich irgendwann taufen lassen will. Aber ich wusste nicht wo und wie. Und da ich ein Mensch bin, der ständig neue Beschäftigung findet – sagt er ein wenig ironisch – war ich ständig beschäftigt.

Der Katechumenat

Bevor aber Alyana, Sandra und Adam in der Osternacht Taufe, Firmung und Kommunion empfangen haben, mussten sie die achtmonatige Dominikanische Glaubensschule absolvieren. Am Anfang ihres Katechumenats, in einer Sonntagsmesse bekamen sie jeweils ein Exemplar der Bibel und … gemäß der Tradition, da sie noch keine Mitglieder der kirchlichen Gemeinschaft waren, wurden sie freundlich aus dem Gottesdienst ausgeladen. Heute lachen Alyana und Sandra darüber wohl wissend, dass das ein wichtiges Symbol für die Gemeinde und sie selbst war: „Wir waren noch nicht bereit.“

Bei Dominikanern in der Lehre

Die Kurse der Glaubensschule finden bis zur Fastenzeit zweimal wöchentlich statt. Für die soliden Kenntnisse der Katechumenen sorgten die Berliner Dominikaner. Deren Kurse sind ein Mix aus grundlegender Katechese und einer theologischen Einführung: angefangen von der Bibelexegese, über Kirchengeschichte bis zur Einführung in Liturgie, Dogmatik, Moraltheologie, Ekklesiologie und Kirchenrecht. „Wir verdanken den Dominikanern wirklich viel, weil sie uns alles klar eingeordnet haben“ sagt Sandra.

Liturgie im Dom

Ein Monat vor der Taufe, in der Fastenzeit begann die zweite Stufe des Katechumenats: in der Berliner St. Hedwigs-Kathedrale sprach der Ortsbischof Rainer Maria Kardinal Woelki 71 Kandidaten aus dem gesamten Erzbistum die Zulassung zur Taufe aus. Unter den Taufbewerbern waren auch die neun Kandidaten unter der Obhut von P. Thomas. Die Liturgie in der Kathedrale war für sie ein großes Erlebnis. Sie ahnten: nun wurden sie allmählich Teil der großen Gemeinschaft der Kirche.

Christsein im Alltag

„Adam, ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ – auf diese Worte von P. Thomas wartete Adam mit Sehnsucht den Großteil seines Lebens. In der Liturgie der Osternacht begleitete ihn sein Freund aus der Theaterschule, nun sein Taufpate. „Das war ein großes und ergreifendes Erlebnis“ erinnert sich Adam. Seine Frau



Sandra Müller bei der Taufe durch P. Thomas Grießbach

weinte Freudentränen, als sie ihn im weißen Gewand gesehen hat. Nun ist er ein Christ!

„Das war ein tiefes Erlebnis, als mitten in der Nacht, nach einer langen Osterliturgie Pfarrgemeindemitglieder auf uns zukamen und uns beglückwünschten“ – bis heute verwundert es Sandra, dass ihr jemand zum Katholisch-Sein gratuliert. Jetzt ist die Zeit des Alltagszeugnisses gekommen. Unter sieben Arbeitskollegen wollten fünf aus der Kirche austreten. Da hat Sandra von ihrer Taufe erzählt. „Anfangs hat mich das viel gekostet, aber nun ist es schon besser. Im Vergleich zu den Aposteln und deren Verfolgung leben wir in Deutschland in absolut traumhaften Verhältnissen.“

Bei den Dominikanern in St. Paulus in Berlin hat soeben ein neuer Kurs für die Katechumenen begonnen. Der Geist weht, wo er will …



Thomas Kycia ist Theologe, Medienwissenschaftler und Journalist. Er ist Mitarbeiter u.a. beim Rundfunk Berlin-Brandenburg und Deutschlandkorrespondent der polnischen Sektion von Radio Vatikan. Mitglied der Dominikanergemeinde St. Paulus in Berlin.

Dieser Text ist eine gekürzte Übersetzung eines Artikels, der am 22. September 2013 in der polnischen Zeitschrift Gość Niedzielny erschienen ist.

Hans Albert Gunk OP

Film der Antworten

Eine filmische Installation von Peggy und Thomas Henke







„Film der Antworten“, eine filmische Installation. Das ist für uns in unserer Reihe „Kunst im Kloster“ etwas Neues. Ein Künstler, der mit den Mitteln des Films arbeitet. Ein Beamer ist installiert, Lautsprecher, eine Projektionsfläche. Das ist alles. Und demonstrativ vier Sessel. Nicht ohne Grund. Es ist ein Film zum Platz nehmen und zum Verweilen. „Film der Antworten“: Das ist keine dramaturgisch kunstvoll aufgebaute Handlung. Keine Klosterromantik. Keine weihevollen gregorianischen Gesänge. Kein „Der Name der Rose“ mit Sean Connery und auch kein „Um Himmels willen“ mit Fritz Wepper aus dem Kloster Kaltenthal.
Zu sehen sind in diesem Film 12 Schwestern der Abtei Mariendonk am Niederrhein. Eine Benediktinerinnenabtei, 1900 gegründet, in der insgesamt 36 Schwestern leben, kontemplativ, nach einer Lebensordnung, die bis ins 6. Jahrhundert zurückgeht. Fünf Jahre hat der Künstler diese 12 Schwestern begleitet und befragt, und die Schwestern haben in aller Offenheit persönlich darauf geantwortet. Vorausgegangen war die Vorstellung des Projektes vor der ganzen Kommunität, die einstimmig dieses künstlerische Vorhaben befürwortet hat. 80 Stunden Interviewmaterial sind darauf entstanden. In diesem Film redigiert auf eine Endlosschleife von vier Stunden. Das bedeutet: Es gibt keinen Anfang und kein Ende. Man kann überall einsteigen und wieder aussteigen. Viele dieser Bildsequenzen stehen für sich, ohne dass man das vorherige gesehen hat.

Suchen, Fragen und Zweifeln

„Film der Antworten“ führt mit dem ersten Bild direkt und unmittelbar ins Zentrum eines religiösen, eines christlichen Lebens: Es geht um die Frage nach Gott, nach Jesus Christus. Es geht dabei um Zweifel, um Angst, um Sinnlosigkeit und Sinn. Es geht um Fragen nach geglücktem Leben, nach Schuld und Gerechtigkeit, nach Sterben und Tod - und um die Frage: Was kommt danach? Nach diesem Leben? Wenn denn etwas kommt. Was





wir hören und sehen sind Antworten: suchende, fragende, zweifelnde und hoffende Antworten. Antworten im Sinne von Überzeugungen auf dem Hintergrund eines gelebten Lebens, Antworten als eine vom Glauben her gedeutete persönliche Lebensgeschichte. Antworten im Ringen um das Wagnis letzter persönlicher Lebensentscheidungen, wie wir sie alle irgendwann einmal treffen müssen. Das alles wird uns angeboten subjektiv und persönlich, fern von dogmatischen Gewissheiten. Erfahrungsbezogen und geerdet.
Es fällt schwer, sich von der Offenheit und auch Direktheit der Aussagen nicht berühren zu lassen. Dieser subjektiv-persönliche Angang eines Redens über den eigenen Glauben wird unterstützt von einer Kameraführung, die bewusst auf jede technische Raffinesse verzichtet und sich ähnlich einer Porträtstudie ungeschminkt ausschließlich auf die Person und ihr Gesicht konzentriert. Hier setzt sich ein Künstler im Medium seiner Kunst in aller Vorläufigkeit mit den letzten Fragen auseinander, die sich bei jeder und jedem von uns in unterschiedlichen Lebenssituationen beunruhigend und herausfordernd plötzlich stellen können. Seien es Krisen, Schicksalsschläge oder auch unverhoffte Glückserfahrungen. Als Gegenüber sind für uns ausschließlich die Ordensschwestern zu sehen mit ihren Antworten – die Person und die Fragen des Künstlers bleiben außen vor.

Wie viel Religion darf sein?

Kann man das so machen? Als Künstler? Heute? Wie steht solch ein Filmprojekt in der heutigen Kunstlandschaft? Ich erinnere mich an ein Interview mit dem verstorbenen Kabarettisten Hanns Dieter Hüsch. Die Moderatorin fragte: „Herr Hüsch, nach so vielen Jahren, immer unterwegs, mit immer neuen Programmen, immer neuen Themen. Gibt es eigentlich so etwas wie einen roten Faden in Ihrem leben, etwas, wo sie sagen, da bin ich mir treu geblieben?“ Und Hüsch antwortete: „Ich glaube



an Jesus Christus." Es war als hätte es Plumps gemacht. Die Moderatorin war verwirrt, konnte mit dieser Antwort nicht umgehen, und die sich daran anschließende Stille war ein wenig zu lang, um der Peinlichkeit zu entgehen. Wie kommt das? Dass das peinlich ist? Eine solche persönliche Äußerung? In einer Zeit, wo doch in Talkshows über das persönlichste der eigenen Sexualität, über abstruseste Sexualvorlieben diskutiert werden kann, und die Quote stimmt, von Peinlichkeit keine Spur. Wie viel Religion, wie viel Glaube darf sein in der Öffentlichkeit? Heute, wo viele unter Religionsfreiheit offenbar Freiheit *von* der Religion verstehen. Und auch in der Kunst. Wo ich manchmal den Eindruck habe, wenn es zu nah an Kirche und Glaube ranrückt, dann kann es schon keine Kunst mehr sein. Hat es etwas zu tun mit der langen Entfremdung von Kirche und Kunst?

Sprachfähigkeit des Glaubens

Ein Filmprojekt, dass sich so dezidiert am christlichen Glauben auf dem Hintergrund persönlicher Lebensgeschichten von Ordensschwestern abarbeitet, leistet einen wichtigen Beitrag zur Diskussion über das Verhältnis von Religion und Kunst. Darüber hinaus leistet der Film einen wichtigen Beitrag zur Sprachfähigkeit des Glaubens: dass man über religiöse Erfahrungen und über den Glauben tatsächlich sehr normal reden kann. Den Schwestern ist zu danken für ihre Offenheit und auch für ihren Mut, sich mit ihren persönlichen Prozess des Suchens und Fragens einer breiteren Öffentlichkeit mitzuteilen. Im Katalog heißt es am Anfang: „Den Schwestern war es sehr wichtig, dass wir den Film in völliger Freiheit gestalten konnten. Sie haben uns ihre Antworten bedingungslos anvertraut."



P. Hans Albert Gunk lebt in Braunschweig und arbeitet in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung. Er ist Verantwortlicher für das Projekt „Kunst im Kloster".
Vom 23.9.2012 bis 21.10.2012 wurde die filmische Installation „Film der Antworten" in diesem Kontext gezeigt.

Wolfgang Sieffert OP

Die alte „Ulmer Höh'“ bezieht einen Neubau

Die Verlegung eines Gefängnisses ist wie der Umzug einer kleinen Stadt



Kirchenraum in der „Alten Ulm“

Der Düsseldorfer Stadtteil Derendorf beherbergte seit 1893 an der Ulmenstraße ein Gefängnis, das damals noch außerhalb der dichten Besiedelung lag. Wegen der leicht erhöhten Lage wurde die Anstalt in der Umgangssprache „Ulmer Höh'“ genannt, Häftlinge sprachen davon, in „die Ulm“ eingefahren zu sein. Zuletzt hatte das Gefängnis offiziell 529 Haftplätze, in Wirklichkeit waren davon nicht alle nutzbar. Wenn – wie nicht selten – 640 Inhaftierte hier einsaßen, war die Hälfte dieser Menschen in sogenannten Notgemeinschaften zu zweit in kleinen Einzelzellen mit offener Toilette untergebracht.

Mittelpunkt Gefängniskirche

In gewisser Weise war die Gefängniskirche das Prunkstück der Ulmer Höh'. Ein Ort zum Luft holen, im besten Sinne Frei-Raum, denn nichts erinnerte hier ans Gefängnis, Gitter waren keine zu sehen. Neben Gottesdiensten fanden auch Theateraufführungen, Konzerte und Vorträge statt. Die Kirche war Mittelpunkt des Gefängnisses, sie war Ort der Begegnung, der Gemeinschaft, der Hoffnung.

führungen, Konzerte der hauseigenen Band und die legendären „Stehpartys“ an Weihnachten im Kirchraum statt, bekannte und unbekannte Gruppen rockten die Kirche der Ulm – so z. B. die Toten Hosen mit einem unvergesslichen Auftritt.

Vorbereitung eines gewaltigen Umzugs

Bereits in den 1960er Jahren sprachen Politiker und Medien von der „maroden Ulmer Höh’“, wiewohl die Bausubstanz bis zuletzt in Ordnung war. Unschwer waren hinter den Meldungen immer wieder auch stadtplanerische und kommerzielle Interessen zu erkennen, denn inzwischen lag das Gefängnis auf einem Filet-Grundstück zwischen Messe, Flughafen und Innenstadt. Feuerpolizeiliche Bedenken taten ein Übriges und so begannen ernsthafte Planungen für einen Neubau. Das Gelände dafür wurde auf dem Gebiet der Nachbarstadt Ratingen gefunden: ein ehemaliges Militärgrundstück. Die „JVA Düsseldorf neu“ entstand für mehr als 180 Mio. Euro Baukosten auf 12 000 Quadratmetern Grund. Mitte 2011 wurde der fertige Bau von der Justiz übernommen und die konkreten Vorbereitungen für die Verlegung der JVA begannen.

JVA Düsseldorf – jetzt in Ratingen

Mit dem 3. Februar 2012, einem eisig kalten Freitag, kam der große Tag, an dem sämtliche Inhaftierten aus dem alten in das neue Gebäude verlegt wurden. Ihre Zahl war in den Wochen davor nach Möglichkeit reduziert worden; so waren es noch



Umzug in die neue JVA in den frühen Morgenstunden

470 verbliebene Männer, die sich in den Tagen davor von allem trennen mussten, was nicht „am Mann“ mitgenommen werden konnte. Einzig eine Tasche und – sofern vorhanden – das Fernsehgerät durfte mit auf die Reise.

Generalstabsmäßige Planung

Der Ablauf des eigentlichen Umzugtages war gut durchdacht. Ab 4:30 Uhr wurden die Gefangenen Abteilung für Abteilung von ihren Zellen geholt und auf den Garagenhof begleitet. Bevor sie das Haus verlassen konnten, wurde das Handgepäck kontrolliert und bei jedem einzeln eine Leibesvisitation durchgeführt. Mit Handgepäck und Fernseher ging es zu den Gefangenentransportbussen, die aus mehreren Anstalten angerückt waren. Die Fernsehgeräte wurden in eine Wolldecke eingeschlagen und im Kofferabteil des Busses verstaut, das Handgepäck musste mit in die engen Bus-Zellen. Im Nu schlossen sich Abteile und Türen und ein letztes Mal ging es durch die Außenpforte der alten Ulm raus.

Positive Überraschung

Nach kaum mehr als 10 Minuten Fahrtzeit in Ratingen angekommen, wurden die Gefangenen durch die imposante Fahrzeugschleuse und alle Zäune des Neubaus direkt vor ihr jeweiliges Hafthaus gefahren. Aufschließen, aussteigen, Fernseher greifen – und nach einem kurzen Sicherheitscheck (manche erlebten hier ihre zweite Leibesvisitation) wurden die Insassen auf ihre jeweilige Abteilung geführt. Beim Betreten der Hafträume gab es z. T. überraschte, auf jeden Fall positiv gestimmte Gesichter: die persönliche Zellenhabe stand tatsächlich bei allen bereits auf dem Haftraum.



Freistundenhof

Negative Veränderungen

Bedeutet „neu“, dass sich alles verbessert hat? Verändert haben sich zum einen die Hafträume, die ein klein wenig größer und klar strukturiert sind. Das wird von den Bewohnern positiv empfunden, ebenso auch die hygienischen Einzelduschräume auf jeder Abteilung, in denen die Duschenden mit tatsächlich heißem Wasser rechnen können. Die Sportanlagen entsprechen aktuellem Standard, der Fitnessbereich ist sogar für Reha-Sport geeignet.

Der gefängnisspezifische Mangel an Kommunikation ist im Neubau allerdings größer geworden. Im alten Gefängnis mit seinen innen offenen Gebäudeflügeln konnte schon mal eine Unterhaltung über Stockwerke hinweg stattfinden oder ein dünnes Päckchen Tabak durch einen Spalt an den alten Holztüren in die Zelle eines bedürftigen Haftgenossen geschoben werden. Das ist im Neubau Vergangenheit. Wenn ich hier Eingesperrte frage, wie sie das Leben hier empfinden, finden sich neben Worten wie „Beton“ und „Überwachung“ häufig auch Bewertungen wie „Hier ist alles steril“ oder „Anonymer und unpersönlicher“.

Zunehmende Isolation

Widersinnig scheint zu sein, dass trotz des mit erheblichem Geldeinsatz geschaffenen besseren Raumangebots im Neubau bisher kaum mehr Gruppenangebote stattfinden. Das liegt u.a. daran, dass sich die Erreichbarkeit mit öffentlichem Nahverkehr drastisch verschlechtert hat. Es liegt auch daran, dass längere Wege und Sicherheitstechnik Personal schlucken, das für andere Aufgaben dringend notwendig wäre. Wir mussten Ehrenamtlichen, die sich für Gruppenangebote anboten, deswegen schon absagen. Deswegen sprechen wir als Gefängnisseelsorger auch öffentlich von eklatantem Personalmangel und einer daraus folgenden Überforderung der Bediensteten, was uns seitens des Anstaltsleiters Kritik einbrachte.

Was Kirche hier tun kann, tut sie mit vielen Einzelgesprächen (auch Bedienstete nutzen das Angebot), Gruppenangeboten und Mitwirkung an einer menschlichen Atmosphäre. Wie Inhaftierte unsere Präsenz wahrnehmen, zeigt, was mir am Umzugstag gegen 5 Uhr morgens ein Inhaftierter auf dem eiskalten Gefängnishof sagte: „Schön, dass Sie hier sind! Dann denke ich immer, uns kann nichts passieren.“



P. Wolfgang Sieffert ist Mitglied des Düsseldorfer Konventes, Gefängnisseelsorger an der JVA Düsseldorf, Herausgeber des „Ulmer Echo – Gefangenenmagazins aus der JVA Düsseldorf in Ratingen „Ulmer Höh’“

Mehr Informationen in den letzten Ausgaben des Gefangenenmagazins „Ulmer Echo“: www.ulmerecho.de

Benedikt Feldhaus, Jonathan Feldhaus und Jan-Bernd Hohnhorst

Dominikanische Messdienerwochenenden

Eine emotionale Bilanz



Großes Treffen in Vechta

Die eher beschauliche Kleinstadt Vechta wurde im vergangenen Jahr Schauplatz eines großen und für viele unvergesslichen Events: Dem dominikanischen Messdienertreffen. Seit vielen Jahren treffen sich Messdiener an verschiedenen Klöstern der Teutonia, um die Gemeinschaft untereinander zu stärken. Jan-Bernd, Jonathan und Benedikt waren alle drei Schüler des Kolleg St. Thomas und Messdiener in der Dominikanerkirche zu Vechta-Füchtel. Aufgrund alter Verbundenheit haben sie sich auf Anfrage von P. Christian Flake dazu bereit erklärt, beim Wochenende im Oktober 2012 mitzuhelfen.

Über 100 Messdienerinnen und Messdiener aus Braunschweig, Hamburg, Klausen, Worms, Vechta untergebracht in den Klassenräumen des Kolleg St. Thomas (KST) der Dominikaner? Das können wir doch nur geträumt haben … Über 100 junge Menschen, die sich in der Pausenhalle des KST gegenüberstehen, gemeinsam „Schere, Stein, Papier“ spielen und je nach Ausgang aufeinander Jagd machen? Undenkbar und viel zu gefährlich … Über 100 Kinder, Jugend-

liche, vermeintlich Erwachsene und Dominikanerpatres, die gemeinsam ihrer Begeisterung für ihr Leben, ihr Christsein, ihr Messdienersein Ausdruck verleihen durch Spiele, Spaß, Lachen, freundschaftliche Kämpfe, Shows, Gesänge und nicht zuletzt durch einen abschließenden Gottesdienst? Das klingt doch nach reiner Utopie und dem frommen Wunsch eines naiven Gutmenschen … Und doch: im Oktober 2012 ist eben dies in Vechta am Kolleg St. Thomas geschehen. Unter der Leitung von Christian Johannes Flake OP durften die Vechtaer Messdienerinnen und Messdiener als Gastgeber, verstärkt durch uns drei schon große und „vernünftige" Ehemalige, eine Hundertschaft an Messdienerinnen und Messdienern aus Klausen, Worms, Hamburg und Braunschweig mit ihren Betreuerinnen und Betreuer begrüßen.



Beim Schlussgottesdienst

Lange Tradition

Moment! Drei schon große Ehemalige, die sich freiwillig ein Wochenende im goldenen Oktober um die Ohren schlagen? Wie kann das sein? Um das nachvollziehen zu können, müssen wir recht weit zurückgehen, und zwar in den August 2002, in dem Vechta bereits einmal und nicht zum letzten Mal Gastgeberstadt eines solchen Wochenendes war. Und tatsächlich: einer der Protagonisten und Schreiber dieses Artikels läuft uns auch dort über den Weg – allerdings als junger Teilnehmer, gespannt auf das, was ihn so erwartet. Damals waren die Hamburger und Braunschweiger Messdienerinnen und Messdiener zu Gast, und für alle beginnt ein Wochenende voller Spiel, Spaß, Spannung und Zitronentee. Während für die jüngeren Teilnehmer der Spaß absolut im Vordergrund steht, tauschen die älteren sich aus, knüpfen Bande der Freundschaft und bleiben auch nach dem Wochenende in Kontakt. Kontakt: so heißt nicht nur die Zeitschrift, für die wir diesen Bericht schreiben, es ist auch das Schlagwort, das beschreibt, worum es bei den dominikanischen Messdienertreffen geht. Eben um genau diesen Kontakt zu anderen Messdienerinnen und Messdienern, zu jungen Menschen, die gerne und begeistert ihren kleinen und doch wichtigen Dienst in der Kirche und speziell in Dominikanerklöstern leisten.

Vertrauen wächst

Springen wir wieder in den Oktober 2012: Nach der heilen Ankunft aller Beteiligten durften die drei ehemaligen Messdiener den ersten Abend mit teils witzigen und teils gefährlichen Kennenlernspielen gestalten. Der erste gemeinsame Abend fand seinen Abschluss in der Kirche auf dem Schulgelände mit einem kurzen Impuls und Gebet zur guten Nacht. Die älteren Messdienerinnen und Messdiener brachten die jüngeren zu Bett bzw. auf ihre jeweiligen Luftmatratzen und saßen anschließend noch selbst eine Zeit lang zu gepflegter Konversation und zu Meinungsaustausch beisammen. Besonders hervorgehoben werden muss an dieser Stelle das schnell wachsende Vertrauen der Beteiligten aus Braunschweig und Vechta, wodurch sich eine tiefe Fanfreundschaft entwickeln sollte, die – unterstützt von sozialen Netzwerken wie Facebook und der weiteren gemeinsamen Leidenschaft Fußball – noch heute Bestand hat und gepflegt wird.

Starke Kontakte

Braunschweig und Vechta – eine besondere Freundschaft im Oktober 2012 also. Auch dies ist bei einem Rückblick in die Geschichte der Messdienertreffen kein Einzelfall. Immer wieder aufs Neue haben sich aus den Wochenenden heraus besonders starke Kontakte ergeben, die in Einzelfällen bis heute gepflegt werden, auch wenn die entsprechenden Leute schon lange keine Messdiener mehr sind. So durften sich eine Zeitlang junge Hamburgerinnen und junge Vechtaer rühmen, eine besondere Freundschaft zu pflegen, die sich unter anderem in gegenseitigen Besuchen in den jeweiligen Messdienerlagern zeigte. Spaßige „Entführungen und Überfälle", gemeinsame Besuche von stadtbekannten *Locations* sowie auch in diesem Fall der rege Austausch darüber, warum die einzelnen Personen zu den Dominikanern gefunden haben, zeugten und zeugen davon, dass aus einem schnell vorbeigehenden Wochenenden tiefere Verbindungen, Kontakte und gar Freundschaften entstehen können.

Höhepunkt am Sonntag

Am Sonntag stand der letzte traditionelle Höhepunkt an. Im Gottesdienst um 11 Uhr in einer gut gefüllten Kirche zogen alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Wochenendes in ihren Messdienergewändern mit ein und sorgten so zum einen für eine radikale Senkung des Durchschnittsalters der Gottesdienstbesucher und lieferten zudem ein sehr eindrückliches, buntes und vielfältiges Bild einer jungen und engagierten Kirche ab. Ob in Hamburg, Braunschweig, Vechta, Klausen – immer hatten die verschiedenen Gruppen ihr ganzes Kontingent an Messdienergewändern eigenständig mitgebracht und angezogen, um in den verschiedenen Kirchen für ein solch buntes und junges Bild zu sorgen. Wirklich jede und jeder hatte in der Messe dann auch eine kleine Aufgabe und trug somit seinen und ihren Teil zu einem richtig schönen und lebendigen Gottesdienst bei.

Hoffnung für die Kirche

Auch die Predigt von Pater Christian beeindruckte Teilnehmer, uns Ehemalige, Betreuer, seine Mitbrüder und die Besucher gleichermaßen und ließ spüren, dass das Engagement in der Kirche sich lohnt, auch wenn andere einen dafür möglicherweise schief angucken. Es wurde deutlich, dass die an dem Wochenende spürbare Freude auch eine Freude ist, die von Gott, vom Heiligen Geist her kommen kann und sich eben auf verschiedene Art und Weise ausdrückt: in Spiel, in Spaß, in lautem Singen, Lachen, der Feier des Gottesdienstes und eben all den Dingen, die wir Menschen verschiedenster Art gemeinsam tun und mit Freude erleben. In einer Kirche, die als alt und rückständig, als langweilig und farblos, als uninteressant und fernab von Menschen und Leben gilt, sorgen eben diese Gottesdienste für alle Beteiligten für ein anderes, ein hoffnungsvolleres Bild. Noch immer gibt es junge Menschen, die sich – speziell bei den Dominikanern – engagieren, die Lust darauf haben und denen es gut tut, an den Wochenenden und in solchen Gottesdiensten zu spüren, dass sie mit ihrer Begeisterung nicht alleine sind.

Prägendes Erlebnis

Nach dem abschließenden Mittagessen hieß es dann, sich voneinander zu verabschieden, was vielen in diesem Fall wirklich schwer fiel. Doch wie bereits erwähnt: auch das letzte Wochenende in Vechta war kein schnell vergessenes Event: Nach wie vor gibt es zwischen den Personen Kontakt, diverse private Treffen haben schon stattgefunden; und nicht wenige fiebern schon auf das nächste Messdienerwochenende in der nächsten Gastgeberstadt hin. Wir als Ehemalige waren sehr begeistert von dem, was auch wir in unserem Alter noch einmal dort erleben durften, und hoffen, dass diese Treffen ihre wohlverdiente Fortführung noch in vielen Jahren finden werden.



Jan-Bernd Hohnhorst (22) arbeitet als Finanzfachwirt beim Finanzamt Vechta.



Jonathan Feldhaus (22) ist Student im Fach "Public Health" in Bremen.



Benedikt Feldhaus (26), ist Student der kath. Theologie in Münster.

Karl Gierse OP

Die „Junge Gemeinschaft“ – ein lebendiger Familienverband

… und seit vielen Jahren ein interessantes Arbeitsfeld der Dominikaner



Sommerfest der Jungen Gemeinschaft

Blättert man die Mitgliederzeitung der JG (das gebräuchliche Kürzel zur Bezeichnung der „Jungen Gemeinschaft“) durch, dann findet man Bilder von mit Bogen schießenden Familienvätern bei einem Männerseminar, von Müttern, die sich gemeinsam auf einer Nordseeinsel ein paar Tage vom „Familienalltag“ erholen und ganz viele Bilder und Berichte von Unternehmungen von Familienkreisen mit Müttern und Vätern und vielen, vielen Kindern unterschiedlichen Alters. Man trifft sich bei Seminaren und Freizeiten, bei gemeinsamen Wanderungen oder Fahrradtouren oder schlicht zum Spielen und „Schnacken“.

Die „Junge Gemeinschaft“ ist ein Familienverband im Bistum Münster, zu dem auch der Offizialatsbezirk Oldenburg mit der „Hauptstadt“ Vechta gehört. Seit vielen Jahren gibt es enge Verbindungen zwischen dem Landesverband Oldenburg der JG und dem Dominikanerorden, der nach Pater Sebastian Hackmann und Pater Albert Seul mit Pater Karl Gierse nun schon den dritten geistlichen Beirat stellt. Wir möchten diesen lebendigen Verband am Beispiel einer aktiven JG-Familie – der Familie Thölking aus Langförden bei Vechta – vorstellen. Pater Karl hat



Ausflug mit Bootsfahrt

dazu ein Interview mit Frau Martina Thölking geführt, die auch Mitglied der Bezirksleitung der JG ist.

Was ist eigentlich die „Junge Gemeinschaft“?
Die „Junge Gemeinschaft“ ist ein Familienverband im Bistum Münster. Er hat sich zum Ziel gesetzt, Familien miteinander zu vernetzen und die Interessen der Familie in Gesellschaft, Kirche und Politik zu vertreten. Deshalb heißt das Motto des Verbandes auch: „Wir machen Familien stark!“ Allein hier im Offizialatsbezirk Oldenburg gehören zurzeit mehr als 1500 Kinder und Erwachsene in 66 Familienkreisen dem Verband an.

Wie bist du mit deiner Familie zur JG gekommen?
Durch eine Sportfreundin, die mir – das ist inzwischen fast zehn Jahre her – von den Aktivitäten und Erlebnissen in ihrem Familienkreis erzählt hat. Irgendwann habe ich gedacht: so ein Familienkreis könnte auch etwas für meine Familie sein.

Wo liegt denn der Unterschied zwischen einem Familienkreis und einem „normalen“ Freundes- und Bekanntenkreis, den ja doch jede Familie hat?
Die Familien, die sich zu einem Familienkreis zusammenfinden, suchen eine Gemeinschaft, in der sich Kinder und Erwachsene in einem christlichen Umfeld begegnen können. Zudem ist wichtig, dass alle Mitglieder des Kreises aus einem Ort kommen, das heißt, dass man nur kurze Wege hat, um sich zu treffen. Attraktiv ist auch, dass die Familien, die sich zum Kreis zusammenschließen, Kinder haben, die etwa im gleichen Alter sind. Man hat ähnliche Lebensmuster, ähnliche Probleme, ähnliche Interessen. Durch die Begrenzung auf fünf bis sieben Familien pro Kreis und durch die regelmäßigen Treffen entwickelt sich schnell eine Vertrautheit untereinander.
In unserem Freundeskreis dagegen trafen viele dieser Punkte einfach nicht mehr zu. Natürlich pflegen wir die Kontakte zu alten Freundinnen und Freunden auch weiterhin. Aber die Interessen haben sich doch oft sehr weit auseinander entwickelt. Wir wollten Kontakt zu Familien haben, denen der christliche Glaube für ihr Familienleben wichtig ist.

Wie habt ihr dann konkret euren Familienkreis gefunden?
Ich habe mich an die Geschäftsführerin der JG gewendet, die ihr Büro im Offizialat in Vechta hat. Sie erzählte mir, dass es bereits eine weitere Familie in unserem Ort gebe, die Interesse habe, einen Familienkreis zu gründen. Wir haben bei weiteren Familien Interesse wecken können, und so kam ein erstes Treffen zustande. Frau Rolfes, die Geschäftsführerin der JG, hat bei diesem Kennenlern-Abend im Pfarrheim den Verband vorgestellt und erläutert, wie das System der Familienkreise funktioniert. Da die „Chemie“ zwischen den anwesenden Familien stimmte, haben wir noch am selben Abend unseren Familienkreis gegründet und mit der Programmplanung für das erste halbe Jahr begonnen.

Heißt das, dass jeder Familienkreis sein eigenes Programm gestaltet?
Ja, grundsätzlich gestaltet jeder Familienkreis seinen Jahresplan selbständig. Die Treffen finden etwa einmal im Monat statt.
Das Alter der Kinder spielt bei der Planung der Aktivitäten natürlich eine große Rolle. Sind die Kinder noch klein, trifft man sich eher einmal zuhause und lässt die Kinder zusammen im Garten spielen. Werden aus Kindern Leute, dann kann es eher eine Fahrradtour zu einem Kletterpark sein. Wenn ich zurückblicke, kann ich unterschiedlichste

Unternehmungen aufzählen, die wir zusammen gemacht haben: wir haben Firmen und Museen in der Region besucht und uns Theaterstücke auf der Freilichtbühne angeschaut. Es gab Bastel- und Spielnachmittage, aber auch Kanufahrten und Besuche in der Eislaufhalle.
Daneben können Einzelpersonen, einzelne Familien oder ganze Kreise auch an Veranstaltungen teilnehmen, die der Landesverband plant und durchführt. Ich erinnere mich zum Beispiel noch sehr gerne an ein Märchenseminar, an dem unsere ganze Familie an einem Wochenende in der Akademie in Stapelfeld teilgenommen hat. Da gab es spannende Angebote für die gesamte Familie, aber auch Einheiten, bei denen sich die Erwachsenen ganz auf's Thema konzentrieren konnten, weil die Kinder von Erzieherinnen betreut wurden. Mir hat die Veranstaltung damals einzelne Märchen ganz neu erschlossen. Bei solchen Veranstaltungen lernt man nebenbei noch Menschen aus anderen Kreisen und Orten kennen, die mit ähnlichen Werten durch's Leben gehen. Wir Eltern, aber auch unsere Kinder, haben auf diese Weise schon etliche neue Bekanntschaften, ja Freundschaften geschlossen.
Schließlich möchte ich auch noch erwähnen, dass es Referentinnen und Referenten gibt, die man über den Verband für einen Nachmittag oder Abend „buchen" kann. Sie kommen in die einzelnen Familienkreise, um über pädagogische, religiöse oder gesellschaftspolitische Fragen zu informieren und zu diskutieren. Zu solchen Veranstaltungen werden auch gerne unsere geistlichen Beiräte, die Dominikanerpatres, eingeladen.



Spieleabend

In der letzten Mitgliederzeitung waren viele Bilder mit Sonne, Meer und Strand …
Ja, das sind auch noch einmal tolle Angebote der „Jungen Gemeinschaft". Ich war mit meiner Familie inzwischen sicher schon fünf Mal zu einer Pfingstfreizeit auf der Insel Ameland. Das ist Erholung pur für die ganze Familie zu einem wirklich erschwinglichen Preis. Da gibt es eine Lagerolympiade und das obligatorische Lagerfeuer, da wird der Sonntagsgottesdienst einmal als „Wandergottesdienst" mit verschiedenen Stationen gefeiert und abends sitzt man zusammen und klönt „über Gott und die Welt". Um's Essen muss man sich auch nicht kümmern. Ein Küchenteam von freiwilligen Helferinnen und Helfern verwöhnt einen nahezu rund um die Uhr. Diese Freizeiten sind einfach toll!

Gab es Ereignisse, die euren Familienkreis besonders geprägt haben?
Spontan fällt mir unser erstes gemeinsames Wochenende ein. Es fand in der Adventszeit 2007 im Priorat der Benediktiner in Damme statt. Zusammen mit einer anderen Mutter hatte ich das Thema „Mit der Familie durch den Advent – Welche Bedeutung haben Brauchtum und Rituale" ausgearbeitet. Zudem begleitete Frau Rolfes von der Geschäftsstelle das Wochenende.
Durch das gemeinsame Basteln und Singen, beispielsweise aber auch durch das Vorbereiten und Feiern eines Gottesdienstes sind wir uns alle sehr intensiv begegnet. Zudem war bei den gemütlichen Abenden viel Zeit für persönliche Gespräche. Diese ersten gemeinsamen Tage haben den Kreis sehr zusammengeschweißt. Es ist ein Wir-Gefühl entstanden, das bis heute anhält. Ich kann jungen Familien die JG wirklich empfehlen!



P. Karl Gierse lebt in Vechta. Er ist dort Prior und Lehrer am Kolleg St. Thomas.

Julian Eder OP

Als Sympathieträger unterwegs

Dominikaner beim Eucharistischen Kongress in Köln



Unterwegs in Sachen Verkündigung

Unter dem Motto „Herr, zu wem sollen wir gehen?“ (Joh 6,68) lud die Deutsche Bischofskonferenz vom 5.-9. Juni 2013 zum Eucharistischen Kongress nach Köln. Da eine solche Veranstaltung zum letzten Mal 1960 in Deutschland stattgefunden hatte, stellte sich im Vorfeld vielen – so auch den Dominikanerbrüdern Tobias R. Schrörs, Jonas Golla und Julian Th. Eder im Studentat in Mainz – die Frage: „Was kann man sich unter einem Eucharistischen Kongress eigentlich vorstellen?“

Ein Fest des Glaubens

Nach der Veröffentlichung des Programms begann dieses „Fest des Glaubens“, wie es die Bischöfe gern bezeichneten, erste Konturen anzunehmen: Bei Vorträgen, Diskussionen und Gesprächen sollten sich die Teilnehmer der Eucharistie inhaltlich annähern, sie in Gottesdiensten feiern und Gott so näher kommen. Dabei setzten die Veranstalter verschiedene Schwerpunkte je nach der Zielgruppe der einzelnen Angebote: so gab es beispielsweise ein Zentrum für junge Erwachsene, ein Theologisches Forum oder ein Jugendfestival. Wir erkannten dies als Chance, auch ohne ausdrücklich von uns organisierte Veranstaltungen, durch unsere Teilnahme am Kongress den Dominikanerorden zu vertreten und in Kontakt mit Menschen zu kommen, die sich intensiv mit ihrem Glauben, mit Kirche und der Eucharistie beschäftigen.

Frage und Antwort stehen

Diese Gelegenheit wollten wir nutzen, um die Arbeit der Berufungspastoral zu unterstützen. So nahmen wir am Theologischen Forum und am Jugendfestival teil. Während sich die Teilnehmer des Theologischen Forums bei Vorträgen namhafter Theologen (z. B. der Professoren Menke, Schlosser, Hoping, Söding, etc.) und beim Treff junger Theologinnen und Theologen der intellektuellen Auseinandersetzung mit der Eucharistie widmeten, war das Jugendfestival vor allem darauf ausgelegt, Jugendlichen bei Gottesdiensten, nach Katechesen und bei Workshops die Möglichkeit zu bieten, mit Gleichaltrigen in Kontakt zu kommen, in deren Leben der Glaube eine Rolle spielt. Dabei brachten wir uns bei Bibelgesprächen und Diskussionen ein, suchten das Gespräch mit anderen Teilnehmern und stan-



Auf der Terrasse von Sankt Andreas



Beim Abschlussgottesdienst

den interessierten Fragen Rede und Antwort.

„Digital Natives" im Dominikanerorden

Unseren Einsatz vor Ort begleiteten wir außerdem durch interaktive Aktionen im Internet: Wir wollten vor allem die Altersgruppe der unter 35-Jährigen erreichen, auf die auch die Berufungspastoral unserer Provinz ausgerichtet ist. Den Kern bildete die für den Eucharistischen Kongress gegründete Facebook-Gruppe, in der wir auf unsere Teilnahme am Kongress vorbereitet und die wir während der Tage in Köln in Echtzeit aktualisiert haben. In Gesprächen verwiesen wir dann auf die Gruppe und versuchten auf diese Weise anderen zu ermöglichen, mehr über uns und den Predigerorden in Erfahrung zu bringen. Ein interaktives Moment versuchten wir herzustellen, indem wir Bilder von unseren Begegnungen auf unserer Gruppenseite mit Verlinkungen und Kommentarmöglichkeiten veröffentlicht haben, sowie durch „Hingucker" wie z. B. Aufkleber mit Strichcodes, die Smartphonebesitzer fotografieren und so direkt auf unsere Seite gelangen konnten. Die daraus entstandenen Kontakte, versuchen wir nun weiter zu pflegen.

Ohne Helfer geht's nicht

Bei unserer Präsenz am Eucharistischen Kongress wurden wir durch Rebecca Bechtold, Sonja Dussel, Kerstin Humm und Clemens Wörner, vier unserer Kommilitonen von der Theologischen Fakultät in Mainz, begleitet und tatkräftig unterstützt, denen wir noch einmal herzlich danken möchten. Ein großer Dank gilt auch den Brüdern im Konvent Heilig Kreuz, wo wir während des Kongresses sehr freundlich aufgenommen wurden, sowie den Brüdern der Kommunität an St. Andreas, die uns dazu eingeladen hatten, ihr Haus tagsüber als unseren Stützpunkt zu nutzen.

Glaubwürdige Verkünder

Insgesamt blicken wir auf einige sehr schöne Tage mit guten Begegnungen, interessanten Anregungen und schönen Gottesdiensten zurück. Wir hoffen aber vor allem, dass die Begegnung mit uns junge Menschen den Dominikanerorden als eine Gemeinschaft von sympathischen und glaubwürdigen Verkündern des Evangeliums hat erfahren lassen.



Fr. Julian Th. Eder gehört zum Mainzer Konvent. Er ist Jurist und studiert katholische Theologie an der dortigen Johannes-Gutenberg Universität.

Tobias R. Schrörs OP

Zur Papstwahl im Einsatz

Studentenpraktikum bei katholisch.de



Einweihung von katholisch.de durch Medienbischof Gebhard Fürst

Am ersten Tag bei *katholisch.de* sagte mir ein Redakteur: „Eine bessere Zeit hättest du dir nicht aussuchen können". Mein Praktikum war mitten in die Zeit des Konklave gefallen. Für die Redaktion des Internetportals der katholischen Kirche in Deutschland hieß es deshalb „Ran an die Gewehre!"

Morgens, halb zehn in Deutschland, diskutierte die zwölfköpfige Truppe aus Redakteuren, Grafikern und Technikern „ihre Seite". Zwei Fragen durften dabei nicht fehlen „Welcher Artikel wurde am meisten geklickt?" und „Worüber berichten wir heute?".

Crossmediales Arbeiten

In der heißen Konklave-Zeit war der rauchende Kamin in Rom natürlich ein Dauerbrenner. Vom Ofen bis zum neuen Papst blieb kein Detail unbesprochen.
Weil *katholisch.de* crossmedial arbeitet, gab es auch eine Live-Sendung zum Konklave. Ein Glück, dass ausgerechnet am Tag nach der Wahl des Papstes aus Argentinien ein Lateinamerika-Experte als Studiogast eingeladen war.

Ihre Informationen erhalten die Redakteure von *katholisch.de* unter anderem von den Kollegen der Katholischen Nachrichtenagentur (KNA). Die KNA und *katholisch.de* teilen sich ein Großraumbüro im Medienhaus in Bonn. Neben diesen beiden Institutionen haben die deutschen Bischöfe auch die Redaktion von „CHRIST UND WELT" (Beilage der ZEIT), den Filmdienst und die Funkkorrespondenz im Medienhaus angesiedelt.

Medienhaus der Deutschen Bischofskonferenz

Erstmalig kam ich mit dem Medienhaus durch den Provinzstudientag 2012 zum Thema „Kirche und Medien?" in Kontakt. Einer der beiden Geschäftsführer von *katholisch.de*, Dr. David Hober, stellte dort die Internetseite vor. Dicht darauf folgte für uns Studenten der beiden deutschsprachigen Provinzen eine Studienwoche zum Thema „Öffentlichkeitsarbeit". Aus diesen Veranstaltungen ergaben sich zwei Projekte. Zum einem das „Abendgebet" und zum anderen das Praktikum.

SMS-Abendgebet

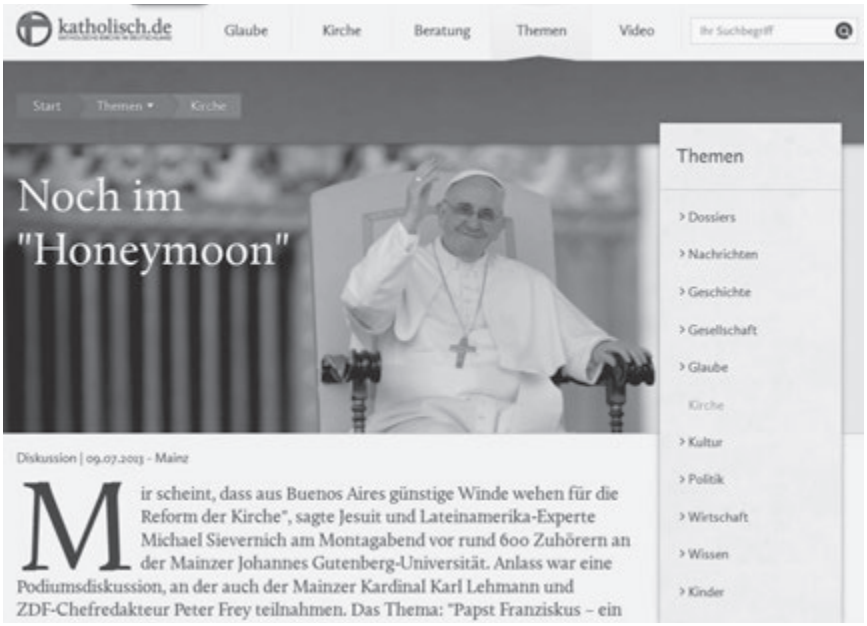
„Abendgebet“ ist ein Projekt der Katholischen Fernseharbeit (Frankfurt), für das ich mich zu engagieren begann. Die Abonnenten des Abendgebetes erhalten jeden Abend eine SMS mit einem Gebet zu einem tagesaktuellen Thema. Konkret sieht das dann so aus: *„Zukunft der Schlecker-Frauen / Gott, behalte uns in deinem liebenden Blick, wenn wir angesichts großer Schwierigkeiten keine Zukunft mehr sehen. Amen.“* Mittlerweile gibt es „Abendgebet“ auch auf Facebook. Einige der Mainzer Studenten arbeiten an diesem Projekt.

Glauben vermitteln

Überhaupt sollten wir meines Erachtens in der Wirklichkeit der Menschen nicht fehlen. Ein Kommilitone fragte irritiert „Warum musst du denn so ein Praktikum machen, du wirst doch Priester?!“ Meine Antwort: Im Theologiestudium lerne ich, Inhalte bzw. Fragestellungen des Glaubens sachgemäß zu erfassen. Ich lerne aber nicht, diese Probleme und Perspektiven zu vermitteln und herunterzubrechen. Also habe ich unserem Studentenmagister Peter Kreuzwald gesagt: „Ich möchte ein Praktikum bei der Zeitung machen.“ Nach langem Suchen hat es dann bei *katholisch.de* geklappt.

Freier Mitarbeiter

So konnte ich das für die Predigt Notwendige mit dem Vorgegebenen verbinden und mein „Industriepraktikum“, das neben einem Sozialpraktikum in der Ausbildungsordnung für uns Studenten vorgesehen ist, bei *katholisch.de* ableisten. In den vier Wochen habe ich einige Artikel und Meldungen geschrieben und, trotz meines Praktikantenstatus, nicht eine Tasse Kaffee gekocht. Mittlerweile schreibe ich für *katholisch.de* als freier Mitarbeiter.



Screenshot eines Artikel von Tobias Schrörs

Zu Gast in Haus Giersberg

Da ich das Noviziat direkt nach dem Zivildienst begonnen habe, war das Praktikum für mich ein interessanter Ausflug in die „ganz normale Arbeitswelt“ mit festen Arbeitszeiten, Kantine und Kollegen. Gewohnt habe ich während der Praktikumszeit im Haus Giersberg bei Pater Victor Gisbertz und Pater Gottfried Michelbrand.

Die Bekanntmachung des neuen Papstes habe ich übrigens nicht in der Redaktion, sondern in Haus Giersberg erlebt. „Komm schnell“, sagte Pater Gottfried, als ich am Abend zur Tür herein kam. Ein Glück, dass Papst Franziskus erst nach mir durch die Tür kam. So konnte ich diesen historischen Augenblick mit meinen Mitbrüdern erleben und ihn – trotz Fastenzeit – angemessen feiern! Der Redakteur hatte schon Recht, als er am ersten Tag sagte „Eine bessere Zeit hättest du dir nicht aussuchen können“.



Fr. Tobias R. Schrörs lebt im Mainzer Dominikanerkonvent und studiert Theologie an der dortigen Universität.

Max I. Cappabianca OP

„Das Konzil und die Folgen – Dominikanische Perspektiven“

Aufbaustudenten gestalten Provinzstudientage 2013



Fr. Tobias Schrörs ist einer der teilnehmenden Studenten

Es ist mittlerweile zu einer guten Tradition geworden, dass jeweils zu Beginn des Jahres die Provinzstudientage der Teutonia stattfinden, zu der auch interessierte Mitglieder der anderen Zweige der Dominikanischen Familie eingeladen sind. In diesem Jahr war dennoch eine Premiere zu verzeichnen, denn die Organisation lag diesmal in den Händen der sogenannten „Aufbaustudenten“. Es handelt sich dabei um Brüder, die nach der Priesterweihe und nach ersten pastoralen Erfahrungen noch ein weiterführendes Studienprojekt wie zum Beispiel eine Promotion beginnen.

Als Thema wählten die Brüder das Zweite Vatikanische Konzil, das vor 50 Jahren eröffnet wurde. Keiner der Brüder in der Vorbereitung lebte damals überhaupt schon, und so erwies sich in den Tagen der Austausch zwischen den „Zeitzeugen“ und „Nachgeborenen“ immer wieder als reizvoll.

Blick auf die Geschichte

Bestritten wurden die Vorträge von den Komplementärstudenten, mit Ausnahme von P. Bernhard Kohl, der an einer moraltheologischen Dissertation arbeitet und krankheitsbedingt

durch P. Ulrich Engel ersetzt wurde. Dieser ließ das Zweite Vatikanische Konzil anhand von dominikanischen Gestalten Revue passieren, die das Vatikanum bleibend geprägt haben. P. Elias Füllenbach hielt einen spannenden Vortrag über die deutschen Dominikaner *vor* dem Konzil, unter dem Titel „ Zwischen Krise und Aufbruch". Dass die Gegenwart und die unmittelbare Vergangenheit in einem größeren historischen Zusammenhang besser zu verstehen ist, wurde wieder einmal deutlich.



Im Gespräch über das II. Vatikanum

Am Menschen orientiert

Der Vortrag von P. Franziskus Knoll, der früher als Krankenpfleger und danach als Krankenhausseelsorger gearbeitet hat und nun an einer pastoraltheologischen Dissertation schreibt, widmete sich den „Dominikaner/-innen als Grenzgänger. Ethische Sensibilität für den Anderen am Beispiel Krankenhaus". P. Franziskus zeigte die praktischen Folgen auf, die eine am Menschen orientierte dominikanische Pastoral, wie sie vom Zweiten Vatikanischen Konzil an wirkmächtig wurde, bis heute hat.

Auch der Vortrag von P. Richard Nennstiel konnte seinen „Sitz im Leben" nicht verbergen, arbeitet doch der Referent – neben seiner historischen Dissertation über das Istanbuler Dominikanerkloster in osmanischer Zeit – als Islambeauftragter des Erzbistums Hamburg. Er sprach über das Thema „Dürfen Muslime in der Kirche beten? – Dominikanische Erwägungen zum interreligiösen Dialog". Wie bei den anderen Vorträgen auch folgte eine lebendige und engagierte Diskussion, die zur Differenzierung einlud und zum Bilden eines eigenen Standpunkts.

Wider den Pessimismus

Inspirierend erlebten viele Teilnehmer den Vortrag von Prof. Dr. Christian Bauer. Er ist seit kurzem Lehrstuhlinhaber für Pastoraltheologie in Innsbruck und Laienmitglied des Dominikanerordens. Er hielt einen leidenschaftlichen Vortrag unter dem Titel: "Draußen zuhause? – Ausblicke einer konstellativen Relektüre des Konzils." Anhand des Konzilstextes „Gaudium et spes" wies Bauer nach, dass schon auf dem Konzil zwei gegensätzliche Verhältnisbestimmungen zum Drinnen und Draußen von Kirche, und zur kritischen Wahrnehmung von Wirklichkeit existierten: eine tendenziell optimistische und eine pessimistische, die er an den beiden Namen Ratzinger und Chenu festmachte. Als Grund für diese unterschiedliche Herangehensweise identifizierte Bauer die inkarnatorische Grundoption dominikanischer Theologie und Spiritualität und lud zur Reflexion ein über die Konsequenzen für die Dominikanische Familie fünfzig Jahre nach dem Konzil.

In den Arbeitsgruppen und den informellen Gesprächen in den Pausen gingen die Diskussionen weiter. Und wieder einmal zeigte sich hier die dominikanische Freude am Menschen, am intellektuellen Austausch und am geschwisterlichen Zusammensein.



P. Max I. Cappabianca ist Mitarbeiter der Ostkirchenkongregation im Vatikan und lebt im Angelicum in Rom.

„Kein Job wie jeder andere“

Feierliche Profess in Mainz



Am 11. Mai 2013 haben fr. Gregor Naumann, fr. Johannes Matthias Schäffler und fr. Daniel Stadtherr in der Mainzer Dominikanerkirche Sankt Bonifaz ihre feierliche Profess abgelegt. Sie versprachen in die Hände des Provinzials P. Johannes Bunnenberg OP, dem Orden treu zu bleiben „bis zum Tod“, wie es in der Professformel heißt.

In der Predigt unterstrich der Provinzial, dass Dominikaner alles gäben „in ungewöhnlicher Lebensform am Rande des Sagbaren.“ Das sei ein Abenteuer, brauche Enthusiasmus und gelinge nur in einem Netzwerk. Diese Lebensform habe eine Philosophie als Grundlage und sei eine Lebenskunst. „All dies haben wir, wenn wir es haben, nicht aus uns selbst. Hier geht es darum, Christus wirken und sprechen und zur Geltung kommen zu lassen, der dazu beruft, befähigt und sendet. Weil er uns ergreift, können wir diesen „Job“ wagen. Denn in der Tat ist Dominikanersein „kein Job wie jeder andere“.

Es war ein sehr fröhliches Fest mit vielen Gästen: Verwandte und Freunde der Professen, viele Mitbrüder und -schwestern aus der Dominikanischen Familie, Studenten und Professoren von der Mainzer Universität und vielen treuen Gemeindemitgliedern. Den drei Professen herzlichen Glückwunsch zu diesem Schritt und Gottes reichen Segen für ihre Zukunft im Dominikanerorden!

Thomas Eggensperger OP

Verfügbar und frei

Gedanken über den Ordensgehorsam

Ordensleben ist ein Leben in Nachfolge. Das ist allerdings kein spezifischer Anspruch, denn eigentlich ist jeder Christ aufgerufen, sein Leben in der Nachfolge Jesu zu führen. Christliche Existenz ist zum einen Leben in Gemeinschaft von Gleichgesinnten (aber auch von Ungleichgesinnten …), zum anderen Leben in der Spur Jesu und als dessen „Abbild". Sowohl die soziale als auch die individuelle Dimension ist prozessual angelegt. Niemand ist von der Taufe an ein vollkommener Christ, sondern mit der Taufe beginnt die lebenslange Herausforderung, auf der Grundlage des persönlichen Glaubens und der christlichen Tradition (die sich im Wesentlichen im Raum von Kirche entfaltet hat und entfaltet), seinen ganz persönlichen Weg zu Gott zu gehen. Jesus selbst hat uns dazu zwar nicht gezwungen, aber er hat uns eingeladen, sich dieser Aufgabe zu stellen.

In der Nachfolge Jesu

Grundgelegt ist die Forderung zur Nachfolge in den Berichten über das Wirken Jesu. In den uns in den Evangelien überlieferten Gleichnissen redet er direkt oder indirekt über die Aufgabe, ihm nachzufolgen. Ganz markant ist dazu das Gespräch mit einem Mann, der scheinbar recht eifrig das Beste aus sich macht, alle Gebote befolgt und Jesus fragt, was er jetzt noch tun solle, um das ewige Leben zu gewinnen. Die Antwort Jesu ist ernüchternd: „Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib das Geld den Armen: so wirst du einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach." (Mt 19, 21). Der Mann geht dann traurig weg. Die Niedergeschlagenheit muss man nicht überinterpretieren: Jesus hat diese Radikalität nicht eingefordert, aber dem jungen Mann deutlich gemacht, dass wenn er schon nach dem ganz Definitiven von Nachfolge fragt, er auch damit rechnen muss, dass Jesus ihm entsprechend definitiv antwortet.

Dominikanische Ordenstheologie

Thomas von Aquin, der große Dominikanertheologe des Hochmittelalters, hat sich mit der Theologie des Ordenslebens intensiv beschäftigt, da die Spiritualität der gerade etablierten Mendikantenorden dem Weltklerus suspekt war und sie gegen die Franziskaner und Dominikaner opponierten. Es ist Thomas' Verdienst, deutlich herausgehoben zu haben, was im Ordensleben das Ziel eben jener Existenz ist und was nur Mittel zum Ziel ist. Wichtig ist es, das Ziel im Blick zu halten, wenn es um das Leben des Christen im Allgemeinen und das des Ordenschristen im Besonderen geht: Es ist die „Schau Gottes" (*visio beatifica*), die „Glückseligkeit" (*beatitudo*), die am Ende eines gelungenen Lebens stehen könnte.

Thomas ist Realist genug, um zu wissen, dass der Mensch solche Sphären mit ziemlicher Sicherheit erst nach seinem Tod erreichen wird. Was das Ordensleben angeht, so skizziert der Aquinate seine Vorstellung als einen Weg, nämlich den zur Vollkommenheit (*perfectio*). Jede Ordensfrau, jeder Ordensmann ist gehalten, den je eigenen Weg im Leben zu gehen, der zur Vollkommenheit des Einzelnen führt. In Gefolge des Vatikanum II hat man von diesem Konzept etwas Abstand genommen, allerdings nicht, weil der Ansatz schlecht ist, sondern weil manche Anspruch und Wirklichkeit verwechselt haben: Wenn Ordensleute auf dem Weg der Vollkommenheit sind, dann sind sie das zwar in besonderer Weise, aber sie sind nicht automatisch nur aufgrund ihres Standes der Vollkommenheit näher. Natürlich tönt dieser „Stand der Vollkommenheit" (*status perfectionis*) wie ein hehres unerreichbares Ideal, aber es ist gar nicht das Anliegen des mittelalterlichen Theologen, Frust zu erzeugen! Vielmehr will er die Richtung vorgeben, die jeder einzuschlagen hat. Letzten Endes ist es im Ermessen des Einzelnen, was er



aus seinem Leben macht. Zur Veranschaulichung des theologischen Konzepts, was dahinter steht, könnte man tatsächlich sagen: Der Weg ist das Ziel, oder besser: der Weg führt zum Ziel …

Nachfolge in Gemeinschaft

Die Nachfolge als Ordensmitglied hat zwei Dimensionen, die zusammengehören. Zum einen ist sie ein individueller Prozess, der Grad der Radikalität scheint im Ermessen des Einzelnen zu liegen. Es geht also erst einmal um den Einzelnen selbst. Die Frage ist nicht: „Was will Gott von mir?“ – woher soll ich das auch wissen, da er es mir nicht mitteilt? Sondern die Frage stellt sich anders: Was ist mein (!) Weg der Nachfolge? Was will ich für Gott – um Gottes und um meiner selbst Willen? In einer solchen Frage steckt eine Menge existentieller Dynamik. Gerne klopft man Menschen an ihrem Geburtstag auf die Schulter und sagt aufmunternd: „Bleib wie du bist!“ Das ist zwar gut gemeint, wäre aber fatal, wenn man den Wunsch tatsächlich umsetzen würde. Nicht bleiben, wie man ist, ist das Gebot, sondern sich permanent neu auf den Weg zu machen.

Die zweite Dimension ist die soziale: Nachfolge des Einzelnen funktioniert nur in Gemeinschaft. Das Christentum ist *per se* eine Religion mit sozialer Dimension. Ihr eignet ebenfalls ein prozessualer Charakter. Es ist eine gemeinsame Suchbewegung, eine gemeinsame Rückversicherung: „Wo stehen wir im Prozess und wie sehr sind wir wirklich auf der Suche?“ Diese Frage haben sich Ordensgemeinschaften in Klöstern und Provinzen ständig zu stellen. Wer nicht mehr fragt, der muss gut begründen, warum er es nicht mehr tut.

Die Forderung nach Verfügbarkeit

Im Ordensleben ist der Gehorsam ein sehr wesentlicher Auftrag. Er gehört

neben der Armut und der Keuschheit zu den sogenannten evangelischen Räten. Das ist auch bei den Dominikanern so und entsprechend ist in der Fundamentalkonstitution des Ordens zu lesen: „Da der Orden zu allen Völkern gesandt ist, in Einheit mit der ganzen Kirche, eignet ihm ein universeller Charakter. Um diese Sendung wirksamer erfüllen zu können, ist er ‚exempt'; und er hat in seiner Spitze, dem Ordensmeister, dem alle durch die Profess unmittelbar verbunden sind, den lebendigen Garanten seiner Einheit; das Studium und die Evangelisierung erfordern nämlich die Verfügbarkeit [*disponibilitas*] aller." (Const. Fund. § 6b).
Im wahrsten Sinne des Wortes fundamental ist für den Predigerorden, deren Mitglieder studieren und verkündigen sollen, die Disponibilität. So heißt es an gleicher Stelle: „Sie sollen Männer des Evangeliums sein und in der Nachfolge [eigentl. *vestigia sequentes – als die den Spuren Folgende*] ihres Erlösers mit Gott sprechen oder miteinander und mit anderen über Gott reden" (Const. Fund. § II). Der prozesshafte Charakter wird auch an dieser Stelle deutlich: „Auf dass aber unsere Liebe zu Gott und zum Nächsten durch diese Nachfolge [*sequela*] Christi immer stärker werde, werden wir in der Profess, durch die wir in unseren Orden aufgenommen werden, Gott ganz geweiht." (Const. Fund. § III) Da ist ganz schön Bewegung in den Fundamentalkonstitutionen!
In den Konstitutionen der Predigerbrüder ist dann in unterschiedlichen Zusammenhängen von Nachfolge die Rede: Sie sollen u. a. dem Ordensstifter Dominikaner nachfolgen, ihn nachahmen [*ad imitationem,* LCO 52 § II], Christus nachfolgen [*Christum imitantes,* LCO 223] sie sollen eine brüderlicher Gemeinschaft in der Nachfolge Christi [*sodalitas Christi* – eigentlich in Freundschaft mit Christus, LCO 214 § II] pflegen.

Verfügbarkeit in Freiheit

Gemäß den Konstitutionen hat diese Verfügbarkeit gar nichts Einengendes, sondern ist gleichbedeutend mit Flexibilität in Freiheit, denn verfügbar ist nur derjenige, der frei ist. Das Gelübde des Gehorsams hat eine lange Tradition, die zuweilen auch zur Last wird. Das Ordensgelübde entstammt einer Zeit, in der Gehorsam gegenüber kirchlichen oder politischen Oberen ganz selbstverständlich war und Widerspruch nicht vorgesehen war. Im 21. Jahrhundert hat Gehorsam natürlich eine ganz andere Bedeutung als im Mittelalter. Es geht nicht mehr um ein Gehorsamsverständnis aus feudalen oder vormodernen Zeiten (die Geschichte hat gezeigt, wie gefährlich ein solcher sein kann), sondern eher um Loyalität und um Verfügbarkeit. Man kann nur Aufgaben übernehmen, von deren Sinn man überzeugt ist und man annehmen kann, dass man sie auch bewältigt. Sonst ist Scheitern vorprogrammiert. Es ist nicht sinnvoll, diese moderne Freiheit zu stilisieren und damit alles undifferenziert von sich zu weisen, was einem nicht passt. Da ist der Anspruch an die Nachfolge durch Verfügbarkeit schon subtiler.
Prinzipiell braucht es eine Offenheit – auch hinsichtlich der Anfragen von Ordensoberen, eine neue Aufgabe zu übernehmen. Der Einzelne ist dann so frei, alles auf sich zukommen zu lassen, um dies möglichst differenziert für sich zu evaluieren. Am einfachsten ist es, wenn man ohnehin gerade nichts zu tun hat, weil man beispielsweise eine Arbeit beendet hat. Dann steht ohnehin etwas Neues an. Aber selbst wenn der Einzelne durch eine Tätigkeit aktuell okkupiert ist, eröffnen sich bei einer mehr oder weniger unerwarteten Anfrage auch durchaus neue Aspekte: Man ist so frei, zu entscheiden, wie frei man dafür dann ist. Hat man ernsthafte Bedenken oder man erlebt die Anfrage als bedrängend, dann ist man so frei, ergebnisoffen verschiedene Aspekte zu betrachten und am Ende ist man so frei, sich ganz oder teilweise oder auch gar nicht darauf einzulassen.

Die Moral von der G'schicht

Man kann sich Verfügbarkeit nicht einreden oder sich einreden lassen. Man kann sie aber auch von Anderen nicht einfach einfordern, weil die Anderen sich das ebenfalls nicht einreden können oder es sich einreden lassen müssen. Und dennoch hat man als Predigerbruder auf der Grundlage der Konstitutionen und einer Ordenstheologie im Geiste des Thomas von Aquin die besten Chancen, verfügbar und frei zugleich zu sein.

Diese Gedanken entspringen der Vorbereitung einer Planungstagung des Provinzkonsils der Provinz Teutonia, in deren Zusammenhang nicht nur technische Überlegungen stehen konnten, sondern auch konzeptionelle Fragen zu erörtern waren. Der Autor dieses Beitrags wurde gebeten, seine Ansicht zum Thema „Nachfolge" zur Diskussion zu stellen.

Thomas Eggensperger OP und Ulrich Engel OP

Dominikanische Erinnerungen an das Vaticanum II

Teil 2: Jean-Marie Roger Tillard OP (1927–2000)



Jean-Marie Roger Tillard (1927–2000)

Jean-Marie Roger Tillard OP ist ein vergessener Konzilstheologe. Und das zu Unrecht! 1927 im kanadischen Saint-Pierre-et-Miquelon geboren, trat er 1950 in den Orden der Predigerbrüder ein. Nach philosophisch-theologischen Studien in seinem Heimatland sowie an der *Pontificia Università San Tommaso d'Aquino (Angelicum)* in Rom und in *Le Saulchoir*, dem Studienzentrum der französischen Dominikaner, wurde er 1955 zum Priester geweiht. 1957 übernahm er die Professur für dogmatische Theologie am *Collège Universitaire Dominicain* in Ottawa. Darüber hinaus unterrichtete er in Montreal, und zwar sowohl an der Université Laval als auch an der *Saint Paul University*. Vortragsreisen und Einladungen zu Gastvorlesungen führten ihn u.a. nach Oxford, Salamanca, Barcelona und Freiburg/Schweiz. Mehrere Universitäten promovierten ihm zum „Doctor honoris causa".

Ökumene und Ordenstheologie

Am Zweiten Vatikanischen Konzil nahm Tillard als Berater der kanadischen Bischöfe teil. Spezialisiert in Fragen der Ökumene arbeitete er später als Konsultor dem Päpstlichen Rat für die Förderung der christlichen Einheit zu. Mehr als drei Jahrzehnte lang brachte er seine fachlichen Kompetenzen im Rahmen der Internationalen Anglikanisch/Römisch-katholischen Kommission – ARCIC I und II (1968–2000), von *Faith and Order* (1975–2000, seit 1977 als Vizemoderator) und der *Internationalen Gemischten Orthodox/Römisch-katholischen Kommission* (1980–2000) in den ökumenischen Dialog ein. Seine wichtigsten Buchpublikationen behandeln den Primat des Papstes und die Verfassung der Kirche als *communio.*

Ein weiterer Forschungsschwerpunkt Tillards war die zeitgemäße Gestalt des Ordenslebens. Unzählige Veröffentlichungen – zumeist in viele Sprachen übersetzt – zeugen davon. Ähnlich wie der Münsteraner Fundamentaltheologe Johann Baptist Metz (*1928) befasste sich der kanadische Dominikaner mit der prophetischen Zeichenhaftigkeit der *vita religiosa*. Seiner Meinung nach verkündet der Prophet „unnachgiebig die Forderungen von Gerechtigkeit und Wahrheit, ohne sich allzu viel Gedanken über die unmittelbaren Folgen oder die konkreten Möglichkeiten zu machen. Er sagt, was zu sagen ist, und klagt die unvermeidliche Mittelmäßigkeit an“ (*Frei sein in Gott*, 73). In dieser Haltung – Tillard sprach von einer evangeliumsgemäßen Überzeugung („conviction évangélique“) – zielt das prophetisch-kritische Zeugnis der Ordensleute zuerst auf die Institution Kirche *ad intra*. Ihnen obliegt es, mit ihrer ganzen Existenz den Primatsanspruch Gottes wach zu halten. Timothy Radcliffe, von 1992 bis 2001 Ordensmeister der Dominikaner, würdigte Tillard für seine hervorragenden Beiträge auf dem Feld der Ekklesiologie und der Theologie des Ordenslebens. In bemerkenswerter Weise, so Radcliffe, engagierte er sich für die Erneuerung unserer Vision einer Kirche als österliches Mysterium der Gemeinschaft. Am 13. November 2000 starb Tillard in Ottawa.

Ein vergessener Konzilstheologe

Trotz höchster Anerkennung, die Jean-Marie Roger Tillard in kirchlichen und theologischen Kreisen genoss – so kondolierten neben dem Kardinalstaatssekretär auch Bischof Walter Kasper in seiner Eigenschaft als Sekretär des Päpstlichen Rates für die Förderung der Einheit der Christen sowie Würdenträger verschiedener orthodoxer, reformierter und anglikanischer Kirchen – ist das theologische Andenken an Tillard weitgehend ausgelöscht. Weder hielt das „Lexikon für Kirche und Theologie“ (2. Auflage; in der 3. Auflage erst in den Nachträgen berücksichtigt) eine Erwähnung des Dominikaners für angezeigt, noch geben jüngere Veröffentlichungen wie etwa das vor kurzem erst publizierte Konzilstagebuch Yves Congars oder das neue, von Bernd Jochen Hilberath und Peter Hünermann verantwortete Kommentarprojekt zu den Beschlüssen des Vatikanum II weiterführende Auskünfte. Obwohl Tillard bei der 3. und 4. Sessio des Zweiten Vatikanums als offizieller Peritus fungierte – in dieser Funktion arbeitete er an der Redaktion des Dekrets über die Erneuerung des Ordenslebens „Perfectae caritatis“ –, sind die Spuren seines konziliaren Wirkens heute kaum mehr ausfindig zu machen. Dies wiegt umso schwerer, insofern gesichert ist, dass Tillard damals eine ganze Reihe von Diskussionspapieren und sonstigen theologischen Beiträgen verfasst hat. Sie sind zum größten Teil nicht mehr auffindbar. Allein die ältere, kurz nach Abschluss des Konzils erschienene Literatur bezeugt die Existenz dieser – heute verschollenen – Texte. Intensive Recherchen von Nikolaus Klein SJ, dem stellvertretenden Chefredakteur der Jesuitenzeitschrift *Stimmen der Zeit,* in den Archiven des *Istituto per le scienze religiose in Bologna*, der Dominikaner-Provinz Kanada und des *Collège Universitaire Dominicain* in Ottawa zeitigten bislang keine wesentlichen Ergebnisse. So ist Tillards Engagement im Rahmen der so genannten „Gruppe der Armen“ heute nur noch mühsam zu rekonstruieren, etwa über seinen Eintrag zur „Pauvreté chrétienne“ im „Dictionnaire de Spiritualité“ oder über die entsprechenden Aufzeichnungen von Paul Gauthier (Tröstet mein Volk. Das Konzil und die Kirche der Armen, Graz 1966). Und auch Tillards grundlegende Beiträge zur nachkonziliaren Rezeption von „Perfectae caritatis“ sowie zur ekklesiologischen Debatte um die ökumenische Theologie müssen derzeit als verloren angesehen werden.

Wir hoffen jedoch, dass die von Nikolaus Klein angestrengten Recherchen zumindest einige der verlorenen Dokumente wieder ans Tageslicht der Konzilsgeschichte zu bringen und damit einen wichtigen Konzilstheologen des Dominikanerordens dem Vergessen zu entreißen vermögen.



Prof. P. Dr. theol. habil. Ulrich Engel, Berlin, ist Direktor des „Institut M.-D. Chenu“; er lehrt Systematische Theologie in Münster und Potsdam.



Prof. P. Dr. theol. Thomas Eggensperger, M. A., Berlin, ist Studienregens der Provinz und Geschäftsführender Direktor des „Institut M.-D. Chenu“; er lehrt Sozialethik in Münster und Potsdam.

Ulrich Engel OP

„Mit intellektueller und religiöser Kühnheit“

Antrittsvorlesungen von Manuela Kalsky und Christian Bauer



Prof. Dr. Manuela Kalsky, in Amsterdam am 12. November 2012

Was einstmals Paris und Köln für den Ordo Praedicatorum symbolisierten, das sind heute vielleicht – unter geschichtlich vollkommen veränderten Bedingungen – Amsterdam und Innsbruck. Die wechselseitige Affinität zwischen den Dominikanern und den wichtigsten mittelalterlichen Universitäten prägte schon früh die wissenschaftliche Gestalt des 1216 gegründeten Ordens. 1229 konnten die Predigerbrüder an der Pariser Universität erstmals ein theologisches Magisterium für sich gewinnen, später gar ein zweites. Roland von Cremona OP (1178–1259) und Hugo von St. Cher OP (um 1200–1263) als sein direkter Nachfolger hatten den Lehrstuhl inne, später dann Albertus Magnus (1200–1280) und – gleich zwei Mal – der berühmteste Theologe des Ordens, Thomas von Aquin (um 1225–1274). Thomas und sein Lehrer Albert wirkten darüber hinaus auch am Generalstudium der Predigerbrüder in Köln, aus dem 1388 die Universität der Stadt hervorging.

Dominikanische „studiositas“…

In Köln wie auch in Paris traf das christliche Denken in mutiger Weise griechische Vernunft und arabische Wissenschaft. Albert wie Thomas rezipierten aus Gründen der natürlichen Wissbegierde (studiositas) das zu jener Zeit kirchlicherseits verbotene Werk des griechischen Philosophen Aristoteles und trugen so maßgeblich dazu bei, dass die Theologie in einen wirklich partnerschaftlichen Dialog mit der wissenschaftlichen Welt eintreten konnte. Dass dies manch kleinmütigen Zeitgenossen missfiel,

„Religiöse Vielfalt nicht in erster Linie als ein Problem anzusehen, sondern als Bereicherung und Verbreiterung des eigenen, immer beschränkten Blicks auf die Welt: das ist die neue Herausforderung, vor der wir stehen." (Manuela Kalsky)

ist wahr. Genau so wahr ist allerdings auch, dass alle Versuche fehlschlugen, das neue Denken der jungen Predigergemeinschaft per decretum unterbinden zu lassen.
Dominikanische Forschung und Lehre lebt davon, Entdeckungsprozesse zu initiieren und zu begleiten. Das Verhaftetsein in der altehrwürdigen Tradition allein reicht nicht aus – auch dann nicht, wenn sie von großartigen Namen geziert ist! Wie treu unsere wissenschaftliche Praxis an die Ursprünge des dominikanischen Studierens rückgebunden ist, lässt sich nur an der „intellektuellen und religiösen Kühnheit" (Marie-Dominique Chenu OP) ermessen, mit der Frauen und Männer im Geist von Dominikus, Albert und Thomas intellektuell ans Werk gehen.

Manuela Kalsky: Edward-Schillebeeckx-Lehrstuhl

Von zwei Antrittsvorlesungen ist in diesem Zusammenhang zu berichten. Die eine fand in Amsterdam statt, die andere in Innsbruck. Beide Neuberufenen gingen mit intellektueller Neugier und dominikanischer studiositas ans Werk und trafen sich dabei überraschend in der Sache – unabgesprochen! Beiden geht es in ihren Forschungen um die Ausarbeitung einer kultursensiblen Theologie für postmoderne Zeiten.
Der Reihe nach: Am 12. November 2012 trat Manuela Kalsky ihre Professur auf dem „Edward Schillebeeckx-Lehrstuhl für Theologie und Gesellschaft" an der Fakultät der „Godgeleerdheid" der Freien Universität Amsterdam (übrigens eine reformierte Gründung) an. Gefördert wird der neu eingerichtete Lehrstuhl von der Stiftung „De Nieuwe Liefde" (Huub Oosterhuis) wie auch von Seiten der dominikanischen Gemeinschaft in den Niederlanden. Manuela Kalsky studierte Evangelische Theologie in Marburg und Amsterdam und initiierte maßgeblich die interreligiöse Internetplattform „reliflex.nl". Seit langen Jahren leitet sie schon das von den niederländischen Predigerbrüdern ins Leben gerufene „Dominicaans Studiecentrum voor Theologie en Samenleving" (DSTS). Realisiert wurden dort wissenschaftliche Kooperationen u. a. mit dem in Berlin ansässigen dominikanischen Forschungszentrum „Institut M.-Dominique Chenu" (IMDC), so beispielsweise 2007 ein internationales Symposium zur theologischen Frage nach „Heil(en) in Europa" oder jüngst die Veröffentlichung des Bandes „A Glance in the Mirror: Dutch and Polish religious cultures" (2013) als 9. Band der vom IMDC herausgegebenen Reihe „Kultur und Religion in Europa".

Niederlande: Plädoyer für eine „polyphone Theologie"

Wenn inzwischen in der einerseits säkularen niederländischen Gesellschaft, anderseits um die 40 % der Bevölkerung jenseits aller ererbten, eindeutigen Religionszugehörigkeiten eigene holistisch-spirituelle Wege gehen, verlieren die überlieferten Einheits-Theologien (Paulus: „… ihr alle seid ‚einer' in Christus Jesus"; Gal 3,28) ihre angestammten Plausibilitäten. Dementsprechend und angesichts des in den Niederlanden soziologisch deutlich wahrnehmbaren Phänomens einer „multiplen religiösen Zugehörigkeit" (man folgt mehreren Religionen gleichzeitig) plädierte die neue Lehrstuhlinhaberin vehement für eine „polyphone Theologie". Diese sucht an die Erfahrungen der Menschen anknüpfend (hier ist der starke Link zur Theologie Edward Schillebeeckx' OP) nach einem neuen „Wir", das gesellschaftliche und religiöse Grenzen zu überbrücken vermag. Genau in dieser postmodernen Vielstimmigkeit hat eine zeitsensible Theologie Spuren der (gerade nicht eindimensionalen) Wirklichkeit des göttlichen Heils für uns Menschen zu suchen.

„Das Phänomen der multiplen religiösen Zugehörigkeit ist nicht neu. Nach Überzeugung des Theologen und Philosophen Raimon Panikkar (1918–2010) hat es zur Folge, „dass ein ernsthaft geführtes interreligiöses Gespräch immer auch einen intrareligiösen Dialog beinhaltet. Mit ‚intrareligiös' meint er dabei nicht das Gespräch mit anderen christlichen Glaubensrichtungen, sondern einen Dialog in und mit sich selbst." (Manuela Kalsky)



Prof. Dr. Christian Bauer OP

Christian Bauer: Lehrstuhl für Interkulturelle Pastoraltheologie

Die zweite dominikanisch geprägte Antrittsvorlesung fand am 22. Mai 2013 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck statt. Christian Bauer, Laiendominikaner und von 2001 bis 2003 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am IMDC in Berlin, wurde mit gerade einmal 39 Jahren zum Professor für Interkulturelle Pastoraltheologie ernannt. Mit seiner bei Ottmar Fuchs in Tübingen erstellten Dissertation über Marie-Dominique Chenu OP (1895–1990) und dessen Programmschrift „Une école de théologie: Le Saulchoir" (2010) hat er sich in der Fachwelt einen Namen gemacht. In Zusammenarbeit mit dem IMDC in Berlin gibt er die inzwischen auf fünf Bände angewachsene „Collection Chenu" mit ins Deutsche übersetzten Texten des französischen Theologen heraus.

> „Es gilt, den Hörsaal zu öffnen für nie ganz steuerbare Dynamiken. Pastoraltheologie ist keine Einbahnstraße. Etwas anderes würden theologisch selbstbewusste Praktikerinnen und Praktiker ohnehin zurückweisen. Diese brauchen nämlich nichts weniger als Ratschläge von akademischen Helden des Konjunktivs, die ihnen nach dem Motto ‚Wir könnten, müssten, sollten …' neunmalklug und bisweilen manchmal sogar ungefragt ins Handwerk pfuschen." (Christian Bauer)

Österreich: „Sprechen wir Gegenwart?"

In seiner Antrittsvorlesung an der in enger Verbindung mit den Jesuiten stehenden Fakultät fragte Christian Bauer nach Bedingungen einer christlichen Zeitgenossenschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Im konzilstheologischen Ausgang von „Gaudium et spes" 1 („Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger[innen] Christi.") verortete er das Zeugnis der Jüngerinnen und Jünger Christi an den Küchentisch, ans „Lagerfeuer oder an den Tresen einer Bar (…), wo man sich über die wahren Dinge des Seins austauscht". Nachfolge Jesu heißt für Christian Bauer in dieser Perspektive, „sich dem punktuellen und situativen Aufleuchten der Gottesherrschaft anzuvertrauen." Der pastoraltheologischen Reflexion in den Abenteuern der Spätmoderne – so der Untertitel der Innsbrucker Vorlesung – geht es darum, im Präsens und Indikativ von Gott zu reden. „Sprechen wir Gegenwart?", lautet dann die selbstkritische und übrigens sehr dominikanische Frage an Theologie und Kirche.

> „Es geht um Anstöße zur gemeinsamen Lösungsfindung. Pastoraltheologie liefert keine pastoralen Kopiervorlagen, sondern vielmehr theologische Inspirationen zu Eigenem – zu eigenen Lösungen für den eigenen Kontext." (Christian Bauer)

… in Paris, Köln, Amsterdam, Innsbruck

In Paris und Köln ließen sich Albertus Magnus und Thomas von Aquin in mutiger Weise auf griechische Vernunft und arabische Wissenschaft ein. In Amsterdam und Innsbruck suchen Manuela Kalsky und Christian Bauer mit intellektueller und religiöser Kühnheit nach Bausteinen einer zeitgenössischen Theologie in den polyphonen Abenteuern der Postmoderne. Alle vier Wissenschaftler gingen bzw. gehen mit intellektueller Neugier und dominikanischer studiositas ans Werk. Alle vier Ansätze, die mittelalterlichen wie die heutigen, sind – gerade in ihrer zeitsensiblen Kontextualität – mit Fug und Recht als dominikanische Projekte zu identifizieren.

Herzlichen Glückwunsch an Manuela Kalsky und Christian Bauer!

Simon Berninger

Orden im Spannungsfeld von Kirche und Säkularisierung

Fachtagung in Freising beendet zweijähriges Forschungsprojekt



Begegnung Kapuziner und Dominikaner

Säkularisation und Säkularisierung: zwei unterschiedliche Begriffe, die doch aber beide einen Prozess der „Enteignung" bezeichnen. Die im 19. Jahrhundert gebahnte Säkularisation, d.h. die materielle Enteignung von Kirchengütern und deren Überführung in weltliche Hände, steht im postmodernen Zeitalter im Schatten einer fortschreitenden Säkularisierung, einer gravierenderen geistigen Enteignung des Einzelnen, der sich aus freien Stücken des Glaubens an eine transzendente Wirklichkeit entledigt. Die Plausibilität des Christlichen scheint abhanden gekommen, und wenn sich der Einzelne doch einen Glauben an eine irgendwie gedachte höhere Wirklichkeit bewahrt hat, bleibt dieser häufig Privatfasson ohne Bindung an kirchliche Gemeinschaft.

Gemeinsames Projekt mit Kapuzinern

Der offenkundigen Herausforderung, die sich für Kirche und mit ihr den Ordensgemeinschaften angesichts dieser säkularen Geisteshaltung ergibt, hat sich die Philosophisch-Theologische Hochschule der Kapuziner in Münster (PTH) in Kooperation mit dem philosophisch-theologischen



Frank Ewerszumrode OP, Joseph Nuzzi (St. Francis, NY), James Channan OP (Pakistan)

Forschungsinstitut M.-Dominique Chenu (IMDC) in Berlin gestellt. „Saeculum" heißt das gemeinsame Forschungsprojekt und trägt im Untertitel das Anliegen, um das es geht: „*Glaubensvermittlung in gesellschaftlichen und religiösen Transformationsprozessen*".

„Religionsaffin" und säkular zugleich

Erwachsen ist das zweijährige Forschungsprojekt aus einer Tagung der Kapuziner in Madrid 2009, in deren Folge sich den Berliner Dominikanern Ulrich Engel, Thomas Eggensperger und Bernhard Kohl sowie dem Münsteraner Kapuziner Thomas Dienberg die Frage nach dem Ordensleben und einer Pastoral im Erfahrungsraum Säkularisierung neu stellte. Zwei Jahre widmeten sich die Ordenstheologen insbesondere der pastoralen Herausforderung, der sich die Mendikantenorden in einer gleichermaßen säkularen wie religionsaffinen Welt konfrontiert sehen. Mit dem Fachsymposium „Fremde Heimat Welt – Kirche in säkularer Gesellschaft", das vom 1. bis 5. Juli 2013 auf dem Freisinger Domberg stattfand, kam ihr zweijähriges Forschungsprojekt nun zu seinem Abschluss.

Unterschiede zwischen den Kontinenten

Schon die Auswahl der Redner auf dem Abschlusssymposium verriet, dass die Organisatoren der Tagung den Fokus nicht auf Deutschland beschränkt hatten: Aus Washington kam der an der Georgetown University lehrende Religionssoziologe José Casanova, um in seinem Eröffnungsvortrag über die „Europäische Säkularisierung aus einer global vergleichenden Perspektive" zu referieren. Während „Modernisierungs- und Demokratisierungsprozesse in der amerikanischen Gesellschaft oft mit religiösen Wiederbelebungen" einhergingen und die „Trennung zwischen Kirche und Staat mitnichten die strenge Trennung von Religion und Politik" bedeute, machte Casanova im europäischen Kontext eine „Privatisierung von Religion" aus, die häufig „sogar als Voraussetzung für die moderne liberale demokratische Politik verstanden" werde. Das führe konsequenterweise zu einer Befreiung von bisher gültigen konfessionellen Zugehörigkeiten und Identitäten in Europa. Charakteristisch für die innerkatholische Entwicklung sei dabei, dass der „säkulare Diözesanklerus noch ‚religiöser' und gelöster von der Welt" werde, „während sich die männlichen und weiblichen Ordensmitglieder immer mehr der säkularen Welt nähern", so Casanova.

Umfrage unter Ordensmännern

Zu einem abweichenden Ergebnis kam der Freiburger Religionssoziologe Michael N. Ebertz, den die Projektleiter im Vorfeld der Abschlussveranstaltung mit einer großangelegten Studie beauftragt hatten. 1300 Ordensmänner waren aufgefordert, ihre Ordenssituation angesichts der vorherrschenden Säkularisierung zu analysieren. In Freising stellte Ebertz seine Ergebnisse vor. Die ermittelten Daten gäben keinerlei Hinweise auf



Br. Harald, OFMCap, Sr. Benedikta, Franziskanerin, Bernhard Kohl OP

eine innere Säkularisierung und Entkirchlichung der Ordensleute, so der Religionssoziologe von der Katholischen Hochschule Freiburg.

Wo stehen die Ordensgemeinschaften?

Solch verschieden ausfallende Einblicke in die kirchlich-religiösen und säkularen Facetten der Gegenwart gaben den insgesamt 75 internationalen Teilnehmern aus Italien, Irland, Pakistan, Kanada oder den Niederlanden Anlass, die religiöse Situation in der Heimat in die Diskussion mit einzubeziehen. Einige bemerkten, dass es der jüngeren Generation entgegen der Erwartung verstärkt darum gehe, sich mit einem klareren Profil zu präsentieren. Andere blieben gleichwohl skeptisch, sodass die franziskanischen, kapuzinischen und dominikanischen Ordensvertreter über die grundsätzliche Position der Orden innerhalb des kirchlichen Strukturgefüges diskutierten. „Sehen wir uns Ordensleute als Teil der verfassten Kirche oder als Glied des Volkes Gottes?“, so die sich herauskristallisierende Frage, die von den Teilnehmern verschieden beantwortet wurde – in Anlehnung an ein Wort von Papst Franziskus: Welchen „Stallgeruch“ habe ich als Ordensvertreter? Und welcher ist der angemessene?

Mit diesen weiterführenden Fragen sind die Teilnehmer nach vier intensiven Arbeitstagen zurückgekehrt in ihre „Fremde Heimat Welt“, um es mit dem Titel des Abschlusssymposiums zu sagen. In besonderer Erinnerung mag dabei der Nachmittag bleiben, an dem mit einer Exkursion nach München ein Einblick in die moderne Glaubensvermittlung ermöglicht wurde, wie sie heute schon in der bayrischen Metropole geschieht: sei es in der modernen Herz Jesu-Kirche München-Neuhausen oder im Institut für Gesellschaftspolitik an der Hochschule für Philosophie der Jesuiten.



Simon Berninger arbeitet, neben seinem Theologie- und Germanistik-Studium an der Freien Universität, als studentischer Mitarbeiter in der Bibliothek des Instituts M.-Dominique Chenu in Berlin.

Weitere Informationen unter: http://saeculum.eu

Christine Hartmann

„Frau Präsidentin, die Woorsch! …“

Erste Erfahrungen als Provinz-Verantwortliche für die Dominikanischen Laien-Fraternitäten



Gruppe St. Dominikus, vor dem Portal von St.Andreas in Köln

Das waren die ersten Worte unseres damaligen Provinzpromotors P. Bernhard Venzke nach meiner Wahl zur Provinzverantwortlichen der dominikanischen Laien in der Teutonia vor zwei Jahren in Leipzig. Für die Nichtkölner sei erklärt, dass in der Karnevals-Puppensitzung des Kölner Hänneschen-Theaters, der Diener Speimanes nach jeder Darbietung zunächst die Woorsch (einen Ring Blutwurst) den Künstlern in der Bütt überreicht, um sie dann wieder zurückzuholen und dem Sitzungspräsidenten zu überreichen mit obigen Worten. Auch ich bekam ein Stück Blutwurst zu meinem Amtsantritt, dass mir bisher jedoch niemand wieder abspenstig machen wollte. So hat meine Amtszeit recht humorvoll begonnen.

Obwohl es mir eine Ehre war, dieses Amt anzutreten, hatte ich doch so meine Zweifel, ob ich dieser Aufgabe neben meinem Beruf, meiner Familie und der Aufgabe als Verantwortliche der Laien-Fraternität St. Dominikus überhaupt gerecht werden könne. „Wir unterstützen dich, du kannst das!“ Mit dieser Zusicherung meines Vorgängers und des Promotors hatte ich schließlich genug Mut, die Aufgabe anzunehmen. Nun bin ich also Zuständig für 13 Fraternitäten mit 133 Mitgliedern und etwa 50 Einzelmitgliedern.

Direktorium für die dominikanischen Laien

Die erste zu bewältigende Aufgabe, unser neues Direktorium der Laien, schien zunächst ganz einfach zu sein, zumal die Hauptarbeit schon im Vorfeld erledigt worden war. Aber wie so oft, bei näherem Hinsehen und mehrfachen Korrekturlesen zeigten sich doch noch Unstimmigkeiten zwischen Direktorium und Laien-Regel des Ordens. Damit wirklich alles seine Richtigkeit hat, musste eine Dispens vom Ordensmeister in Rom eingeholt werden. Gott sei Dank gibt es in Rom ja Pater David Kammler, der uns stets mit Rat und Tat zur Seite steht. Nachdem auch diese Dinge geregelt waren, konnten die Statuten der Laien-Fraternitäten in der Provinz im Oktober 2012 als Broschüre gedruckt werden. In der Zwischenzeit haben alle Mitglieder der Laien-Fraternitäten und die Kon-

vente der Brüder und Schwestern ein Exemplar erhalten. Einen ganz herzlichen Dank an alle, die zum Gelingen beigetragen haben: P. Gerfried Bramlage, P. Karl Meyer, P. Bernhard Venzke, Klaus Bornewasser um nur einige auch namentlich zu nennen.

Wer gehört zu den dominikanischen Laien in der Provinz?

Das nächste größere Projekt, an dem wir im Provinzrat arbeiten, ist die Erstellung eines Katalogs aller Laien in der Provinz Teutonia. Die Daten der einzelnen Mitglieder der Fraternitäten zu erfassen war recht einfach im Vergleich zu denen der Einzelmitglieder. Zwar existierte eine Liste, die war aber schon 10 Jahre alt, und bei genauerem Hinsehen schrumpfte die Zahl der noch lebenden Einzelmitglieder doch erheblich zusammen. Ich rechne damit, dass wir dieses Projekt noch in 2013 zum Abschluss bringen werden können.

Ganz besonders gefreut hat mich dabei, dass ich dadurch unserem ältesten Einzelmitglied Frau Maria Krämer persönlich zum 96. Geburtstag gratulieren konnte. Nachdem die Einzelmitglieder über längere Zeit weniger intensiv betreut worden waren, freue ich mich ganz besonders, dass P. Johannes Bunnenberg, Provinzial der Teutonia, sich bereit erklärt hat, im Oktober ein Wochenende anzubieten, zu dem es auch schon einige Anmeldungen gibt.

Anfragen nach unserem Leben als dominikanische Laien

Über die neuen Medien erreichen mich hin und wieder Anfragen, die ich gerne beantworte. Auch hier erlebe ich erstaunliches. So fragte eine junge Studentin nach einer Unterbringungsmöglichkeit bei einer Gastfamilie in der Dominikanischen Republik. Nachdem ich sie aufgeklärt habe, wer wir dominikanischen Laien sind und was wir tun, konnte ich ihr dann doch noch mit Hilfe meiner Tochter, die als Au-Pair in Amerika war, zumindest eine Organisation nennen, die sich um solche studentischen Angelegenheiten kümmert. Es interessieren sich Menschen für unser Leben als dominikanische Laien und kommen auch auf diesem Weg immer wieder einmal in eine unserer Gruppen. Unser Internet-Beauftragter registriert die meisten Aufrufe bei unserer Laien-Regel, die unter www.laiendominikaner.de jederzeit eingehsehen werden kann.

Besuche in den Fraternitäten der Provinz

Während der zwei vergangenen Jahre war es mir auch möglich, einige der Gruppen persönlich zu besuchen. So war ich in Vechta, Hamburg, Düsseldorf und Köln. Mit großer Freude habe ich das Leben der einzelnen Gruppen kennenlernen dürfen. Hin und wieder lässt sich sogar Familie und Orden verbinden. Beim Besuch des Kirchentages in Mannheim, wo ich stundenweise unseren Laienzweig am Stand der Dominikaner vertreten habe, konnte ich auch meine dort studierende älteste Tochter besuchen.

Als Gast beim Provinzkapitel und bei den Schwestern in Lage

Zu den absoluten Highlights meiner bisherigen Amtszeit gehörte die Teilnahme am Provinzkapitel der Brüder in Hamburg im Jahre 2012. Einzutauchen in das Miteinander der Brüder, das gemeinsame Gebet und die Mitarbeit an Entscheidungsprozessen hat mich sehr bestärkt. Sehr interessant und lehrreich war auch die Provinz-Studientagung in Mainz zum II. Vatikanischen Konzil. Da ich mich noch in einer berufliche Weiterbildung befinde, durfte ich die Gastfreundschaft der Dominikanerinnen in Rieste genießen. Nie zuvor in meinem Leben hatte ich die Möglichkeit, in einer so ruhigen und mitgetragenen Atmosphäre zu lernen, liebevoll versorgt und umsorgt von den Schwestern, unterbrochen nur von den gemeinsamen Gebets- und Mahlzeiten.

Nicht zuletzt ist mir die geteilte Glaubenserfahrung, die ich in meiner Gruppe und auch im gesamten Orden immer wieder mache eine große Unterstützung bei meiner beruflichen „Predigt“ als Ärztin.

So danke ich ganz herzlich allen, die mich bisher so tatkräftig unterstützt haben und bitte auch für die kommenden zwei Jahre meiner Amtszeit um das Gebet für mein Tun im Dienste der Laien in unserer Provinz.



Frau Christine Hartmann ist die Provinz-Verantwortliche der Dominikanischen Laien-Fraternitäten und Verantwortliche für die Gruppe St. Dominikus in Köln. Sie ist Ärztin und lebt in Walberberg.

Info: www.laiendominikaner.de

Thomas Eggensperger OP

Versprechensfeier im Institut Chenu

Bereits vier Laiendominikaner haben sich dem Orden angeschlossen



Versprechen von Alexis Fritz OP in die Hände von P. Thomas Eggensperger OP

In den vergangenen Jahren gab es in unserem Berliner Institut und Domus „M.-Dominique Chenu“ aufgrund der Zusammenarbeit und Kontakte den Wunsch von interessierten Laien nach einer näheren Anbindung an den Orden. So hat sich inzwischen eine Gruppe von vier Laiendominikanern gebildet. Nach Ablauf des Noviziates und der weiteren Formation sowie nach Rücksprache mit den Verantwortlichen der Laien-Fraternitäten in unserer Provinz fand am 27. Juli 2013 eine doppelte Versprechensfeier statt. Zum einen legte Herr Dr. Alexis Fritz OP sein zeitliches Versprechen ab, Herr Horst Wieshuber OP nach Ablauf von drei Jahren sein endgültiges Versprechen. Alexis Fritz habilitiert sich zurzeit in Moraltheologie und arbeitet bei der Caritas Deutschland in Freiburg / Br. als Theologischer Grundsatzreferent. Horst Wieshuber ist als Referent für Kirchen, Religionen und Weltanschauung im Bundespräsidialamt tätig. Im Rahmen einer Messfeier und einem sich anschließenden Fest wurde der Akt begangen. An der Feier nahmen einige Freunde der Kandidaten teil, darunter auch die bereits hochschwangere Ehefrau von Alexis Fritz, die Theologin Desirée Fritz.



Feier im Kreis von Freunden des IMDC



Horst Wieshuber OP und Alexis Fritz OP

Hohe Mobilität

Als dominikanische Laien nehmen die Mitglieder der Gruppe an den Aktivitäten des Instituts teil und sind zum Teil auch direkte Mitarbeiter im Institut. Neben der Nähe zur Kommunität und einer theologischen Schwerpunktsetzung zeichnet sich die Gruppe – ganz im Trend unserer Zeit – auch durch eine sehr hohe Mobilität und räumliche Distanz aus. Es zeigt sich, dass es zunehmend schwieriger wird, Gruppen von Laiengemeinschaften zu schaffen, die sich in örtlicher Nähe befinden und sich somit auch regelmäßig treffen können. Es braucht zuweilen andere Formen von Gemeinschaftsfindung und -pflege, um der realen Situation gerecht zu werden.

Brasilien und Innsbruck

Ein Laie aus dem Umkreis, Uwe Weibrecht OP, lebt seit Jahren in Brasilien und arbeitet heute als Referent des Gouverneurs des Bundesstaates Piauí für Auswärtige Beziehungen. Zudem kümmert er sich um das expandierende Sozialprojekt „ProBrasil“ in Sao Paulo (www.probrasil.org). Ein weiteres Mitglied der Gemeinschaft ist Dr. Christian Bauer OP, Professor für Pastoraltheologie an der Universität Innsbruck.

Wir Mitglieder des Instituts sind sehr erfreut, inzwischen eine Vierergruppe um uns geschart haben zu können, mit denen wir geistlich und theologisch in unterschiedlicher Weise verbunden sind und zusammenarbeiten können.

Bonifatius Hicks OP

Gute Rendite erzielen ohne schlechtes Gewissen

Ethisches Investment in der Praxis



Die Bank im Bistum Essen fördert unternehmerische Initiativen

Als Orden müssen wir langfristig Geld investieren. Denn wir müssen selbstständig für die eigenen Renten aufkommen, da die staatliche Rentenversicherung kaum noch Absicherung bietet. Dazu kommen die Gelder, die wir aus den Spenden für die Mission als Starthilfe für Bolivien in einem Treuhandfonds zurückgelegt haben, und die Rücklagen unserer Klöster – Gelder, die für größere Reparaturen, Neuanschaffungen, Investitionen benötigt werden.

Glauben bestimmt unser Handeln

Alle diese Gelder werden zentral von der Provinzsyndicatur verwaltet und investiert. Unser Glaube soll das Handeln auch in Fragen der Verwaltung bestimmen, denn für uns Christen gibt es keinen vom Glauben getrennten Lebensbereich. Als Provinz haben wir vor Jahren verbindliche ethische Richtlinien für Investitionen verabschiedet. Dies bedeutet, wir verzichten auf Höchstrenditen mit dubiosen Unternehmen oder auf spekulative Geschäfte. Stattdessen wollen wir wissen, was Unternehmen mit unserem Geld machen.

Unsere Richtlinien basieren direkt auf der christlichen Soziallehre und weisen die Bereiche aus, in denen ein Investment sich von einem christlichen Standpunkt her verbietet. Unsere Ethik muss mit der Schöpfungsordnung übereinstimmen – mit der Tatsache, dass der Mensch als Abbild Gottes erschaffen ist (und nicht Tiere oder Bäume), mit einer klaren Verantwortung für die ganze Schöpfung. Daraus ergibt sich eine ganz klare Hierarchie: der Schutz des Menschen kommt immer an erster Stelle, dann die Tiere und danach die Umwelt.

Kriterien für ethisches Investment

Unsere Ausschlusskriterien folgen diesen drei Prioritäten. Das bedeutet in der Praxis, dass wir keine Anleihen von Staaten kaufen, in denen die Todesstrafe praktiziert wird. Auch im Bereich der Privatunternehmen ist alles untersagt, was Menschen schadet: Kinderarbeit, die Produktion von Abtreibungsmitteln, Pornografie, Rüstungsgüter, Anti-Personen-Landminen, Tabak oder Glücksspiele. In Bezug auf den Tierschutz sind für uns alle Unternehmen tabu, die nicht absolut menschen-notwendige Tierversuche praktizieren, ebenso Unternehmen, die die Artenvielfalt gefährden und Firmen mit Massentierhaltung. Der Schutz der Umwelt verbietet uns, in Firmen zu investieren, die gefährliche Chemikalien produzieren oder die mit Kernenergie zu tun haben. Auch in Unternehmen im Bereich der Gentechnologie (solang nicht medizinisch notwendig) werden wir nicht investieren.

Wie auf ethische Normen achten?

Nur wie können wir wissen, ob ein Unternehmen, dessen Anleihen wir kaufen wollen und bei dem Laufzeit, Rendite und Bonität in Ordnung sind unsere ethischen Kriterien erfüllt? Zunächst einmal können wir nie sicher sein, dass wir hundertprozentig ethisch korrekt investieren. Das würde so viel Zeit in Anspruch nehmen, dass wir wahrscheinlich fast alles ablehnen müssten. Aber das allein ist kein Grund, auf den Versuch zu verzichten, ethisch zu investieren. Wo es Grauzonen gibt, da haben wir Umsatzgrenzen eingeführt. Zum Beispiel: ein Unternehmen baut sowohl Krankenhäuser als auch Atomreaktoren. In diesem Fall geben wir eine Umsatzgrenze vor: solange die Umsätze aus dem verbotenen Bereich unter fünf Prozent liegen, wird das Unternehmen nicht ausgeschlossen. Damit haben wir eine praktikable Lösung.
Dann kommt die wichtige Frage, wie wir wissen können, was ein Unternehmen alles tut. Das können wir natürlich alleine nicht überblicken. Glücklicherweise gibt es eine Reihe von Instituten in verschiedenen Ländern, die zusammenarbeiten, um zahlreiche Unternehmen im Blick zu behalten, so dass sie jederzeit unter verschiedenen ethischen Kriterien überprüft werden können.

Ethische Banken

So ein System, eine Art „ethischer Filter", ist natürlich teuer. Wenn wir das selbst anschaffen und ständig aktualisieren müssten, wäre dies weder zeitlich noch finanziell zu leisten. Die



Die Bankzentrale in Essen

Lösung ist, mit einem Partner zusammenzuarbeiten, der unsere Werte und Ziele teilt. Deswegen kommen für uns die kommerziellen Banken als Ansprechpartner nicht in Frage. Denn wir wollen sicher sein, dass auch die Mittel unserer Girokonten und Festgelder ethisch einwandfrei investiert werden. Aber bei einer Bank, die alle möglichen Unternehmen als Kunden akzeptiert, kann es nicht ausgeschlossen werden, das unser Tagesgeld an Spielbank- oder Pornografieunternehmen ausgeliehen wird, was unseren ethischen Kriterien zuwider laufen würde.

Unsere Partner

Bei einer „richtigen" Kirchenbank (es gibt auch Kirchenbanken, die nur noch dem Namen nach kirchlich sind, aber sich in der Praxis in allen Bereichen ausbreiten) entfällt dieses Problem. Nehmen wir als Beispiel unsere Hausbank, die Bank im Bistum Essen, unser Hauptfinanzpartner seit 2005. Von ihr wird nicht jeder als Kreditkunde akzeptiert: so wissen wir, dass unsere Gelder ethisch einwandfrei ausgeliehen werden. Als Genossenschaftsbank sind die Kunden gleichberechtigte Mitglieder



Kleinkredite sichern Zukunft

der Bank. Und die Bank hat fast die gleichen ethischen Kriterien wie wir: Auch sie selbst lässt alle ihre Investitionen durch denselben ethischen Filter laufen. Damit können auch unsere Investitionsvorhaben vorher geprüft werden. Bei jedem Projekt wird auf Wunsch ein Bericht erstellt, in dem die Schwächen und Stärken des Unternehmens in verschiedenen ethischen Bereichen aufgezeigt werden (z. B. auch der Umgang mit den eigenen Mitarbeitern), gemäß den uns leitenden Kriterien für die Investitionsentscheidung. Zum Schluss gibt es eine Gesamtwertung – akzeptabel oder inakzeptabel. Damit können wir dann Entscheidungen fällen.

Ethisches Investment und Mikrofinanzierung

Weiter gibt es einen sehr interessanten Bereich des ethischen Investments, in dem unsere Bank eine besondere Expertise aufweisen kann: Mikrofinanzierung. Das ist die „Krönung" des ethischen Investments, weil solche Fonds eine gute Rendite bieten, eine sehr weit verbreitete Risikostreuung in vielen verschiedenen Ländern haben, und zugleich eine „soziale" Ausschüttung kennen: Viele kleine Existenzen können so in der Dritten Welt aufgebaut werden, was sonst nicht möglich wäre. Ein Beispiel: eine Mutter in Lateinamerika braucht Geld, um ihr Kind zur Schule zu schicken. Keine Bank würde ihr ein Darlehen geben, um eine Nähmaschine zu kaufen. Aber durch einen Mikrofinanzkredit bekommt sie das Geld für die Nähmaschine, aber auch Begleitung und Beratung, wie sie die Kleider, die sie mit der Maschine näht, zum Wochenmarkt bringt und am besten verkauft. Das ist die soziale Komponente solcher Fonds. Zum Monatsbericht gehört immer eine Statistik, wie vielen Familien mit dem Geld geholfen werden konnte. Und es gibt eine Überraschung: die überwiegende Mehrheit der Darlehensnehmer im Bereich Mikrofinanzierung sind Frauen – die Erfahrung hat gezeigt, dass sie viel zuverlässiger das Geld für das vorgeschlagene Projekt ausgeben, statt z. B. für Alkohol. Tatsächlich ist die Ausfallquote in diesem Bereich sogar niedriger als bei klassischen Bankdarlehen.

Den Armen vertrauen

Der Grundsatz der Mikrofinanzierung, die in der jetzigen Form etwa 1983 aufkam, ist eigentlich ziemlich alt. Er geht zurück auf die vom heiligen Franziskus inspirierten „Montes Pietatis", die im Mittelalter Darlehen an Armen vergab. Ich zitiere aus der Rede von Kardinal Maradiaga aus Honduras bei der Generalversammlung 2008 der Bank im Bistum Essen: „Dieser Typ von Unternehmen hat gezeigt, dass Armut nicht selbst verschuldet ist, sondern dass man den armen Menschen vertrauen kann, dass die Mikrokredite diese Menschen aus der Abhängigkeit befreien, die durch Spenden verursacht wird, und so durchführbare wirtschaftliche Aktivitäten gefördert werden können." Also geht es hoffentlich doch: Eine gute Rendite ohne schlechtes Gewissen!



P. Bonifatius Hicks lebt im Dominikanerkloster Hl. Kreuz in Köln und ist seit 2004 als Syndicus für die Finanzen und Verwaltung der Provinz Teutonia verantwortlich. Seit 2008 ist er zuständig für die Belange und Unterstützung unserer Missionen und Missionare.

Thomas Möller OP

Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne

Feierliche Klostereinweihung in Meckinghoven



Am Tag der Einweihung

Es klingt schon ungewöhnlich, wenn im Zeitalter von Strukturreformen und Pfarreifusionen von einer Neubesiedelung eines alten Klostergebäudes zu hören ist. Am nördlichen Rand des Ruhrgebietes in Datteln-Meckinghoven ist dies Wirklichkeit geworden. Die Dominikanerinnen vom Arenberg hatten sich entschlossen, das ehemalige Dominikanerkloster wieder mit Leben zu erfüllen. Nach vielen Verhandlungen fand Dank des Bistums, der Pfarrei und des zuständigen Pfarrer Leonhard Backmann am 6. Juli 2013 die feierliche Einweihung statt.

Dominikanisches Profil

Sr. M. Andrea Pütz und Sr. M. Josefa Bölinger leben seit 2011 in Meckinghoven und sind in der Gemeinde sehr präsent. Sie wirken aber bereits über die klassischen Grenzen einer Pfarrgemeinde hinaus in das ganze Dekanat. Sie haben ein klares dominikanisches Profil und bieten ein eigenes spirituelles Angebot.

Der emeritierte Pfarrer Hugo Bresser hatte die Ehre, die renovierten Klosterräumlichkeiten in der ersten Etage des Gebäudes nach einem feierlichen Gottesdienst in der St. Dominikuskirche einzusegnen. Die Gemeinde ließ sich dieses besondere Ereignis nicht entgehen und so waren viele ihrer Mitglieder erschienen. Ebenfalls nahmen die Generalpriorin Sr. Scholastika Jurt und der Generalrat vom Arenberg, die gebürtigen Meckinghover P. Johannes Zabel und P. Thomas Möller und auch Judith Pieper als Laiendominikanerin aus Meckinghoven teil.

Zeichen der Hoffnung

„Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“ schreibt Hermann Hesse. Dieses gilt sicherlich auch für eine Klosterneugründung: Sie ist ein Zeichen der Hoffnung, des Neuaufbruchs und eines spirituellen Neubeginns einer Gemeinde. Für Datteln-Meckinghoven ist sie natürlich auch ein Zeichen dominikanischer Kontinuität in der Pfarrgemeinde St. Dominikus.



P. Thomas Möller ist Hochschulpfarrer an der Fachhochschule Worms und lebt im dortigen Dominikanerkonvent St. Paulus.

Predigt

Ludger Fortmann OP

Mut zur Entscheidung

Eine Predigt zum Noviziatsbeginn (Dtn 30,15–20)

Es ist ein fordernder Text, den uns das Buch Deuteronomium als Wort Gottes zuspricht: „Leben und Tod lege ich dir vor, Segen oder Fluch!“ Es ist ein Wort, das zur Entscheidung drängt. Immer wieder stellt Gott dem Menschen diese beiden Entscheidungsrichtungen vor: das gelobte Land, das Glück, das Leben auf der einen Seite – und auf der anderen die Heimatlosigkeit, das Unglück, den Tod.
Die Notwendigkeit zur Entscheidung wird betont – und diese liegt beim Menschen. Gott hat sich entschieden: Er will den Menschen zum Leben führen, in die Freiheit. Seine Entscheidung steht.
Aber offensichtlich gibt es die Erfahrung – davon erzählt die Bibel und so ist unser Alltagswissen – dass es mit der entschiedenen Antwort des Menschen manchmal schwierig ist. Der Lebensweg bietet viele Möglichkeiten und Richtungen; es gibt laute und leise Stimmen um uns herum; wir machen die oft mühsame oder gar schmerzhafte Erfahrung, dass das Leben nicht wie von selber zum Guten führt. Wir müssen entscheiden, und dieses Entscheiden ist ein aktiver Prozess – es ist nicht Abwarten, um zu sehen, was so passiert.

Welcher Weg führt zum Glück?

Liebe Brüder, in eurem religiösen Leben spielt das Wort „Entscheidung“ eine wichtige Rolle. Immer wieder seid ihr an Punkte gelangt, an denen die Frage nach dem richtigen Weg drängend wurde. Welcher Weg führt zum Glück? Wo werde ich Leben finden? Wo werde ich geistige Beheimatung entdecken und aufbauen können?
Für euch beide, Christoph und Dennis, wurde erst als Erwachsene das Wort Gottes deutlicher vernehmbar. Und ihr habt es offensichtlich als ein einladendes, verheißungsvolles Wort wahrgenommen – und euch entschieden, darauf in der Taufe zu antworten.
Auch der weitere Weg kannte Entscheidungen, die eure Antwort konkretisierten: Ich will einen geistlichen Weg gehen! Ich beschäftige mich mit der Theologie! Ich will Priester werden! Ich will als solcher in einer Gemeinschaft leben!
Und nun die Entscheidung: Ich möchte diesen geistlichen Weg fortsetzen in die Gemeinschaft der Predigerbrüder hinein! Ihr wollt Dominikaner werden und ihr habt euch entschieden, mit uns zu prüfen, ob das für euch ein guter Weg sein kann, eine für euch passende Antwort auf Gottes Anspruch.
Die Entscheidungen haben weitergeführt – ihr habt sie euch nicht leicht gemacht, in manchem hart erarbeitet, sie auch mit zitterndem Herzen getroffen.
Dem Volk Israel wird von Gott das gelobte Land versprochen: ein Ort, an dem sie in Frieden leben können und wo ihr Schaffen Frucht bringt und Geschichte bekommt.
Nun, seien wir ehrlich: Das gelobte Land ist nicht der Orden. Und da darf es auch nicht zu Verwechslungen kommen. Dominikanisches Leben ist sicher gut in der Idee, aber manchmal lückenhaft in der Umsetzung. Und für manche ist dann die Gemeinschaft weniger „gelobtes Land“, sondern allenfalls „Wüstenwanderung“. Da braucht es die gegenseitige Barmherzigkeit, um die ihr zu Beginn dieser Feier gebeten habt.
Der Orden ist nicht die Erfüllung. Erwartet eine solche Vollkommenheit nicht von euch und erwartet sie nicht von den Mitbrüdern. Aber der Orden ist ein Ort, an dem die Sehnsucht und die Botschaft der göttlichen Verheißung lebendig bleiben können. Dafür entscheidet ihr euch: einen Ort zu finden, an dem

eure Hoffnung nicht versandet, sondern eine Sprache findet; einen Ort, an dem die frohe Botschaft immer wieder ins Wort kommt, gepredigt wird – und so nicht in Vergessenheit gerät.
Die Grundstimmung der Katholiken in unserem Land wird momentan von mancher Seite mit dem Wort „Resignation“ beschrieben. Resignation macht müde und lähmt. Da lebt man so vor sich hin: ohne Ziel, ohne Spannung, ohne Hoffnung.
Ich hoffe und wünsche euch, dass ihr bei uns Dominikanern einen Ort findet und mitgestaltet, der nicht von Resignation geprägt ist, welche eure Sehnsucht wie in einen alles verschlingenden Strudel herunterzieht.
Ich wünsche euch, dass ihr einen Ort findet und mitgestaltet, in dem die Hoffnung zu Wort kommt. Nicht naiv, nicht verträumt, sondern lebensnah, gespeist aus dem Wort Gottes, das seit hunderten von Jahren Menschen beflügelt und belebt, ihnen Mut gibt und Trost spendet.

Gott lädt ein – unaufdringlich

Das Wort Gottes zu vernehmen ist im Vielerlei der Worte nicht ganz leicht. Es ist ein leises Wort, unaufdringlich, eine Einladung, manchmal nicht mehr als ein Flüstern, wie es Timothy Radcliffe sehr schön beschrieb. Ihm Raum zu geben, ihm unser Ohr zu schenken – noch mehr: unser Herz – braucht unsere bewusste Entscheidung. Sich Zeit zu nehmen für das Lesen der Schrift, für Gebet und Gottesdienst, für das Gespräch miteinander und – ganz dominikanisch – für das Studium braucht unsere Entscheidung, bewusst und immer wieder.



Unsere Novizen: fr. Martin, fr. Augustinus, fr. Elija, fr. Christoph und Novizenmeister P. Philipp J. Wagner.

Gott spricht sein Wort, er legt es uns vor – und er bittet um unsere Aufmerksamkeit. Dafür bietet der Orden, dafür bietet das Noviziat, Raum und Gelegenheit. Ihr und wir sind eingeladen, diesen Raum auch zu nutzen, uns immer wieder – auch wenn es vielleicht streckenweise ermüdet, stört und echte Anstrengung kostet – diesem Wort Gottes auszusetzen, es an uns geschehen zu lassen, treu, vielleicht sogar verbissen.
Nur so formt es unser Herz! Nur so verpassen wir nicht das entscheidende Wort, das Wort für uns, das Wort für mich! Und nur so treffen wir im Leben gute Entscheidungen, schlagen Wege ein, die zum Leben führen, Wege, bei denen wir die Verheißung auf das gelobte Land nicht aus dem Auge verlieren.
Liebe Brüder, nun also beginnt ihr mit dem Noviziat. Ich wünsche euch, dass es eine gute Zeit wird, in der ihr Geschmack daran findet, Gottes Wort zu entdecken: im Gebet und in der Stille, im Studium und im Miteinander der Brüder, in der Begegnung mit anderen, die euch nach dem Grund eurer Hoffnung fragen und denen ihr Antwort geben sollt.
Ich wünsche euch, dass ihr in ein Leben hineinwachst, welches euch zu erkennbaren, identifizierbaren weil entschiedenen „Predigern der Gnade“ machen wird. Das wird man nicht durch Formelwissen, sondern nur durch Formation, durch Formung, die im Hören auf Gottes Wort geschieht. Wie es in der Lesung hieß, gleichsam als Lebens-, als Noviziats-, als Ordensprogramm: „Liebe den Herrn, deinen Gott, hör auf seine Stimme, und halte dich an ihm fest; denn er ist dein Leben.“



P. Ludger Fortmann lebt im Wormser Konvent und ist dort Prior und Leiter des Postulates.

Die für uns lebten



Fr. Adolf M. Weber OP
12.4.1930 – 30.9.2012

Fr. Adolf Weber wurde am 12. April 1930 in Münster / Westfalen geboren, kam aber bald mit der Familie nach Cloppenburg im Oldenburger Land, wo er zur Schule ging und 1951 sein Abitur ablegte. Noch im selben Jahr trat er in das Noviziat der Dominikanerprovinz Teutonia in Warburg ein. Bei seiner Einkleidung erhielt er den Ordensnamen Dalmatius. Am 28. November 1952 legte er die Einfache Profess ab. Seine philosophischen und theologischen Studien absolvierte er an der Hochschule der Dominikaner in Walberberg, ergänzt durch ein Auslandsstudium in Madrid. Durch Joseph Kardinal Frings empfing er am 25. Juli 1957 im Kölner Dom die Priesterweihe. Durch den Studienaufenthalt in Spanien erwarb Pater Adolf gute Voraussetzungen für einen Einsatz in dem von der Provinz Teutonia betreuten Missionsgebiet im südamerikanischen Bolivien.

1960 machte er sich dorthin auf den Weg und wirkte über ein Jahrzehnt als Missionar unter der ländlichen Bevölkerung auf dem Campo. Zudem übertrug man ihm für etliche Jahre das Amt des Vikars des Provinzials in Bolivien. Da die Einheimischen große Schwierigkeiten hatten, seinen Ordensnamen Dalmatius auszusprechen, entschloss sich Fr. Dalmatius diesen Menschen zuliebe wieder seinen Taufnamen Adolf anzunehmen. Die Zeit als Missionar im bolivianischen Vikariat hat ihn für sein ganzes weiteres Leben geprägt.

Da die Heimatprovinz einen Verantwortlichen für die Missionsaufgaben brauchte, kehrte er 1972 nach Deutschland zurück und arbeitete sich in die Aufgaben der Missionsprokuratur ein. Ab 1974 hatte er dann für mehr als ein Vierteljahrhundert das verantwortungsvolle Amt des Missionsprokurators inne, zunächst mit Sitz in Schwichteler im Oldenburger Land, später in Köln. Indem er den Menschen in Deutschland authentisch über die Arbeit in den Missionen auf Taiwan und Bolivien berichtete, konnte er sie für die finanzielle Unterstützung der Missionsarbeit gewinnen. Durch sein Apostolat in der Heimat hat er viel für den Aufbau der Kirche auf Taiwan und in Bolivien getan. Gegenüber den Bitten und Wünschen der Missionare hatte er immer ein offenes Ohr und ein weites Herz und hat ihnen im Rahmen seiner Möglichkeiten großzügig geholfen. Vor allem den Kontakt zu den Brüdern in Bolivien hat er bis zuletzt gepflegt. Im Jahr 2004 kehrte er in seine oldenburgische Heimat zurück, um dort den Lebensabend zu verbringen. Auch hier legte er die Hände nicht in den Schoß, sondern war bis zu seinem Lebensende – getreu der Weisung des hl. Dominikus – als Seelsorger, Prediger und Beichtvater bedacht auf das Heil der Menschen. Er starb plötzlich am 30. September 2012. Nach dem Requiem wurde er auf dem Friedhof in Vechta begraben.

Fr. Adolf erfüllte seinen priesterlichen Dienst als Missionar in Bolivien. Während all der Jahre als Missionsprokurator erschöpfte sich sein Dienst nicht in Schreibtischarbeit und Organisation. Als Dominikaner sah er seine Aufgabe in Predigt und Seelsorge. Sowohl in den Jahren in Schwichteler als auch in seiner Kölner Zeit war er ein hoch geschätzter Prediger und ein gefragter Seelsorger. Als Geistlicher Begleiter der Brauer-Bruderschaft „St. Peter von Mailand“ ist er vielen Kölnern in guter Erinnerung.



Fr. Anselm Hertz OP
4. 6. 1924 – 14. 2. 2013

Fr. Anselm (Kurt-Günther) Hertz wurde am 4. Juni 1924 in Hamburg-Harvestehude geboren. Er besuchte die Volksschule und das Gymnasium in Hamburg. 1942 wurde er zum Wehrdienst einberufen. Er kam als Dolmetscher nach Italien. Mit Kriegsende geriet er in englische Gefangenschaft und kam in ein Gefangenenlager in Ägypten. Hier konvertierte er zur katholischen Kirche. 1947 trat er in Warburg in den Dominikanerorden ein und machte am 26. Mai 1948 Profess. Er begann sein Studium der Philosophie und Theologie an der Ordenshochschule in Walberberg und von 1951 – 1958 studierte er in Fribourg. Am 21. März 1953 wurde er dort zum Priester geweiht. Er machte 1959 das Licentiat in Theologie und wurde 1966 zum Dr. Phil. promoviert.

1958 – 1961 war er im Köln St. Andreas assigniert, dann ab 1962 in Walberberg. 1969 wurde er dort zum Prior gewählt. Er war als theologischer Lehrer an der Universität in Frankfurt/Main (1970 – 1978) und der Universität in Fribourg (ab 1982) tätig, wo er für eine Amtsperiode zum Prior gewählt wurde. Der Ordensmeister berief im 1985 nach Rom als Socius für das intellektuelle Leben. Einige Jahre war er dann Leiter des Konvikts St. Thomas. Im Jahre 1994 wurde er in den Hamburger Konvent assigniert. Seit 1995 übernahm er die Aufgabe des Spirituals bei den Dominikanerinnen in Cazis. In den ersten Jahren in Cazis wirkte er noch als Dozent an der kath. Fakultät in Chur, danach als priesterlicher Helfer im Ort, als Ratgeber und Seelsorger. Die letzten Jahre waren für ihn beschwerlich, die körperliche Verfassung ließ zunehmend nach. Sein Wunsch war es, in Cazis zu sterben, und dieser Wunsch ist erfüllt worden. Kurz vor der geplanten Übersiedlung in ein Altenheim nach Köln starb er am 14. Februar 2013 und wurde auf dem Klosterfriedhof der Dominikanerinnen begraben.

Fr. Anselm war ein Teil seiner Weltläufigkeit wohl in die Wiege gelegt: Er stammte aus einer vornehmen Hamburger Familie. Diese Herkunft hat seine Art nachhaltig geprägt: höflich und freundlich, nüchtern und sachlich, feinsinnig und kultiviert. Er konnte sich in der Gesellschaft bewegen, hatte gute Kontakte hinein in Wissenschaft, Kultur und Politik und nutzte sie für die Kirche. Er hatte Sympathien für die Skeptiker und die Agnostiker, für die Liberalen und die Reformer, war für sie theologischer Diskussionspartner. Es gab Jahre in der Mitte seines Lebens, in denen er den Streit nicht scheute und sich auf dem Feld gesellschaftlicher Debatten exponierte. Zeitlebens hatte er für junge Menschen einen Sinn, zeigte dies nicht nur als Dozent, sondern engagierte sich bei den Pfadfindern, in Studentenverbindungen des CV und als geistlicher Leiter eines Seminars in Rom. Viele Menschen sind ihm dankbar für seine Offenheit und Weite, die es ihnen ermöglichte, als moderne Menschen in säkularer Umwelt Verbindung zum Glauben und zur Kirche zu behalten.



Fr. Ansgar Ponczek OP
15.4.1930 – 7.3.2013

Fr. Ansgar (Lothar) Ponczek wurde am 15. April 1930 in Berlin-Köpenick geboren. 1938 zog die Familie nach Flensburg um. Während der letzten Jahre seiner Gymnasialzeit war er in den Sommerferien alljährlich in Walberberg, um den Orden und die Dominikaner besser kennen zu lernen. 1952 trat er in Warburg in den Orden ein. Er legte am 2. Juni 1953 seine Ordensprofess ab. Er begann dann in Walberberg das Studium der Philosophie und Theologie an der Ordenshochschule und empfing am 25. Juli 1958 in der Klosterkirche die Priesterweihe. Sein Studium schloss er mit einem Pastoraljahr in Augsburg ab. Seine erste Wirkungsstätte war das Kolleg St. Thomas in Vechta, wo er für ein gutes Jahr als Gruppenpräfekt tätig war. Einige Jahre war er als Kaplan in Meckinghoven und als Seelsorger in Köln Hl. Kreuz. Im Jahr 1965 wurde er in den Konvent nach Warburg versetzt. Von dort aus wirkte er als Pfarrkurat in verschiedenen Pfarreien der hessischen Diaspora, vor allem in der Seelsorgsstelle Haueda. Ab 1976 wurde die Seelsorge für Kranke und die Begleitung von Sterbenden für lange Jahre seine seelsorgliche Aufgabe. Zunächst im Städtischen Krankenhaus in Berlin-Moabit und im Rudolph-Virchow-Krankenhaus, dann ab 1981 im Dominikus-Krankenhaus in Berlin-Hermsdorf. Hier übernahm er auch die Stelle des Hausgeistlichen im Konvent der Dominikanerinnen vom Arenberg, die das Krankenhaus führten. Aufgrund seines Alters und körperlicher Beschwerden kam er im Jahr 2005 nach Vechta. Einige Jahre konnte er dort noch im Kreis der Mitbrüder leben. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er dann in der Nähe des Konventes, im Pflegeheim „Haus Teresa“. Am 7. März 2013 starb er im Krankenhaus in Vechta und gab sein Leben in Gottes Hände zurück. Er wurde in der Grabstätte der Dominikaner auf dem Vechtaer Friedhof beigesetzt.

Fr. Ansgar hat es sich zur Aufgabe gemacht, in der Nachfolge Jesu und in der Spur des hl. Dominikus dem Heil der Menschen zu dienen. Er war vielleicht nicht der große Prediger, aber den Heilsdienst an Menschen hat er über Jahrzehnte treu und zuverlässig im Dasein für andere ausgeübt. Am Tag vor seinem Tod sagte Pater Ansgar nach dem Empfang der Krankensalbung: „Im Leben ist nicht das große Wort wichtig, sondern das Dasein für andere.“ Ein solches Wort ist ganz typisch für ihn. Er hat sich treu und mit ganzer Kraft in seinem priesterlichen Dienst für die Menschen eingesetzt: nicht in großen Worten, sondern im helfenden Dasein.



Fr. Siegbert Kleene OP
24.11.1930 - 6.3.2013

Fr. Siegbert (Aloys) Kleene wurde am 24. November 1930 in Warnstedt/Oldenburg geboren. Nach dem Abitur trat er 1955 in Warburg in den Orden ein und machte am 28. September 1956 Profess. Er studierte Philosophie und Theologie an der Hochschule in Walberberg. Am 22. Juli 1961 wurde er zum Priester geweiht.

Nach Ende des Studiums kam er als Kaplan nach Meckinghoven. Danach war er als Seelsorger in Hamburg tätig. Von Konvent in Warburg aus arbeitete er 19 Jahre als Pfarrer in Wettesingen und Haueda in der nordhessischen Diaspora. Als Anerkennung für seinen langjährigen, treuen Dienst und sein pastorales Wirken erhielt er vom Bistum Fulda den Titel eines Geistlichen Rates. Auf Warburg folgten Tätigkeiten in Hamburg, sodann einige Jahre in Schwichteler und wiederum in Hamburg. Nach schwerer Erkrankung verbrachte er die letzten sechs Lebensjahre als Hausgeistlicher bei den Dominikanerinnen in Bad Wörishofen. Neben den sakramentalen

Diensten bei den Schwestern und im Haus war er ansprechbar für Gäste. Jeden Dienstagabend hielt er ein Bibelgespräch, auf das er sich gut und ausführlich vorbereitete. Am 6. März 2013 starb er im Alter von 82 Jahren im Krankenhaus in Kaufbeuren. Das Requiem war am 21. März 2013 in der Pfarrkirche St. Sophien in Hamburg-Barmbek. Anschließend wurde er auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf beigesetzt.

Fr. Siegbert war ein tief frommer Mann. Er liebte die Liturgie. Der lebendig erfahrene Glaube war ihm wichtig. Er war einen Bruder, der eine tiefe Verankerung im Gebet hatte; für ihn das äußere Zeichen, dass er sein Leben auf Gott setzte. Über viele Jahre hat er Kranke und Sterbende begleitet. Er war sicherlich nicht ein mitreißender Prediger, aber einer, dessen Wort sich aus dem eigenen geistlichen Leben nährte, und der es verstand, einfach und klar die Botschaft des Glaubens zu formulieren.

Fr. Fidelis Schmelzer OP
14. 1. 1928 – 27. 5. 2013

Fr. Fidelis (Günter) Schmelzer wurde am 14. Januar 1928 in Dahlbruch im Siegerland geboren. Er besuchte von 1934–39 die Volksschule, dann von 1939 bis Januar 1944 das Gymnasium Weidenau. Im Januar 1944 wurde er zur Flakartillerie als Luftwaffenhelfer einberufen. Nach zwei Monaten Gefangenschaft in den USA ging er



weitere drei Jahre zum Gymnasium und machte dann 1949 das Abitur. Er begann im Mai 1949 das Klerikernoviziat bei den Pallottinern in Olpe. Er verließ das Noviziat im Januar 1951 um bei den Dominikanern in Warburg einzutreten. Hier legte er am 14. Mai 1952 die Profess ab und begann das Studium der Philosophie und Theologie in Walberberg. Am 25. Juli 1957 wurde er durch Kardinal Frings zum Priester geweiht. Nach Ende des Studiums war er von 1959–1960 auf der Magisterschule in S. Sabina in Rom.

Danach wurde er im Düsseldorfer Konvent assigniert. Hier leitete er einige Zeit als Direktor die Schola St. Dominikus. Von 1965–1970 studierte er Soziologie in Aachen und Bochum und promovierte 1977 zum Dr. Phil. Von 1969 bis 1994 war er an der RWTH Aachen tätig. Die Brüder des Konventes wählten ihn 1972 zum Prior, ab 1975 war er für viele Jahre Prokurator des Konventes. Er war tätig als Seelsorger an St. Maximilian und geistlicher Begleiter der Laiengruppe St. Katharina. Die letzten Jahre seines Lebens waren geprägt durch Krankheit und Beschwerden und er musste sich der Sorge der Brüder und Helferinnen anvertrauen. Er starb am 27. Mai 2013 im Annastift in Düsseldorf. Nach dem Requiem wurde er auf dem Südfriedhof in der Grabstätte der Dominikaner beigesetzt.

Fr. Fidelis hat uns das Zeugnis eines Glaubens gegeben, der den menschlichen Verstand einsetzt, der zu menschlicher Hilfestellung motiviert und der in Not und Bedrängnis trägt. Dieser Glaube hat ihm geholfen, in Frieden zu sterben. Stets war er daran interessiert, wie er Menschen im Leben helfen konnte.

Für seine Beerdigung hatte er die Verfügung getroffen, keine Ansprachen zu halten, die Liturgie im vorgeschriebenen Rahmen zu feiern, auf dem Totenbild nur die wichtigsten Lebensdaten zu nennen und einen angemessenen Vers aus der hl. Schrift abzudrucken. Die Brüder des Konventes wählten die Stelle aus dem Römerbrief: „Keiner von uns lebt sich selber und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn“ (V 14,7f).

Nachrichten aus der Teutonia

Seit 60 Jahren Priester im Dominikanerorden

P. Marianus Henneken OP und Burkard Runne OP feierten am 28. Juli 2013 im Konvent St. Paulus in Berlin ihr 60. Priesterjubiläum. Vor 60 Jahren wurden sie 1953 in der Kölner Dominikanerkirche Heilig Kreuz geweiht. Die beiden Dominikaner sind durch wesentliche Stationen Zeit ihres Lebens miteinander verbunden geblieben. Beide wurden 1927 in katholischen Familien geboren und wuchsen in der Nähe von Dominikanerklöstern auf - der eine in Warburg in Ostwestfalen, der andere in Worms. 1947 traten sie in den Orden ein und nach der Einfachen Profess studierten sie an der Ordenshochschule in Walberberg Philosophie und Theologie.

Pater Marianus war zunächst im katholischen Oldenburger Münsterland tätig an der Aufbauschule in Wildeshausen, in der Jungen mit Volkschulabschluss für den Übergang auf das Kolleg St. Thomas in Vechta vorbereitet wurden. Dann war er Kaplan in Hamburg. 1977 kam nach Berlin. Er war Diözesanseelsorger für die Pfadfinder und Messdiener, ab 1980 für 20 Jahre Pfarrer von St. Ansgar. Auch heute ist er als Seelsorger noch viel unterwegs, er kümmert sich um Ordensfrauen in Schöneberg, Lankwitz und Grunewald. Und täglich sieht man ihn um diese Jahreszeit im wunderschönen Klostergarten - das Lebenswerk von Pater Marianus.

Pater Burkard kam schon bald nach der Priesterweihe, im Oktober 1959, als Kaplan nach St. Paulus in Berlin. Dort ist er mit einer kurzen Unterbrechung – er wurde im Warburger Konvent zum Prior gewählt – als Pfarrer und Großstadtseelsorger tätig gewesen. Die Pfarrei St. Paulus ist sein Lebenswerk. Und bis heute kümmert er sich als Seelsorger um die, die aus Alters- oder Krankheitsgründen das Haus nicht mehr verlassen können.

Veranstaltungen zum 100. Geburtstag von Pater Gordian

Die Leipziger Dominikaner haben im Frühsommer 2013 den 100. Geburtstag von Pater Gordian Landwehr OP mit drei Festveranstaltungen begangen: Er wurde 1912 in Lohne/Oldb. geboren und trat 1932 in den Dominikanerorden ein. Zum Jubiläum waren zwei Mitbrüder zu Vortragsabenden eingeladen: Prof. P. Dr. Thomas Eggensperger OP sprach über Thomas von Aquin und seine Klugheitslehre und P. Dr. Karl Meyer OP über Pater Gordian als Missionar. Am Gedenktag der Translatio des hl. Dominikus gaben Studierende der Hochschule für Musik und Theater



P. Gordian Landwehr OP

Leipzig ein Konzert mit Werken von W. A. Mozart in der Klosterkirche. Hier wurde P. Gordian nach seinem Tod am 11. Juni 1998 in einer Seitennische beigesetzt.

Auf eigenen Wunsch war P. Gordian 1951 aus dem Düsseldorfer Konvent in das Leipziger Dominikanerkloster gekommen, dem einzigen auf dem Gebiet der damaligen DDR. In den darauf folgenden Jahren entfaltete er eine außergewöhnliche missionarische Tätigkeit. Unter den misstrauischen Blicken der DDR-Administration wurde er einer der bekanntesten Prediger in den Kirchen in der ehemaligen DDR. Monat für Monat erreichte er um die 20.000 meist junge Zuhörer mit seinen Predigten.



Dorfplatz nach Pater Bertram Groll OP benannt

Im Festjahr 2012 wurde zur Feier der urkundlichen Ersterwähnung von Walberberg vor 1050 Jahren durch den Kölner Bischof Brun im Jahre 962 auf Initiative des Förderkreises Historisches Walberberg und nach entsprechendem Beschluss des Bornheimer Stadtrates der Walberberger Dorfplatz nach dem langjährigen Pfarrer von Walberberg, Pater Bertram Groll OP (1937-2004) benannt. Die Enthüllung eines entsprechenden Schildes fand nach Abschluss des historischen Umzuges zum Jubiläumsjahr am Pfingstmontag statt. In einer Rede erinnerte Hans Grugel - in der Rolle des Bischofs Brun von Sachsen – an Pater Bertram und sein Wirken für die Pfarrgemeinde und den Ort Walberberg und erläuterte die persönlichen Verbindungen Pater Bertrams zum Dorfplatz als Zentrum und Treffpunkt des weltlichen Lebens. Mit dem "Pater-Bertram-Platz" hat Walberberg nach Pfarrer Edmund Hanrath (Pfarrer in Walberberg von 1932 -1954) und Heinrich von Berge (* um 1175; Abt von Heisterbach von 1208 bis zu seinem Tod 1242) einen weiteren Geistlichen mit einem Straßen-bzw. Platznamen geehrt.

Gedenktafel für Pater Markus Steindl OP in Bottrop

Anlässlich des 20. Todestages von P. Markus Steindl im Juli 2012 lud die St. Antonius Gemeinde in Bottrop zu einem Gedenkgottesdienst für den unvergessenen Dominikaner, P. Markus Steindl, Priester für die Bergarbeiter und Umweltschützer in Bottrop, ein. Im Anschluss an die Messfeier wurde eine Gedenktafel für Pater Markus an der Ecke Speckenbruch enthüllt.

1968 kam er als Subsidiar in die damalige Pfarrei St. Antonius in der Welheimer Mark, eine reine Bergarbeiter-Pfarrei, und war dort fast 25 Jahre als Pfarrer tätig. Viele Kumpel, auch kirchenferne, kamen in die Kirche – seinetwegen. Bei seiner Arbeit mit den Bergleuten hinterfragte er immer wieder die Rolle des Menschen am Arbeitsplatz. Er war für die Ruhrkohle auch eine Art Arbeiter-Priester, ein Kontaktmann zu den Kumpels auch unter Tage. Zweimal die Woche fuhr der studierte Physiker ein, teilte ihre harte Arbeit. Bis zu seinem Lebensende blieb er Mitglied der Grubenwehr.

Auf der Gedenktafel heißt es: „Pater Markus engagierte sich besonders im gesellschaftlichen, sozialen und politischen Raum. Für „seinen“ Stadtteil setzte er sich außerordentlich couragiert bei Problemen im Bereich des Umweltschutzes ein. Seine kritische Haltung zur Pyrolyse und Müllverbrennung sind unvergessen, ebenfalls war er Mitbegründer des Vereins zur Wiedereingliederung straffällig gewordener Jugendlicher.“



Orden in der Welt

Im Neuen Testament ist **Unterwegssein** *die Identifizierung mit Christus. Er selbst ist Weg, Wahrheit und Leben. Er beruft seine Jünger unterwegs, unterwegs lehrt er sie … und lädt sie zu einem Leben des* **Unterwegseins** *ein. Ein Leben aus dem Glauben an ihn – das ist es, was dem Jünger den Schwung gibt für ein wahres* **Unterwegssein**.





Unterwegssein bedeutet verwundbar und abhängig zu sein, ist aber für einen Dominikaner in einer Welt, die den Heimatlosen, den Verletzten und den Fremdling hervorbringt, die einzig angemessene Antwort. Sich wieder auf den Weg machen bedeutet, an diesen „Bruchstellen" der Menschheit zu leben, das Schicksal derer zu teilen, die zu Unterwegs-Seienden gemacht wurden.

Aus dem Brief an den Orden von fr. Carlos Azpiroz Costa OP, (2003, IDI Nr. 431)

Diethard Zils OP

Supergau beim Generalkapitel

Bericht des Delegaten der Teutonia vom Generalkapitel in Trogir (Kroatien)



Die Teilnehmer des Generalkapitels

Vom 22. Juli bis zum 8. August 2013 fand in Trogir in Kroatien das Generalkapitel des Dominikanerordens statt. Zunächst vom Provinzkapitel als „Ersatzspieler" gewählt, kam ich überraschend doch zum Einsatz, was mich als Vertreter des „vor-digitalen" Zeitalters vor einige Probleme stellen sollte. Doch dank der Assistenz von Mitbrüdern in der Vorbereitungsphase und guter Zusammenarbeit innerhalb der Dominikanischen Familie auf dem Kapitel selbst bin ich nicht im „digitalen Meer" ertrunken.

Erfahrung der Internationalität

Die größte Erfahrung bei einem Generalkapitel ist vielleicht das Zusammensein drei Wochen lang, bei dem die etwa 60 Stimmberechtigten und etwa ebenso viele Mitarbeiter (Gäste, Dolmetscher, Übersetzer, Sekretariatsmitarbeiter, Techniker) praktisch alle „Ausländer" sind. Menschen aus wirklich allen Teilen der Welt, und meist immer nur einer, finden in einer wunderbaren Einheit zusammen; gehässige Kämpfe wie in Parlamenten, ein chaotisches Durcheinander oder das übliche Misstrauen gegenüber dem Fremden, finden einfach nicht statt. In einer solchen Atmosphäre können die einzelnen Kommissionen gute Vorarbeit für das Plenum leisten. Das Plenum kommt so meist zu ein-

vernehmlichen Beschlüssen. Aus den deutschsprachigen Ländern waren als Gäste auch Herr Klaus Bornwasser OP als Vertreter der Laien, Sr. Sara Böhmer OP für die apostolisch tätigen Schwesterngemeinschaften, sowie je ein Delegierter der Süddeutsch-Österreichen Provinz und der Schweiz dabei.



Ordensmeister fr. Bruno Cadoré mit den beiden Vorgängern

Strukturen in einer globalisierten Welt

Aber worum ging es nun inhaltlich bei diesem Kapitel? Schon vor drei Jahren beim Kapitel in Rom stellte sich der Orden der Frage, welche Strukturen er sich geben muss, um in einer globalisierten Welt seine Sendung leben zu können, und wie er in einer digitalen Welt das Evangelium glaubwürdig und wirksam ins Gespräch bringen kann. Was in Rom begonnen wurde, hat dieses Kapitel entschlossen weitergeführt. Dabei kam uns das immer näher kommende Jubiläumsjahr „800 Jahre kirchliche Bestätigung des Ordens 1216–2016" entschieden zu Hilfe.

800-jähriges Jubiläum

Erbe und Mitträger einer 800-jährigen Geschichte zu sein kann dem Orden, seinen Gemeinschaften und jedem einzelnen Mitglied einerseits neuen Schwung für das künftige Wirken, aber andererseits auch Entschlossenheit zu tätiger Wiedergutmachung angesichts der dunklen Seiten dieser Geschichte verleihen. Das Jubiläum als ein Anlass, wieder zu den Quellen des Ordens und seiner Sendung zurückzufinden, und andererseits sich erneut senden zu lassen zur Begegnung mit den neuesten Erkenntnissen der theologischen Wissenschaft wie mit dem aktuellen Denken in einer globalisierten Welt. Jubiläum also nicht (nur) als Blick in die Vergangenheit und stolze Selbstbeweihräucherung, sondern als eine Einladung, der Welt von heute „mit humaner Offenheit und theologalem Gottessinn" (Edward Schillebeeckx OP) zu begegnen und so der „salus animarum", dem ganzheitlichen Wohl der Menschen, aller Menschen zu dienen.

Sperrige Slogans

Umstritten bei dem, was die Jubiläumskommission dem Plenum vorlegte, war nur das vorgeschlagene Motto. Über „Gesandt zur Mission" war die Kommission zum Slogan „Gesandt zu evangelisieren" gekommen, was in den offiziellen Ordenssprachen (Englisch, Französisch, Spanisch) besser klingt als im Deutschen. Nach einer im Vorfeld der Abstimmung geführten kleinen Werbecampagne gab es im Plenum noch eine Abstimmung über ein anderes Motto: „Gesandt, die Freundschaft Gottes (mit den Menschen) zu teilen", also dominikanische Sendung verstanden als Mit-teilen einer Gabe, die man empfangen hat, Freundschaft Gottes, die uns einlädt, sie mit den Menschen, unseren Freunden, die diese Freundschaft erfahren sollen, zu teilen. Dieser Vorschlag fand viel, aber nicht genügend Zuspruch, dürfte aber ruhig bei der Feier des Jubiläums eine Rolle spielen.

Grundsätzliches zur Predigt

Eine der wichtigsten Kommissionen auf einem Generalkapitel des Predigerordens ist natürlich die Predigtkommission. Diesmal bereitete sie dem Kapitel eine Schrecksekunde, als es nämlich den Anschein hatte, dass diese Kommission gescheitert



P. Bruno Cadoré steht Rede und Antwort

sei, und es kein Kapitelsdokument über die Predigt geben würde: für die Generalversammlung eines Predigerordens der Super-Gau! Aber diese Schrecksekunde führte dann doch zu einer Sternstunde. Die Kommission rang bis zur Erschöpfung und in zahlreichen Überstunden um ein Ergebnis, drang in subtilste Tiefen philosophischer Genauigkeit und wurde bewegt vom Feuereifer lateinamerikanischer Glaubenspraxis, aber auch mit dem erweiterten lateinamerikanischen Zeitbegriff, dem auch das hartnäckige teutonische Insistieren auf die Einsicht in Begrenztheit der Zeit eines Generalkapitels nichts anhaben konnte. So kam es, wie es kommen musste: Es wurde in aller Eile ein Papier zusammengeschustert, das weder die Kommission noch das Plenum befriedigte und daher mit Recht an die Kommission zur Neubearbeitung zurückgewiesen wurde. Die Kommission war dazu nicht mehr fähig, der Vorsitzende legte in einer emotionalen Wortmeldung sein Amt entnervt nieder, der Sekretär war fassungslos und das Plenum entsetzt und ratlos.

Demokratie und Brüderlichkeit

Da aber selbst die schärfsten Gegner der Vorlage nicht den Inhalt, sondern nur Gestalt und Form für unannehmbar hielten, rettete der Ordensmeister mit einem Vorschlag, der angenommen wurde, die Situation: Eine kleine Gruppe von drei Leuten, einer aus der Kommission, einer von außerhalb der Kommission und ein Mitbruder, der gut Englisch und Spanisch sprechen konnte, sollten das vorgelegte Papier straffen, es in eine übersichtliche Form bringen und dabei weitestgehend die Intuitionen der Kommission wahren. Und das Wunder geschah: Es wurde ein gutes Papier, die Kommission war begeistert, auch für den entnervten Kommissionsvorsitzenden war die Welt wieder in Ordnung, und im Plenum fand sich eine große Mehrheit. Für mich ein Meisterstück dominikanischer Demokratie und Brüderlichkeit!

Wort und Tat

Und was soll nun unsre Predigt sein? Ganz kurz: Predigt ist immer Wort und Tat. Die sieben eigens benannten Bereiche unserer Predigt sind also auch die Bereiche für unser mitmenschliches und gesellschaftspolitisches Wirken: Migranten, indigene Völker, interreligiöser Dialog, City-Seelsorge, auch Pfarreien, Volksfrömmigkeit und Bildungswesen. Prediger sind nicht nur „Homilisten“, sondern sind eingeladen zu lebenslanger Zusammenarbeit zwischen wissenschaftlichen Theologen und pastoralen Graswurzelarbeitern. Vordringliche Adressaten unserer Predigt sind die Allerverwundbarsten, die Sinnsucher und die säkularisierte Welt, in der wir leben.
Selbstzufriedenheit der Provinzen in ihrem provinziellem Territorium darf es eigentlich nicht mehr geben: Die globalisierte Welt fordert auch von den noch so ihres Eigenen bewussten Provinzen ein Minimum, besser gesagt ein Maximum des Hinausgreifens über ihre Grenzen.



P. Diethard Zils lebt nach Aufgaben in der Jugendseelsorge, in der Ordensleitung in Rom und in der Internationalen Kommunität in Brüssel nun im Konvent St. Bonifaz in Mainz, wo er literarischen und publizistischen Aktivitäten nachgeht.

Johannes Bunnenberg OP

Auf dem Weg zu einer Kirche nach den Vorstellungen des II. Vatikanum

Treffen der Provinziale Europas (IEOP) in Mainz 2013



Besuch im Noviziat in Worms (Bild: © Alessandro Balzarin)

In der Osteroktav fand in Mainz die Konferenz der Provinziale Europas statt. Es nahmen teil: 19 Provinziale, die Vikare von 4 Generalvikariaten und 3 Provinzvikariaten, 6 Mitglieder der Kurie von Santa Sabina sowie 3 Referenten und 6 Übersetzer/-innen. Der Ordensmeister reiste am Mittwochabend an und blieb bis zum frühen Samstagmorgen. Er nutzte die Gelegenheit zu einer Anzahl von Einzelgesprächen, aber auch zur Zusammenkunft mit den Provinzialen der Region Südeuropa, für die im Herbst die Ernennung eines neuen Socius ansteht.

In Lissabon hatte ich am Ende des letztjährigen Treffens nach Deutschland eingeladen, und die Brüder waren der Einladung gern gefolgt, denn Mainz verhieß bereits auf den ersten Blick günstige Voraussetzungen: Der Frankfurter Flughafen bietet verkehrstechnisch ausgezeichnete Verbindungen nach ganz Europa; der Erbacher Hof als Tagungshaus liegt mitten in der City von Mainz und nicht wie andere Tagungszentren weit außerhalb; zudem haben wir Deutsche einen guten Ruf, was Organisation betrifft. Dem wurden wir von Beginn an gerecht: Einige unserer Studenten empfingen die Ankommenden am „Meeting Point“ am Frankfurter Flughafen und setzten sie auf den richtigen Zug; in St. Bonifaz war im Pfarrsaal eine Anlaufstation mit Versorgung eingerichtet, und so fanden die Teilnehmer bis zum Dienstagabend wohlbehalten den Weg zum Tagungsort. Schon am ersten Abend gab es einen kulturellen



Kardinal Lehmann beim Vortrag



Dominikanisches Dolmetscherteam

Appetitanreger: eine Führung durch den Mainzer Dom.

Evangelisierung und Neuevangelisierung

Den inhaltlichen Teil begann der Bischof von Mainz, Karl Kardinal Lehmann; mit einem fundierten Vortrag führte er in die Thematik, eine Auswertung zentraler konziliarer Anstöße im Hinblick auf unseren Orden, ein. Als thematischen Schwerpunkt des Treffens hatte nämlich der Vorstand formuliert: „Bauen wir die Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils?“. Kardinal Lehmann referierte mit Bezug auf „Gaudium et spes“ über „Neue Wege im Kirche-Welt-Verhältnis: Notwendigkeit, Experiment und Wagnis“. Es wurde deutlich, dass es unterschiedliche Modelle mit jeweiligen Stärken und Schwächen gibt. Als eine Problemanzeige gab er mit auf den Weg, dass die Begriffe „Moderne“, „Säkularisierung“ und „Weltlichkeit“ Ambivalenzen in sich tragen, die stärker zu berücksichtigen seien, um eine angemessene Fortführung der Diskussion zu gewährleisten.

Prof. Hervé Legrand OP aus Paris stellte seine Ausführungen unter das Stichwort „Evangelisierung“ und ging der Frage nach, welchen Beitrag der Orden zur (Neu-)Evangelisierung Europas leisten könne. Er betonte, wie bedeutsam die Tiefe unseres geistlichen Lebens und die Qualität unserer Tätigkeiten sei und wie sehr es bei der Evangelisierung des Zusammenspiels von menschlicher Reife, theologischer Kompetenz und kultureller Bezüge bedürfe; als besondere Herausforderungen für den Orden benannte er die Felder Bibel, Ökumene, interreligiöser und interkultureller Dialog.

Unser Institut M.-D. Chenu aus Berlin stellte mit P. Prof. Ulrich Engel OP den dritten Referenten. Er zog weitere konkrete Linien von den Aussagen des Vatikanum II zur heutigen Sendung des Ordens; er plädierte für eine lokal verankerte Theologie, die die Fragen von „Iustitia et Pax“ einbezieht, für eine stärkere Gewichtung der Dominikanischen Familie und größeres Augenmerk für Laien und Frauen sowie für eine Theologie der Inkarnation, die die positiven Aspekte der Säkularisierung herausfiltert. Drei Provinziale behandelten schließlich in kurzen Beiträgen das Thema aus dem Blickwinkel ihrer jeweiligen Provinz. Da kamen Aspekte zur Sprache wie Umgang mit Pluralismus und Individualismus, Gefahr des Klerikalismus, Ökumene, die Rolle der Frauen und der Laien, die Spannung zwischen Identitätssuche und Offenheit.

Öffnen von Türen und Fenstern

Neben dem Schwerpunkthema gab es mehrere Arbeitseinheiten zu internen Angelegenheiten des Ordens. Es waren einige Socii des Ordensmeisters anwesend, die jeweils über die aktuellen Themen ihrer Bereiche informierten. Der Ordensmeister selbst stellte Teile seines Berichts für das Generalkapitel vor. Er thematisierte die Bedeutung des Hinausgehens an die Ränder der Kirche und nahm das Bild vom Öffnen der Türen und Fenster auf; er betonte die Nähe unseres Ordens zur aktuellen Diskussion über Evangelisierung und Neuevangelisierung; er unterstrich die Wichtigkeit des Studiums und gab zu bedenken, ob der Orden den Akzent nicht stärker auf theologische Forschung setzen müsste, statt sich in der Versorgung vieler Grundstudien zu verausgaben; er warb um Beachtung für den Salamanca-Prozess. Für Europa sah er angesichts einer Vielzahl von Kulturen und tiefer historischer Gräben eine wichtige Aufgabe des Ordens darin, zu Versöhnung und gemeinsamen Grundlagen beizutragen. Die Feier von Laudes und Vesper sowie der Eucharistie bildeten den Rahmen des Programms. Sie wurden in den drei Ordenssprachen und in Latein gehalten. Der Sekretär der Tagung, P. Thomas Möller OP aus Worms, hatte in sorgfältiger Auswahl ein entsprechendes Liturgieheft vorbereitet.

Ausflug und Austausch

Das inhaltliche Programm wurde durch Begegnungen und einen Ausflug ergänzt: Auf dem Schiff fuhren wir durch das Weltkulturerbe Mittelrhein von Bingen bis zur Loreley und hatten dabei Gelegenheit zu vielfältigem Austausch. Im Anschluss besuchten wir den jüdischen Friedhof in Worms, machten einen kurzen Stadtrundgang und beschlossen den Tag mit einer vom Noviziat ansprechend gestalteten Vesper und einem reichhaltigen Abendessen im Wormser Konvent. Am letzten Abend waren wir zu Gast in St. Bonifaz in Mainz und feierten dort mit dem Konvent und der Gemeinde die Eucharistie, in der der Ordensmeister predigte. Nach dem stärkenden Buffet im Pfarrsaal von St. Bonifaz bestand die Gelegenheit, in verschiedenen Sprachgruppen unseren Konvent anzuschauen. So lernten unsere Gäste während ihres Aufenthalts beide Ausbildungshäuser kennen – und wurden vielleicht aufmerksam, dass dies geeignete Häuser auch für ihre Studenten sind.



2016 feiert der Orden seine Gründung vor 800 Jahren

Viele haben zum Gelingen dieses Treffens beigetragen; ihnen allen gilt ein großer Dank. Ich habe den Eindruck, dass wir in einer Phase, in der Deutschland in manchen Regionen Europas in der Schusslinie steht, ein gewinnendes Bild unseres Landes und unserer Ordensprovinz vermitteln und klischeehafte oder einseitige Vorstellungen ergänzen und erweitern konnten. Im nächsten Jahr treffen wir uns dann ganz im Westen Europas in Irland wieder.



P. Johannes Bunnenberg ist Provinzial der Dominikaner-Provinz Teutonia und lebt in Köln.

Max I. Cappabianca OP

Dominikaner im Vatikan

Über einen ungewöhnlichen Ort der „Mission“



Betriebsausflug der Ostkirchenkongregation, i. d. Mitte Kardinal Leonardo Sandri, 2. v.l. P. Max Cappabianca OP

Schon seit vielen Jahrhunderten arbeiten Dominikaner an der päpstlichen Kurie in Rom. Eines der ältesten Kurienämter überhaupt ist das des „Päpstlichen Haustheologen“. Traditionell bekleidet immer ein Dominikaner dieses Amt, so wie der „Päpstliche Prediger“ immer ein Kapuziner ist. Derzeit ist der in England geborene P. Wojciech Giertych aus der polnischen Provinz Amtsinhaber. Er wird als theologischer Berater konsultiert, darüber hinaus kontrolliert er alle Texte und Ansprachen des Papstes auf inhaltliche Kohärenz und mögliche dogmatische Fehler. Der Hoftheologe gehört zur sogenannten „Päpstlichen Familie“ und wohnt auch im Apostolischen Palast. Daneben ist er Konsultor verschiedener anderer Behörden und lehrt Moraltheologie am Angelicum, der Dominikaneruniversität in Rom.

Auch ein Kardinal ist dabei

Giertychs Vorgänger im selben Amt ist Georges Cottier aus der Schweizer Dominikanerprovinz. Ihn machte Johannes Paul II. aus Dankbarkeit für sein langjähriges Wirken 2003 zum Kardinal. Seit seiner Emeritierung wohnt er innerhalb der Mauern des Vatikan in einer Wohnung hinter der Päpstlichen Audienzhalle links von Sankt Peter und ist zwar in der

Bewegung eingeschränkt, aber noch gefragter Ratgeber und geschätzter Analytiker von brennenden Gegenwartsfragen.

Eigentlich wollte Ratzinger den Job

Ein weiteres uraltes Amt der römischen Kurie, das derzeit von einem Dominikaner bekleidet wird, ist das des „Bibliothekars der Heiligen Römischen Kirche“ und Archivars. Papst Benedikt XVI. ernannte im Juli 2012 Jean-Louis Bruguès zum Nachfolger des Salesianerkardinals Raffaele Farina. Bis dahin wirkte der frühere Bischof von Angers als Sekretär der Bildungskongregation im Rang eines Erzbischofs und kümmerte sich um die Belange der zahllosen katholischen Universitäten, Schulen und Seminarien auf der ganzen Welt. Man rechnet damit, dass der Moraltheologe, der auch am Katechismus mitgearbeitet hat, zum Kardinal kreiert wird, ist doch das Amt des Bibliothekars traditionell mit der Kardinalswürde verbunden. Ratzinger verriet einmal, dass er nach der Pensionierung als Präfekt der Glaubenskongregation gerne selber Bibliothekar geworden wäre. Bruguès ist nicht der erste Dominikaner, der in der vatikanischen Bibliothek tätig ist: Von 1984–1997 war P. Leonard Boyle Präfekt der Bibliothek. Allerdings lehnte der irische Dominikaner die Bischofsweihe ab, die normalerweise mit diesem Amt verbunden ist.

Schwieriges Dialogpflaster

Ein relativ junges Amt bekleidet der US-amerikanische Dominikaner Augustine Di Noia. Der italienischstämmige Erzbischof ist Sekretär der Päpstlichen Kommission *Ecclesia Dei*, die u.a. zuständig ist für den Dialog mit der Priesterbruderschaft Pius X. Zuvor war Di Noia Sekretär der Sakramentenkongregation und dort quasi „Geschäftsführer“ des Dikasteriums, das sich u.a. um die Approbation der liturgischen Bücher kümmert. Davor war er lange Jahre Untersekretär in der Glaubenskongregation und als solcher ein enger Mitarbeiter des damaligen Präfekten Josef Kardinal Ratzinger. Di Noia lebt in einem kleinen Apartment innerhalb der Glaubenskongregation links von Sankt Peter. In derselben Kommission „Ecclesia Dei“, die seit einigen Jahren Teil der Glaubenskongregation ist, arbeitet ein weiterer Dominikaner: P. Vincenzo Nuara. Der temperamentvolle Sizilianer gehört – nach Auflösung der sizilianischen Provinz – zu Neapel und lebt im Angelicum. Zu den Aufgaben der Kommission gehört neben dem Dialog mit den Lefebvrianern auch die Aufsicht über die so genannten „Ecclesia Dei“-Gemeinschaften wie die Petrusbruderschaft oder auch die „Fraternité Saint Vincent Ferrier“, eine dominikanisch inspirierte Neugründung aus Frankreich.



Erzbischof Jean-Louis Bruguès OP, Bibliothekar und Archivist

Vom Beamten zum Referenten

Auch in anderen vatikanischen Behörden wirken Dominikaner als „Ufficiali“, was man wohl mit „Beamter“ übersetzen könnte, heute aber vielleicht treffender als „Referent“ bezeichnet. Noch immer erinnern sich viele hier in Rom an den deutschen Dominikaner Ambrosius Eßer, der lange Jahre an der Heiligsprechungskongregation arbeitete. Sein

profilierter Charakter und sein unübersehbares Auftreten hat ihm zum Urgestein der römischen Kurie gemacht. In der Heiligsprechungskongregation war er Generalrelator und als solcher „managte“ er die Prozesse, an dem viele Fachleute mitarbeiten. P. Eßer war aber nicht der einzige Dominikaner in der Heiligsprechungskongregation: bis vor kurzem wirkte dort P. Daniel Ols als einer der vier „Relatoren“, die dem Generalrelator zugeordnet sind. Daneben ist der französischstämmige Dominikaner, der zur römischen Provinz gehört, als liebenswürdiger Prior von „Santa Maria sopra Minerva“ tätig. 2010 vertraute ihm Papst Benedikt XVI. das schwierige Amt eines „Päpstlichen Delegaten“ für das Engelwerk an.

Vielfältige Aufgaben

In der Religiosenkongregation sind zwei Dominikaner tätig: P. Joseph Ngyen Thang aus der vietnamesischen Provinz und früherer Prokurator des Ordens und P. Loic-Marie Lebot, aus der Provinz Toulouse, der Prior des Angelicum war und nach fast acht Jahren Dienst im vergangenen Jahr nach Toulouse zurückgekehrt ist, um als Dekan die dortige kirchenrechtliche Fakultät zu leiten. Zu ihren Aufgaben gehört es, sich um die Approbation von Konstitutionen und Statuten zu kümmern, Anträge auf Dispens von Gelübden zu prüfen, bei Verkäufen größerer Grundstücke die Erlaubnis des Heiligen Stuhls zu erteilen, die regelmäßigen Berichte der Generalkapitel und Generaloberen sowie die Berichte der Bischöfe zu prüfen, die alle fünf Jahre zu den sogenannten Ad-Limina-Besuchen nach Rom kommen.



Sr. Marie-des-Anges bei der letzten Audienz Benedikts XVI.

Als Dominikaner im Jesuitenradio

P. Joseph Tran Duc Anh – ebenfalls vietnamesischer Herkunft – leitet die vietnamesische Abteilung bei Radio Vatikan. Aufgrund der schwierigen politischen Lage in dem Land kommt Radio Vatikan eine Schlüsselfunktion zu, denn für die zahlreichen Katholiken in dem Land ist dieses Medium die einzige unabhängige Informationsquelle. In der französischen Abteilung von Radio Vatikan arbeitet eine Dominikanerin: Sr. Catherine Aubin konzipiert und moderiert Sendungen theologisch-spirituellen Inhalts, außerdem ist sie eine erfahrene Kommentatorin liturgischer Feiern im Vatikan. Dem französischen Radiopublikum ist ihre Stimme sehr vertraut. Auch der Autor dieses Artikels hat von 2006–2009 bei Radio Vatikan gearbeitet und hilft heute noch regelmäßig und bei Livekommentaren im deutschsprachigen Programm aus.

Im Ökumenerat

Ein weiterer Dominikaner war bis vor kurzem im „Rat für die Förderung der Einheit der Christen“ – kurz Einheitsrat – tätig: P. Vladimiro Caroli aus der neapolitanischen Provinz. Er kümmerte sich – neben der Redaktion der Behördeneigenen Zeitschrift – um die ökumenischen Beziehungen zu den byzantinischen Kirchen des griechischen Raums, also Konstantinopel, Griechenland, Zypern etc. In dieser Eigenschaft war er schon mehrfach Mitglied der vatikanischen Delegation zum Andreasfest beim ökumenischen Patriarchat in

Istanbul. Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit des temperamentvollen Mitbruders war die Betreuung orthodoxer Stipendiaten in Rom: Jedes Jahr finanziert der Einheitsrat orthodoxen Studenten einen Studienaufenthalt in Rom. Eine Investition in die (ökumenische) Zukunft, denn schon der derzeitige ökumenische Patriarch Bartholomaios I. hat in Rom am Päpstlichen Orientalischen Institut studiert. Jüngst ist ein weiterer Dominikaner zum Einheitsrat dazugestoßen: Der Franzose P. Hyacinthe Destivelle. Sein Fachgebiet sind die ökumenischen Beziehungen zur russisch-orthodoxen Kirche. Zuletzt war er Pfarrer der Dominikanergemeinde in Sankt Petersburg.



Treffen der „Kurialen" mit dem Ordensmeister

Im Dienst an den chinesischen Katholiken

P. Miguel Angelo San Roman ist der zuletzt zur römischen Kurie gestoßene Dominikaner. Der Spanier gehört zur Rosenkranzprovinz und hat lange Jahre in China gearbeitet. Doch statt wie erhofft im Ruhestand eine Geschichte der Dominikanermission in China schreiben zu können, wurde er – nicht ganz freiwillig – in die Kongregation für die Evangelisierung der Völker, früher „Propaganda Fide" genannt, berufen. Dort arbeitet er an den Dossiers im schwierigen Staat-Kirche-Verhältnis in China. Der Staat versucht die Katholiken durch eine „offizielle" Kirche von ihrer Verbindung mit Rom zu trennen. Viele Katholiken sind deswegen in den Untergrund gegangen. Zahlreiche Laien, Priester und sogar Bischöfe sind nur wegen ihrer Treue zu Rom eingekerkert.

Es gibt auch Dominikanerinnen an der Kurie: So arbeiten seit kurzem Dominikanerinnen als Kanzleigehilfinnen, u. a. die französische Schwester Marie-des-Anges.

Der Autor arbeitet in der Ostkirchenkongregation und ist dort unter anderem für die melkitisch-katholische Kirche zuständig: eine arabischsprachige Ostkirche mit Hauptsitz in Damaskus, die aber auch in Israel und Palästina und in der Diaspora stark ist. Seit 2011 ist er Sekretär der ROACO („Riunione delle Opere di Aiuto per le Chiese Orientali"), einer Konferenz katholischer Hilfswerke (z. B. Missio, Renovabis, Kirche in Not etc.). In dieser Funktion ist er in der Kongregation Kontaktmann für die Hilfswerke wie auch für die Antragsteller.

Unverkennbares dominikanisches Profil

Insgesamt ein buntes dominikanisches Völkchen: Unterschiedlich sind die Wege, die die Brüder an die Kurie geführt haben, unterschiedlich auch die Wertschätzung, die sie dafür in ihren Heimatprovinzen erfahren. Allen gemeinsam ist, dass sie an ihrem jeweiligen Ort für das Wohl der Menschen in der Kirche arbeiten – im Geiste dominikanischer Spiritualität der Menschlichkeit. Ein bis zweimal im Jahr kommen die Dominikaner an der Kurie, auch die Bischöfe und Kardinäle, informell zu Treffen zusammen, bei denen – inmitten der manchmal nicht einfachen Kurie – echt dominikanische Brüderlichkeit gepflegt wird.

Sara Böhmer OP

Dominikanerinnen im Wandel

Ein Resümee der scheidenden Europa-Koordinatorin von DSI



Internationale Begegnungen, rechts Schwester Hannah Rita Laue

Vor einiger Zeit erschien von Bart Demyttenaere in Belgien ein Buch mit dem Titel: „Die letzten Schwestern von Flandern" („De laatste zusters van Vlaanderen"), ein Abgesang auf eine Lebensform, die vor allem in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts tausende Frauen in vielen Ländern Europas anzog.

Die letzten Schwestern? Sechs Jahre durfte ich innerhalb der Dominican Sisters International (DSI) als Koordinatorin für Europa eine Reise in die Welt der dominikanisch-apostolischen Frauengemeinschaften machen. Es ist wahr: an vielen Orten werden mangels Schwestern Häuser, ja auch Kongregationen, geschlossen. Aber das bedeutet noch lange nicht, dass apostolische Dominikanerinnen eine „aussterbende Rasse" sind!

Wie steht es denn nun um die Schwestern in Europa? Eine komplexe Frage. In Zahlen kann man das ganz gut ausdrücken: derzeit sind etwa 90 verschiedene Kongregationen in Europa vertreten (im deutschsprachigen Raum etwa 20). Sie umfassen etwa 7000 Schwestern, von denen geschätzt maximal 400, also etwa 6 %, jünger als 50 Jahre alt sind, die Hälfte davon in Zentral- und Osteuropa. Keine rosigen Aussichten. Es gibt nach meiner Erfahrung vier wesentliche Herausforderungen, denen die Schwestern sich überall in Europa zu stellen haben.

Für die Alten ist gesorgt

Erste Herausforderung: Sorge für die Schwestern in kranken und alten Tagen. Es ist klar, dass der Altersaufbau in Europa eine große Herausforderung darstellt. Die Lösungen, die die Schwestern hierfür gefunden haben, sind sehr vielfältig. Gemeinschaften, die selbst Pflegeeinrichtungen haben, haben es da oft leichter. Sie sind „vom Fach" und können ihre Schwestern – wenn auch unter „Marktbedingungen" – in Häusern in eigener Trägerschaft unterbringen. In verschiedenen Ländern, z. B. in den Niederlanden, sind diese Häuser of-

fen für andere Gemeinschaften. Für internationale Kongregationen gibt es auch die Möglichkeit, Hilfe aus dem Ausland zu erhalten.

Aber das Thema „Pflege im Alter" ist auch mit vielen Emotionen besetzt. Wo werde ich sein, wenn ich alt bin? Wird es noch eine klösterliche Umgebung, geistliche Angebote, ja auch Mitschwestern geben? Dinge, die bisher nicht in Frage standen, stehen plötzlich zur Disposition. Für manche der zahlreichen kleinen Kongregationen geht es um die Frage der Existenz: wird unsere Gemeinschaft sterben? Und etliche haben für sich die Antwort gefunden: ja, unsere Gemeinschaft wird sterben, in Würde – aber wir werden leben, solange wir noch da sind!

Kreativ leiten

Zweite Herausforderung: Wie leitet man eine Kongregation, wenn es eigentlich niemanden mehr gibt, der das kann? Es gibt Kongregationen, zu denen noch vielleicht 20 Schwestern zwischen 80 und 97 Jahren gehören. Es liegt auf der Hand, dass Leitung da ein Problem wird. Offizielle Wege, Laien in die Ordensleitung einzubinden, sieht die Kirche derzeit nicht vor. Aber das Problem wird drängend. So suchen viele Gemeinschaften nach anderen Wegen, nehmen qualifizierte Laien in Dienst, die als Berater den Ordensleitungen zur Seite stehen, oder erhalten Unterstützung von anderen dominikanischen Kongregationen oder den Mitbrüdern. Es ist kostbar, wenn man dies als Dominikanerinnen und Dominikaner erfahren darf und es gelingt: wir sind eine Familie, die sehr stark sein kann, wenn wir zusammenstehen.

Die Zukunft unsrer Werke

Dritte Herausforderung: unsere Institutionen. Bei jedem Treffen mit den jüngeren Schwestern kam dieses Thema zur Sprache. Im deutschsprachigen Raum ist hier bereits viel geschehen: fast alle unserer Einrichtungen – Schulen, Krankenhäuser, Kinderdörfer, Altenheime – sind in Gesellschaften oder Stiftungen überführt worden. Das ist aber längst nicht überall in Europa der Fall, und es ist die große Sorge jüngerer Schwestern, dass sie die ganze Last solch großer Institutionen tragen müssen, ohne dafür ausreichend qualifiziert zu sein.

Perspektiven für die Jungen

Vierte Herausforderung: die jüngeren Schwestern. Wie kann es gelingen, für die jüngeren Schwestern eine gute Ausbildung und einen guten Weg in die Zukunft zu ermöglichen? Hier lag in den vergangenen sechs Jahren der Schwerpunkt meiner Tätigkeit als Koordinatorin. Im Jahr 2008 gab es den ersten Kurs für Schwestern aus Zentral-/Osteuropa gemeinsam mit Schwestern aus England, Norwegen, Deutschland und der Schweiz. Insgesamt 50 Schwestern, die meisten 40 Jahre und jünger, kamen zu einem Predigtkurs unter der Leitung von Pater Manuel Merten und Schwester Margaret Ormond in Ungarn zusammen. Vor allem für die 12 Schwestern aus Nord- und Westeuropa war dies geradezu ein Schock: sie erfuhren erstmals, dass sie nicht die einzigen jüngeren Dominikanerinnen in Europa waren. Eine Schwester bezeugt, dass dieses und die darauf folgenden Treffen elementar wichtig waren für ihren Verbleib im Orden!
Es folgten noch einige weitere Treffen mit unterschiedlichen Themen und Teilnehmerinnen. Es gibt eine junge Generation von Dominikanerinnen in Europa, und sie ist durchaus in der Lage, ihren gemeinsamen Weg als Dominikanerinnen in Europa zu gestalten! So entstand die Idee des „jungen europäischen Rates". Die Koordinatorin von Europa ist angewiesen auf die Zusammenarbeit mit den sechs Sprachgruppen, die es in Europa gibt. Meine Nachfolgerin wird nun aus jeder Sprachgruppe eine junge Schwester in ihrem Rat haben; eine starke Gruppe von Schwestern zwischen Anfang dreißig und Anfang vierzig. Gemeinsam können sie noch viel bewirken, und sie machen einander Mut, nutzen die sozialen Medien für die Kontaktpflege und stärken einander.

Apostolische Dominikanerinnen in Europa – wir sind im Wandel, und ja, manche von unseren Kongregationen wird sterben. Aber das Buch „Die letzten Dominikanerinnen von Europa" – das werden wir hoffentlich noch lange nicht schreiben!



Sr. Sara Böhmer ist seit 2005 Generalpriorin der Dominikanerinnen von Bethanien und lebt in Thorn/NL. Von 2007 bis 2013 war sie Koordinatorin für Europa von Dominican Sisters International, einem Zusammenschluss von etwa 150 verschiedenen apostolischen Gemeinschaften von Dominikanerinnen.

Bonifatius Hicks OP

Was soll ich in Bolivien?

Wie ich Land und Leute in Bolivien lieb gewonnen habe



Kirche im Kolonialstil

Im Frühling 2006 fragte mich plötzlich der Provinzial: „Warum fliegst du nicht mit nach Bolivien? Als Provinzsyndicus kannst du mich während der Visitation begleiten“. Begeistert war ich zuerst gar nicht. Nach früheren geschäftlichen Besuchen in Lateinamerika in der Zeit vor meinem Ordenseintritt, u. a. in Brasilien, dachte ich nur an die Gefährdung durch Gewalt und an behördliche Willkür. Trotzdem stimmte ich zu und fuhr mit. Dann kam die erste Überraschung: Anders als früher fühlte ich mich von Anfang an nicht als Fremder – dank unseres Ordens! Denn sofort merkte man, dass wir zur Familie gehören, und das ist ein ganz anderes Erlebnis.

Schwierigkeiten beim Zusammengehen

Damals fand die erste Versammlung der bolivianischen Brüder in Cochabamba statt, um über ein mögliches gemeinsames Postulat zwischen unserem und dem US-amerikanischen Vikariat zu sprechen. Ein schwieriges Unterfangen, da der erste Versuch



Cochabamba 2013 - Hl. Messe zur Eröffnung des Kapitels der Vize-Provinz

einer gemeinsamen Ausbildung vor Jahren gescheitert war, was zu bleibenden Vorbehalten auf beiden Seiten geführt hatte. Deswegen wurde ein bescheideneres Projekt gewählt, nur die erste Phase der Ausbildung, die Jahre des Postulates vor dem ohnehin gemeinsamen Noviziat in Cusco in Peru. Wie bei uns in Deutschland wurde das Projekt nicht sofort umgesetzt, sondern zuerst eine Grundsatzentscheidung getroffen und ein Arbeitskreis gegründet. Damit musste nichts schnell geändert werden.

Zum Titicacasee

Ich erlebte zwei sehr interessante Wochen, in denen wir alle Häuser unseres Vikariates besuchten, mit einem kleinen Abstecher zum über 4.000 Meter hohen Potosì zu Pater Canisius Friedrich und einer Fahrt über den Titicacasee nach Cusco. Das war vor sieben Jahren. Damals ahnte ich nicht, dass ich jedes Jahr mit viel Freude Bolivien besuchen würde.

Mein letzter Besuch war im Januar 2013, als wir die Gründung der Vize-Provinz Bolivien gefeiert haben – eine Vize-Provinz hat fast den gleichen Rang wie eine vollständige Ordensprovinz, nur ist sie in der Regel etwas kleiner. Die Vorstellung, in weniger als sieben Jahren eine eigenständige Vize-Provinz zu schaffen war im Jahr 2006 komplett illusorisch. Was ist in der Zwischenzeit alles passiert?

Auf dem Weg zur Vize-Provinz

Ab 2007 habe ich mehrmals zusammen mit dem Provinzsyndicus der Chicago-Provinz eine ökonomische Visitation durchgeführt. Das bedeutete: wir tauschten alle Informationen aus, um den Prozess des Kennenlernens der Brüder in allen Häusern vor Ort zu beschleunigen. Da wir gemeinsam alle Häuser besucht haben, konnte sich niemand beschweren, ausgeschlossen zu sein. So konnten die verwaltungsmäßigen Voraussetzungen für das Zusammengehen der beiden Vikariate geschaffen werden: ein gemeinsamer Kontenplan für die Buchhaltung und eine neue Software, kostenlos in allen Häusern verfügbar. Alle Informationen über Geld,



P. Fernando Delgado, Vize-Provinzial der Vize-Provinz Bolivien

Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, Grundstücke, Autos etc. wurden ausgetauscht. Dadurch konnten wir den wirtschaftlichen Status aller Häuser vergleichen und Klarheit über die finanzielle Situation des Ordens in Bolivien insgesamt gewinnen.

Gute Zusammenarbeit

Das alles war nur möglich, weil einige Brüder in Schlüsselpositionen vor Ort und in Rom den Prozess kräftig mit Rat und Tat unterstützt haben. Der damalige Ordenssyndicus, fr. Bernardo Vallejo, hatte beide Vikariate besucht und viele Details gesammelt, was sehr hilfreich war. Außerdem haben die zwei Vikare und die beiden Syndici der Vikariate jeden Schritt gut vorbereitet und alle notwendige Beschlüsse der verantwortlichen Gremien zügig und unkompliziert umgesetzt. Diese Zusammenarbeit war die wichtigste Grundlage für die Gründung der Vize-Provinz in so kurzer Zeit.

Der Vorteil kleiner, praktischer Schritte

Die Brüder vor Ort haben schnell erkannt, dass ein Projekt am besten vorankommt, indem man Tatsachen schafft, die dann den nächsten Schritt vorbereiten. Die Frage der Ausbildung war hierbei am wichtigsten. Der erste zaghafte Versuch, nur die neuen Postulanten (und nicht die, die schon angefangen hatten) in einem Kurs zusammen zu fassen, wurde bereits beschleunigt, und bald gab es einen gemeinsamen Kurs für „alte“ und „neue“ Postulanten. Weniger als ein Jahr später kam die mutige Entscheidung, auch das Studentat zusammenzuführen. Für die Ausbildung wurden fähige Brüder beider Vikariate gefunden, so dass es in den Ausbildungshäusern bald kaum noch jemand kümmerte, zu welchem Vikariat ein Bruder gehörte.

Die oben genannte Erfahrung bewahrheitete sich auch in der Frage, wie die Regeln des wirtschaftlichen und organisatorischen Zusammenlebens entstehen. Die Versuche, vorher ein theoretisches Konstrukt zu schaffen, sind weitgehend gescheitert. Umgekehrt wuchs das Regelwerk allmählich aus der Erfahrung des Zusammenlebens, in dynamischer und praktischer Weise.

Erfahrungen und Erlebnisse meiner Besuche in Bolivien

Nach meinem letzten Besuch im Januar 2013 konnte ich auf viele schöne Erlebnisse und geschwisterliche Begegnungen zurückblicken. Die Begeisterung der vielen jungen Menschen, die unsere Kirchen fül-

len, war eine Inspiration für mich im Vergleich zu unseren oft immer leerer werdenden Kirchen in Deutschland.

Im Visier der Drogenfahnder

Es gab auch viele ungewöhnliche Erlebnisse: von der schnell abgebrochenen Drogenkontrolle des Koffers an der Landgrenze („Es tut mir leid, ich wusste nicht, dass Sie Priester sind"), bis zur Überquerung des Titicacasees (samt Taxi) auf einer Fähre, die kaum mehr als ein Floß war. Dann der sichtbare Glauben der vielen Gottesdienstbesucher, die unbedingt nach der Messe etwas gesegnet bekommen wollten – ob Kinder, Statuen, Rosenkränze, Hochzeitstag und vieles mehr: alles echt und mit viel Freude.

Und dann die Vielfalt Boliviens: alte Städte, manchmal mit vielen Gebäuden im Kolonialstil wie La Paz (der Sitz der Regierung), Sucre (die eigentliche Hauptstadt), Cusco in Peru oder Potosì (einmal war ich dort zur Priesterweihe in unserer Kirche), die alle mindestens so hoch liegen wie die Zugspitze in Deutschland. Dann Santa Cruz in der Tiefebene im Osten, eine richtige „Stadt des Autos" und wirtschaftlicher Motor des Landes. Die kleinen Stationen auf dem Lande: Comarapa, Pampagrande, Samaipata und Mairana, alle mit ihrem eigenen Charakter und meistens „anders" als in Europa, an allen Orten riesigen Pfarreien, mit mehrstündiger Fahrt zwischen den Kapellen im Umland.

Faszinierendes Land

Die verschiedenen Menschen: die Rivalitäten zwischen den Menschen in den Bergen, die „Koljas" – geprägt von vielen Monumenten und Überresten der Inka-Kultur – und den „Cambas" aus dem tiefen Osten. Die schönen Landschaften: mit dem Auto über den Pass zwischen Cochabamba und Comarapa, durch das nebeligste Dorf Boliviens, „Siberia"; die spektakuläre Küste des Titicacasees; die grüne Lagune über Comarapa und vieles mehr.



Noviziat in Cusco, hier mit dem damaligen Provinzial P. Hans Albert Gunk

Auch das Essen ist für Europäer oft ein heikles Thema. Aber mit eisernem britischen Magen konnte ich fast alles genießen – von riesigen, brikettartigen Steaks bis zu „Saltenas" (eine Art bolivianische „Cornish Pasty") und zu den besten Torten der Welt in Cochabamba.

Ein lachendes und ein weinendes Auge

Als ich im Januar 2013 das Fest der Gründung der Vize-Provinz in Cochabamba mitfeiern konnte, war ich weit von meiner eingangs gestellten Frage entfernt: „Was soll ich in Bolivien?" Stattdessen freute ich mich auf die Vize-Provinz, mit viel Stolz über die Arbeit der Brüder, die das ermöglicht hatten, aber auch mit Wehmut. Jetzt weiß ich, was Eltern bei der Hochzeit ihres Kindes fühlen: sie sind stolz, dass das Kind erwachsen ist, aber auch ein bisschen traurig, dass es nun seine eigene Wege geht!



Frano Prcela OP

Ein Jahrhundertdominikaner

Zum Tod von P. Innozenz Varga OP

Am 8. September 2013 ist P. Innozenz Varga in Wien gestorben. Am 1. Juli zuvor konnte in Anwesenheit der zwei Dominikaner-Erzbischöfe und Kardinäle, Christoph Schönborn (Wien) und Dominik Duka (Prag), in einer heiligen Messe der 100. Geburtstag des Dominikaners P. Innozenz Varga gefeiert werden.

Spiegel des Jahrhunderts

Im Lebenslauf dieses Burgenlandkroaten spiegeln sich zugleich die schönen wie auch die dramatischen Ereignisse der vergangenen hundert Jahre in Mitteleuropa wider. Innozenz Varga wurde am 1. Juli 1913 in der Ortschaft Schachendorf (kroat. Čajta) in einer kinderreichen Familie geboren. Der Beginn seines Lebens war geprägt von sehr bescheidenen, ja ärmlichen Lebensverhältnissen. Es war der Vorabend des Ersten Weltkrieges. Pater Innozenz' eigenen Aussagen zufolge hat seine Mutter, eine gottverbundene und arbeitsame Frau, seinen Lebensweg nachhaltig geprägt, durch ihren festen Glauben und ihre Lebensgrundsätze.

Kriegsgefangenschaft

1935 trat er in Graz dem Dominikanerorden bei und nahm sein Philosophie- und Theologiestudium auf, das er ab 1938 an der Hochschule in Walberberg (bei Köln) weiterführte. Bereits ein Jahr später musste er sein Studium wegen der Wehrpflicht unterbrechen. Kurze Zeit später wurde Innozenz schwer verletzt, und es folgten lange Krankenhausaufenthalte. Danach musste er wieder an die Front (Litauen, Polen, Ungarn, Tschechoslowakei) und letztendlich wurde sein Wehrdienst durch die Kriegsgefangenschaft beendet. Im Juni 1945 konnte er sein Theologiestudium fortsetzen und wurde am 2. März 1947 in Wien zum Priester geweiht.

Ein Leben im Dienst an der Gemeinschaft

Die im Rahmen seines Ordens- und Priesterlebens übernommenen Aufgaben standen fast ausschließlich im Dienst des Predigerordens: ab dem Jahre 1948 war er für etwas weniger als ein Jahrzehnt Leiter des Kleinen Seminars der Dominikaner in Graz, danach übernahm er bis 1966 das Amt des Priors im Dominikanerkonvent in Wien. Daraufhin wurde er zum Provinzial der Süddeutsch-österreichischen Provinz (mit Sitz in Wien) gewählt, ein Amt, das er bis 1982 ausübte. Es folgte das Amt des Hausoberen in Friesach sowie die erneute Übernahme des Prioramtes in Wien (1983–1986) und sodann des Provinzials von 1986 bis 1990.

Vertrauen der Menschen

Pater Innozenz hat an fünf Generalkapiteln des Ordens teilgenommen, war Mitglied der Synode des Wiener Erzbistums, und zu alledem war er ein Geistlicher, dem die Men-

schen gerne zuhörten. Ein Mensch, dem nicht nur von seiner Ordensgemeinschaft Vertrauen geschenkt wurde, sondern auch vom Wiener Erzbischof und vielen anderen. Er war ein gefragter Prediger, auch in Radioübertragungen. Über ein halbes Jahrhundert leitete er das St. Dominikus-Werk, mit dem Ziel, die Zahl der Ordens- und Priesterberufungen im Dominikanerorden zu fördern. Viele Auszeichnungen sind ihm zuteil geworden. Ganz besonders stolz macht ihn die Tatsache, vor einigen Jahren Ehrenbürger der kroatisch-burgenländischen Ortschaft Schachendorf geworden zu sein.

Dankbarkeit der Menschen

Man könnte noch vieles mehr erzählen über all das, was der Dominikaner P. Innozenz gemacht, begleitet, geschaffen und unterstützt hat. Die in der Kirche so zahlreich versammelten Menschen haben durch ihre Präsenz gezeigt, wie dankbar sie sind für die Nähe von Pater Innozenz und für seine ermunternden Worte, für seine Verbundenheit zum Burgenland, für seine Ehrlichkeit, seinen Humor und seine Geselligkeit.

Persönlicher Dank des Kardinals

In einer sehr persönlichen Predigt hat Kardinal Schönborn die Offenheit und Hilfsbereitschaft von P. Innozenz herausgestellt. Dem Geburtstagskind, seinem ehemaligen Provinzial, sprach er mit folgenden Worten seinen ganz persönlichen Dank aus: „Ich stünde nicht hier, ich wäre wohl auch nicht Dominikaner und dann Priester und dann auch Bischof geworden, ohne Deine für mein Leben ganz entscheidende Hilfe. Dafür danke ich Dir heute ganz persönlich."

Hilfe in schweren Zeiten

Sichtlich von den Worten des Kardinals gerührt, erwiderte P. Innozenz durch ein leichtes Kopfnicken die an ihn gerichteten Dankesworte. Auch der Prager Erzbischof Dominik Duka bezeugte seinem dominikanischen Mitbruder seinen Dank für dessen persönlichen Einsatz während der Jahre hinter dem „Eisernen Vorhang". „Man vermag es mit Worten nicht beschreiben, wie viel Hilfe uns Pater Innozenz geleistet hat und wie viel uns, den Dominikanern in der ehemaligen Tschechoslowakei diese Hilfe bedeutete", schloss Kardinal Duka. Diese Dankbarkeit sowohl von den tschechischen wie auch von den slowakischen Dominikanern, angeführt vom Provinzial, wurde durch ihr zahlreiches Erscheinen bekräftigt.

Primiz vor 66 Jahren

Das Geburtstagskind bekam auch ein Glückwunschschreiben vom Ordensmeister, Bruno Cadoré. Im Namen der Süddeutsch-österreichischen Dominikaner-Provinz gratulierte und dankte ihm der Provinzial P. Christophe Holzer. Bevor der Prior des Konvents, P. Viliam Stefan Doci, alle Anwesenden zum Empfang in den Kreuzgang des Dominikanerkonvents eingeladen hatte, wurden die burgenländischen und kroatischen Glückwünsche ausgesprochen. Der Bürgermeister von Schachendorf stellte zunächst auf Deutsch und dann auch auf Kroatisch die Verbundenheit von P. Innozenz zur Heimatregion heraus, insbesondere zur kroatischen Sprache. Sehr bewegend war es, einem kurzen Zeitungsbericht vom 13. April 1947 über die Primizfeier von P. Innozenz zu entnehmen, dass damals in den Geburtsort des Primizianten 3000 Besucher kamen – das waren damals sechs Mal mehr Menschen als der Ort Einwohner hatte. Die Schachendorfer Tamburizza-Gruppe, unter der Leitung des Gemeindepfarrers, beendete die Messfeier mit dem Lied „Črna madona" (Schwarze Madonna).

Feier bis tief in die Nacht

Die Geburtstagsfeier wurde bis spät in die Nacht im Kreuzgang des Konvents mit burgenländischen und altkroatischen Liedern fortgesetzt. Zahlreiche Menschen standen an, um Pater Innozenz persönlich zu gratulieren. Der österreichische Fernsehsender ORF hat alles mit Kameras begleitet und ein Beitrag gesendet. An der Feier teilgenommen haben etwa sechzig Dominikaner aus ganz Mitteleuropa sowie zahlreiche Dominikanerinnen, Weltpriester, Brüder und Schwestern aus anderen Orden, eine große Gruppe aus der burgenländischen Heimat des Jubilars, die Familie von P. Innozenz und sehr viele Freunde dieses fröhlichen weißen Jahrhundertpaters. Es wurde – ungeahnt – zu einem schönen Abschiedsfest.



P. Frano Prcela gehört zur kroatischen Provinz, arbeitet wissenschaftlich und publizistisch und lebt im Mainzer Konvent St. Bonifaz.

Cristiano Bhering OP

Prediger an der Copacabana

Die Dominikaner beim Weltjugendtag in Rio



Heilige Messe an der Copacabana



Dominikanische Jugend beim Weltjugendtag

Vom 22. und 29. Juli 2013 fand in Rio de Janeiro der 28. Weltjugendtag statt. Es waren Tage der Freude, Begegnung und Hoffnung für Millionen von Pilgern, die aus 175 Ländern nach Brasilien gekommen waren. Der Weltjugendtag (WJT) hat gezeigt, dass die Kirche lebendig, stark, jung und ein sichtbares Zeichen der Universalität der Botschaft Christi ist.

Dem Ordenscharisma treu

Die Präsenz der Predigerbrüder auf dem WJT blieb nicht unbeachtet, sondern verwirklichte vielmehr eindrucksvoll das Ideal des weltweit tätigen Ordens: Brüder aus allen Kontinenten der Welt waren nach Brasilien gekommen. Jeder der anwesenden Brüder zeigte der Kirche auf seine Weise, dass der Orden seinem Charisma treu geblieben ist: Nämlich allen Menschen der Welt die Botschaft der Barmherzigkeit Jesu Christi zu bringen, oder anders gesagt, ein Orden von Aposteln zu sein, deren Passion es ist, das Evangelium vom auferstandenen Christus in die ganze Welt zu tragen.

Was war bei diesem Mega-Event der Beitrag der brasilianischen Dominikaner? Vor allem war es die Öffnung der Türen des Klosters St. Thomas von Aquin und der Kirche Unserer Lieben Frau vom Rosenkranz für die zahlreichen Pilger. Das Dominika-

nerkloster in Rio de Janeiro liegt an einem privilegierten Ort, zwei Häuserblocks vom Strand von Copacabana und von der Bühne entfernt, auf der die zentralen Ereignisse des Weltjugendtags stattfanden.

Dominikanerkardinal zu Gast

Während der Tage klopften Hunderte von Pilgern an der Pforte des Klosters, um etwas zu essen oder zu trinken zu bekommen oder einen Ort zum Ausruhen zu finden. Die Klosterkirche war ein Ort für die Katechesen in deutscher Sprache. Drei Tage lang waren 200 Jugendliche aus dem Bistum Münster bei uns zu Gast, mit denen ein enger Kontakt entstand und die so brasilianische Gastfreundschaft und das Zeugnis brüderlicher Nähe erleben konnten. Mehr durch einen Zufall war der Prediger der hiesigen Katechesen der Dominikanerkardinal Christoph Schönborn aus Wien.

Gastfreundschaft unter Brüdern

Neben der Funktion als Pilgerstation war das Kloster Santo Tomás auch Ort der Unterbringung für Dominikanerbrüder aus der ganzen Welt, die zum WJT gekommen waren: Brüder aus dem Irak, aus Kolumbien und Spanien waren bei uns im Kloster, und natürlich kamen viele, viele Brüdern aus weiteren Ländern zu einem brüderlichen Besuch bei uns vorbei.

Studenten im Einsatz

Auch die Brüder des brasilianischen Studentats waren im Einsatz: Einige arbeiteten auf dem „Berufungsforum“ des WJT in den Gärten des Palastes von „Palácio de São Cristóvão“. Auf diesem „Markt der Möglichkeiten“ präsentierten die Dominikaner, unter unzähligen anderen Ordenscharismen, ihre Art zu leben und zu wirken. Viele freuten sich über die Vitalität des Ordens – 800 Jahre nach seiner Gründung. Einer der Dominikanerstudenten arbeitete in einem Team französischer Journalisten mit, die für den „Jour du Seigneur“ arbeiten, dem von französischen Dominikanern betreuten Kirchenprogramm von „France 2“.



Dominikanischer Infostand

Brasilianische Freude

Nach dem Weltjugendtag kehren die Predigerbrüder, bestärkt durch die Vitalität und die Freude der jungen Menschen aus der ganzen Welt und vor allem durch die ermutigenden Worte von Papst Franziskus, in ihre Konvente zurück mit der großen Verantwortung, den Auftrag weiterzuvermitteln, der an die Jugend der Welt ergangen ist, nämlich zu allen Völkern zu gehen und sie zu Jüngern Christi zu machen. Sie nehmen sicher die Erinnerung an die typisch brasilianische Freude mit nach Hause, mit der hier das Evangelium Fleisch angenommen hat.

Jubiläumsjahr 2016

Der Blick richtet sich aber schon auf das Jahr 2016: In diesem Jahr brechen die Predigerbrüder zweimal auf: Einmal zusammen mit der ganzen Kirche zum Weltjugendtag in Krakau, Polen. Und später dann in Rom zur Feier des 800-jährigen Jubiläums der Gründung des Ordens. Nós nos encontramos lá e até breve! Auf ein baldiges Wiedersehen dort!



Fr. Cristiano Bhering gehört zur brasilianischen Provinz des Ordens. Er ist Jurist und derzeit Theologiestudent in São Paulo.

Jean Druel OP

Gemeinsam auf der Suche nach Wahrheit

60 Jahre dominikanisches Islaminstitut (IDEO) in Kairo



Herzlicher Empfang im Konvent

Am vergangenen 9. Juni 2013 hat das *Dominikanische Islam-Forschungsinstitut* IDEO *(Institut Dominicain des Etudes Orientales)* in Kairo seinen 60. Geburtstag gefeiert. Das Institut ist eines der Studienzentren der Dominikanerprovinz „Francia" (Paris) und widmet sich der wissenschaftlichen Erforschung der arabisch-muslimischen Quellen, ohne dabei einen missionarischen Zweck zu verfolgen. Gut zehn Dominikaner arbeiten hier permanent oder zeitweise als Islamwissenschaftler, so u. a. Fr. Dennis Halft OP aus der Dominikanerprovinz Teutonia. Uns verbindet das Interesse an den arabischen Quellen der muslimischen Kultur. Die Autoren der Quellen, die wir erforschen, sind nicht notwendigerweise Muslime, aber alle sind arabischsprachig und haben zur Herausbildung der muslimischen Zivilisation beigetragen.

Als wir über darüber nachgedacht haben, wie man dieses Jubiläum feiern könnte, waren wir uns einig, nicht über uns reden zu wollen, wie es so oft von uns verlangt wird, sondern wir wollten anderen das Wort überlassen. Wir wollten auf diese Weise deutlich machen, dass das IDEO vor allem ein Ort der Begegnung ist für Menschen verschiedener Sprachen, Kulturen und Religionen.

Die drei H's

Also haben wir Papst Tawadros II. (arabisch Tawāḍurūs, deutsch Theodor) und Scheich Aḥmad al-Ṭayyib, von der Al-Azhar-Universität eingeladen, jeweils einen Vortrag über die Suche nach Wahrheit zu halten. Wie so oft in Ägypten, ist alles in der letzter Minute organisiert worden; und doch hat alles wunderbar geklappt. Der Papst hielt seinen Vortrag anhand der drei „H's", die seiner Meinung nach zusammen zur Wahrheitssuche beitragen sollten: *head, hart und hand:* Kopf, Herz und Hand. In sehr brüderlicher Weise legte er dar, wie die Dominikaner perfekt diesen drei Dimensionen Ehre erweisen wür-



Orientalische Feierkultur

den: der intellektuellen, der „herzlichen“ und der praktischen Dimension der Wahrheitssuche.

Aufbau der Zivilisation

Der Scheich von Al-Azhar musste sich leider entschuldigen. In der derzeitigen politischen Lage ist es schwierig für ihn, sich allzu sehr zu exponieren. Von den einen wird er wegen seiner Offenheit kritisiert; andere werfen ihm vor, zu eng zu sein. Er bat daher einen seiner Mitarbeiter und Referent für den kulturellen Dialog, Maḥmūd ’Azab, ihn zu vertreten. Maḥmūd ’Azab ist regelmäßig in unserm Konvent zu Gast und kennt unsere Aktivitäten sehr gut. Er betonte vor allem die Notwendigkeit der Zusammenarbeit von Christen und Muslimen bei der Suche nach Wahrheit. Mehrfach unterstrich er die wissenschaftliche und intellektuelle Bedeutung von christlichen Persönlichkeiten für die muslimische Geschichte. Die Dominikaner würden nichts anderes tun, als diese schöne Tradition fortzuführen und einen wichtigen Beitrag im Aufbau einer gemeinsamen Zivilisation zu leisten.

Gegen alle Polarisierung

Abgesehen von diesen beiden für uns allzu schmeichelhaften Reden, werde ich mich vor allem an zwei Dinge erinnern: Erstens die große kulturelle und religiöse Vielfalt der anwesenden Personen: Diplomaten, Geschäftsleute, Ordensmänner und -frauen, Studierende, Freunde und Angestellte des Konvents und der Bibliothek. In einem Land, das gesellschaftlich immer mehr polarisiert ist, war es für alle berührend zu erleben, wie wir alle uns gemeinsam hier wiederfanden.

„Mes dominicains bien-aimés“

Zweitens die Anwesenheit des koptisch-orthodoxen Papstes. Papst Tawadros II. bat darum, eine Stunde früher kommen zu können, um Zeit genug für einen Besuch des Instituts zu haben. Dieser Mann voller Energie hat geduldig zugehört, beobachtet, Fragen zum IDEO gestellt, zu unseren Aktivitäten und Forschungen. In seiner Rede hat er immer wieder die Dominikaner erwähnt und sie als „bien-aimés“ bezeichnet, als meine „lieben Dominikaner“, was nicht nur eine orientalische Höflichkeitsfloskel war. Wir hatten das Gefühl, dass das gemeinsame Gebet des Vaterunser in unserer Konventskapelle für alle ein ganz außerordentlicher Moment war.

Ein orientalisches Fest

Wir waren froh, unseren Gästen mit diesem Fest eine Gelegenheit zur herzlichen und brüderlichen Begegnung gegeben zu haben, ohne die sonst üblichen Sonntagsreden und trotz aller Differenzen. Das Fest ist lange weitergegangen im Palmenhain des Konvents, beim Klang der ’ūd (Oud), einem orientalischen Lauteninstrument. Es herrschte eine ganz besondere Atmosphäre, und mancher fürchtete fast, die Magie des Festtages könne augenblicklich enden.



P. Dr. Jean Druel gehört zur französischen Dominikanerprovinz „Francia“ und lebt und forscht in Kairo am Dominikanischen Islam-Forschungsinstitut IDEO.

Max I. Cappabianca OP

Gute Nachrichten aus dem Irak

Über ein ungewöhnliches Projekt der Dominikaner



Beim vorsichtigen Reinigen alter Handschriften

Wenig hoffnungsvoll sind seit dem Abzug der amerikanischen Truppen die Nachrichten aus dem Irak. Die täglichen Anschläge mit vielen Toten sind westlichen Medien meist kaum noch eine Meldung wert. Der Konflikt der Sunniten und Schiiten sowie radikale kriminelle Kräfte scheinen das Land immer tiefer ins Chaos zu stürzen. Die Mehrheit der Christen, die dort seit 2000 Jahren leben, haben in den vergangenen 15 Jahren das Land verlassen, und der Druck zu den Verwandten in sicheren Ländern wie Schweden, USA oder Frankreich auszuwandern, wird immer größer.

Druck zur Emigration

Auch die Dominikaner – die seit Jahrhunderten in dem Land präsent sind – erleben diesen Druck immer stärker. Doch bisher halten sie an ihrer Präsenz in dem Land fest: Es gibt einen Konvent in Bagdad und einen in Qarakosh, wohin sie ausweichen mussten, weil es in dem nur gut 20 Kilometer entfernten Mossul zu gefährlich wurde. Auch die irakischen Dominikanerinnen, zu denen ausschließlich einheimische Schwestern gehören, lassen sich nicht einschüchtern und glauben an eine Zukunft in dem Land; ebenso wie die dominikanischen Laien, die die Brüder und die Schwestern in ihren sozialen und caritativen Projekten unterstützen.



Unschätzbare Werte



Spritus Rector Michael Nageeb OP

Geistige Schätze heben

Ein wichtiges Projekt der Dominikaner, in das sie seit Jahren viel Zeit und Energie investieren, ist aber vielleicht doch ungewöhnlich für ein Bürgerkriegsland: Die Restaurierung alter christlicher Handschriften. Schon während der Wirren des Krieges zog P. Michael Nageeb durch alte Pfarrhäuser und Klöster und forschte nach geistigen Schätzen. Immer wieder wurde er fündig, musste aber zugleich schmerzlich feststellen, dass viele Handschriften nicht sachgemäß gelagert waren, zum Teil sogar schon verrotteten, geschweige denn der wissenschaftlichen Forschung zugänglich waren.

Mit viel Idealismus begannen die Dominikaner ein Restaurierungswerkstatt aufzubauen, die mittlerweile im Konvent in Qaraqosh untergebracht ist. Hatte zu Beginn der eine oder andere Pfarrer oder Klostervorsteher Vorbehalte, die alten Schriften den Dominikanern anzuvertrauen, hat sich mittlerweile der gute Ruf der Brüder herumgesprochen, sodass viele nun sogar selber schon auf die Werkstatt zukommen, um die Schriften vor dem Verfall zu retten.

„Unschätzbares Erbe“

Mittlerweile findet das Werk auch von höchster Stelle Anerkennung: Der neugewählte Patriarch der katholischen Chaldäer, Raphael Sako, hat die in Plastiksäcken zusammengewürfelten Preziosen des alten Patriarchensitz in Sinik (Bagdad) dem Dominikanerpater Nageeb anvertraut. Es handele sich um ein „unschätzbares Erbe“, so der Patriarch, denn es gebe „ohne Vergangenheit auch keine Zukunft.“ Das Projekt trage durch die Erschließung der eigenen Identität direkt zu einer Verbesserung der Situation der Christen im Irak bei, sagt der Patriarch mit Überzeugung. Mittlerweile arbeiten die Dominikaner auch mit anderen paläographischen Instituten auf der ganzen Welt zusammen, um von deren Knowhow zu profitieren.

Kritische Nachfragen

Ist dies nicht doch letztlich ein museales Projekt, mag manche einer denken. Sollten die Brüder nicht lieber mehr Energie in die neugegründete „Open University“ von Baghdad investieren, eine Art Berufs- und Bildungsakademie, die sich nicht nur an Christen wendet? Werden die Dominikaner nicht gar zu einer Art Totengräber der alten syrischen und chaldäischen Kultur? Auf den ersten Blick scheint es so. Wer aber einmal vor Ort war, wird bestätigen können, dass das orientalische Christentum trotz aller Bedrohungen immer noch quicklebendig ist und Männer und Frauen im Alltag überzeugt ihren Glauben leben. Das Wissen um die eigenen spirituellen Wurzeln ist dabei ein entscheidender Faktor, und dem wissen sich die Dominikaner verpflichtet: Das ist einer der Beiträge, den die irakischen Dominikaner derzeit zum Wohl der Kirche in dem Land leisten.

Carsten Barwasser OP

Der Dominikanerorden und die Erneuerung des Thomismus

Eine internationale Konferenz des Ordens in Washington DC



Über 100 Dominikaner aus der ganzen Welt waren dabei

Es gab einmal eine Zeit, in der war die Theologie und Philosophie des Thomas von Aquin (1224 / 25 – 1274) verpflichtend für alle Theologiestudenten in der Katholischen Kirche. Generationen von Theologen mussten sich durch die Artikel des Hauptwerkes des Aquinaten, der Summa Theologiae, kämpfen und in die Feinheiten der scholastischen Argumentation eindringen. Aber viele, wie etwa der junge Joseph Ratzinger, empfanden die doch recht formale Struktur und die Abstraktheit der philosophischen Begriffe der thomistischen Theologie und Philosophie dann doch als zu trocken und lebensfern, und so wundert es nicht, dass in der Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil das einstmals so bestimmende Modell der thomistischen Theologie aus den Studienordnungen verschwand und die meisten Theologiestudenten heute Thomas von Aquin bestenfalls noch als Fußnote der Theologiegeschichte kennen, ohne Relevanz für die heutige Zeit.

Thomas-Renaissance

In seinem eigenen Orden ist es dem hl. Thomas zwar etwas besser ergangen, aber auch im Predigerorden ist die Lehre des Aquinaten längst nicht mehr verbindlich, und abgesehen von einigen Ausnahmen, kommt die theologische Ausbildung heute im Dominikanerorden oft ohne intensive Thomasstudien aus. Das wieder zu ändern ist das erklärte Anliegen einer Initiative innerhalb des Dominikanerordens, die sich vor

einigen Jahren gebildet hatte, und deren erklärtes Ziel darin besteht, dem Denken des Thomas von Aquin im Orden wieder einen größeren Raum zu geben. Erstmals an die Öffentlichkeit trat diese Initiative vor drei Jahren mit einer Konferenz in Warschau, deren Erfolg die Initiatoren ermutigte, nun drei Jahre später die zweite Tagung zur Erneuerung des Thomismus folgen zu lassen. Tagungsort war im Juli 2013 das Studienhaus der Dominikaner in Washington DC, dessen Thomas-Institut die Organisation der Tagung übernommen hatte.

Über 100 Teilnehmer

Die stattliche Anzahl von gut hundert Teilnehmern aus allen Teilen des Ordens zeigte deutlich, dass es ein großes Interesse an der Frage einer Erneuerung der thomistischen Theologie und Philosophie im Orden gibt. Wie eine solche Erneuerung jedoch konkret aussehen könnte, bleibt eine spannende Frage, die auch die Tagung in Washington letztlich nicht beantworten konnte. Sicherlich war die Bandbreite der diskutierten Themen – von der Frage des Gebets bei Thomas, über die Entwicklung des Thomismus nach dem Konzil, der göttlichen Allmacht in der Gotteslehre des Aquinaten, seine Christologie bis zu Fragen der dominikanischen Spiritualität auf der Grundlage der Theologie des Thomas – und die dargebotene Tiefe der wissenschaftlichen Durchdringung der Lehre des hl. Thomas beeindruckend.

Thomas – ein Theologe für heute?

Vor allem erstaunte, wie souverän gerade auch jüngere Theologen im Orden mit dem Begriffsinstrumentarium des Aquinaten umzugehen verstanden und über eine umfassende Kenntnis der Werke des Thomas verfügen. Jedoch lässt sich die Frage nicht vermeiden, inwiefern Thomas jenseits des theologiehistorischen Interesses oder der Frage der intellektuellen Identität des Dominikanerordens noch für die theologischen und philosophischen Diskurse der Gegenwart von Bedeutung ist. Hier wäre wohl ein größerer Bezug zu den verschiedenen zeitgenössischen intellektuellen Strömungen und Fragestellungen – gerade auch dann, wenn



P. Carsten Barwasser im Kollegengespräch



P. Philippe-André Holzer (links) lehrt am Angelicum



Lectio Magistralis von Bischof Charles Morerod OP



Chorgebet in der Kapelle des Studienhauses

diese selbst an Thomas anknüpfen – wünschenswert gewesen. So bleibt ein wenig der Eindruck, dass man letztlich dann doch in einer thomistischen Binnenperspektive bleibt, deren Intellektualität und Gelehrsamkeit zwar beeindruckt, deren Bezug zu den Fragen der Gegenwart jedoch unterbelichtet bleibt. Man könnte darin aber natürlich auch eine Stärke des Thomismus sehen.

Denkpotentiale seiner Theologie

Wie der Leiter des Thomas-Institutes in Washington, P. Thomas-Joseph White OP, ausführte, besteht der Reiz des Thomismus für jüngere Theologen ja gerade darin, dass er ein geschlossenes und in sich kohärentes Weltbild anbietet. Ob sich eine solche Geschlossenheit auf Dauer durchhalten lässt, wird sich jedoch zeigen müssen. Dass sich die intensive Auseinandersetzung mit dem Denken des Thomas lohnt und seine Theologie Denkpotentiale aufweist, welche gerade in Zeiten einer verflachten Theologie wichtig sein können, kann als vorläufiges Ergebnis des Treffens in Washington jedoch festgehalten werden. Die nächste Tagung zu diesen Fragen ist jedenfalls schon geplant: 2016 in Toulouse.



P. Dr. Carsten Barwasser war bis Juli 2013 Professor für Dogmatik am Angelicum in Rom. Seit Herbst 2013 lehrt er Theologie an der „Blackfriars Hall" der Dominikaner in Oxford.

Nachrichten aus dem Orden



Dominikaner wird Bischof in Algerien

Der französische Dominikaner Jean-Paul Vesco ist zum Bischof von Oran (Algerien) ernannt worden. Am 1. Dezember 2012 veröffentlichte der Vatikan die päpstliche Ernennung. Vesco hat lange Jahre in Algerien gelebt (vgl. seinen Artikel in Kontakt 38/2010) und war zuletzt Provinzial der „Francia“ mit Sitz in Paris. Die Weihe erfolgte am 25. Januar 2013 durch den Lyoner Kardinal Philippe Barbarin. Vesco ist Nachfolger von Bischof Pierre Claverie OP, der 1996 in Algerien ermordet wurde und für den – gemeinsam mit den Märytrermönchen von Thiberine – ein Seligsprechungsverfahren läuft.

„We have family“ in Syrien

Die Rosenkranzschwestern, eine dem Dominikanerorden affilierte Gemeinschaft aus Palästina, haben um das Gebet der dominikanischen Familie für die Schwestern in Syrien gebeten. Drei Rosenkranzschwestern sind mittlerweile von Ghassanieh nach Jordanien geflohen, nachdem der Pfarrer des Ortes umgebracht worden war. Zwei Schwestern befinden sich derzeit noch in Syrien. Auch in Jordanien und im Libanon gibt es Dominikanerinnen anderer Gemeinschaften, die vor allem Krankenhäuser und Sozialstationen betreiben. Die Lage ist auch in diesen Ländern wegen der Millionen syrischen Flüchtlinge katastrophal.



In Dachau internierter Dominikaner wird selig gesprochen

Papst Franziskus hat grünes Licht zur Seligsprechung von Giuseppe Girotti gegegen. Der italienische Dominikaner hatte sich während des zweiten Weltkriegs für die Rettung von Juden in Italien eingesetzt. Er wurde im Priesterblock von Dachau interniert, wo er am Ostersonntag 1945 (1. April) im Alter von 39 Jahren starb. Die Seligsprechungsfeier ist im Frühjahr 2014 geplant.

Nächstes Generalkapitel 2016 in Bologna

Das nächste Generalkapitel findet im Sommer 2016 in Bologna statt. Das beschlossen die Brüder des Definitorenkapitels von Trogir. Im Jahre 2016 finden die Jubiläumsfeierlichkeiten zur 800-Jahr-Gründung des Ordens ihren Abschluss. In Bologna wird das Grab des Heiligen Dominikus verehrt, dessen Ordensgründung am 22. Dezember 1216 von Papst Honorius III. bestätigt wurde. Das nächste Kapitel mit der Wahl eines Ordensmeisters findet 2019 statt.

Neuer Provinzial für die Niederlande

René Dinklo ist neuer Provinzial der niederländischen Dominikaner. Die Wahl des Provinzkapitels wurde im März 2013 vom Ordensmeister bestätigt. René Dinklo ist 1965 geboren und arbeitete vor seinem Eintritt in den Orden 1994 bei der Regierung. Nach einer Zeit als Mitglied der internationalen dominikanischen Kommunität in Brüssel, war er zuletzt Pfarrer und Oberer der Kommunität in Zwolle. Er ist der jüngste Bruder seiner Provinz.

Bücher

FRANÇOIS BOESPFLUG OP, *Der Gott der Maler und Bildhauer. Die Inkarnation des Unsichtbaren*, Verlag Herder Freiburg/Br. 2013, 248 S., € 29,99.



In der durch das Christentum inspirierten Kultur hat es sich die religiöse Kunst nicht nehmen lassen, den Inkarnierten im Bild wiederzugeben. F. Boespflug OP, der an der Universität Strasbourg Religionsgeschichte lehrt, zeigt auf, wie die Bilder von Gott zugleich Spiegel und Werkzeug eines ästhetischen Denkens sind.

MEINRAD BRINK OP, *Bilder zum Leben,* Geest-Verlag Vechta 2013, 140 S., € 14,80.



M. Brink OP war Lehrer für Englisch und Erdkunde sowie Direktor des Kollegs St. Thomas der Dominikaner in Vechta. Das Buch versammelt 18 Bildbetrachtungen (z. B. Grünewald, Schmidt-Rottluff und zeitgenössische Künstler). Die Texte sind für alle geeignet, die im Verlauf des Tages das Alltägliche einmal „abschalten" möchten.

RAYMUNDUS BRUNS OP, *Erinnerungen an katholisches Ordensleben und Militärseelsorge in Preußen im 18. Jahrhundert. Übersetzungen aus dem Commentarium*, Rombach Verlag Freiburg/Br. – Berlin – Wien 2012, 221 S., € 34,00.



In seinem Commentarium verzeichnete R. Bruns OP (1706–1780) wesentliche Ereignisse aus seinem Dienst als katholischer Zivil- und Militärgeistlicher in Potsdam zu Zeiten des ‚Soldatenkönigs' Friedrich Wilhelm I. Jordanus von Sachsen Brand OP (Leipzig), der sich um das Erscheinen des Buches sehr verdient gemacht, gebührt ein großer Dank.

M.-DOMINIQUE CHENU OP, *Theologie der Arbeit. Beiträge aus drei Jahrzehnten.* Aus dem Französischen von Michael Lauble. Mit einem Kommentar von Sonja Sailer-Pfister (Collection Chenu Bd. 5), Matthias-Grünewald-Verlag Ostfildern 2013, 96 S., € 12,99.



Der französische Dominikaner M.-D. Chenu war einer der ersten katholischen Theologen, der eine ausdrückliche „Theologie der Arbeit" formulierte. Er deutete die menschliche Arbeit als Fortsetzung der Inkarnation. Das Buch macht bislang nicht übersetzte Texte von Chenu in deutscher Sprache zugängig und zeigt die Aktualität seiner Reflexionen auf.

THOMAS DIENBERG OFMCAP/ THOMAS EGGENSPERGER OP/ ULRICH ENGEL OP (Hrsg.), *Säkulare Frömmigkeit. Theologische Beiträge zu Säkularisierung und Individualisierung*, Aschendorff Verlag Münster 2013, 174 S., € 22,80.



Die Beiträge des Bandes vertreten die These, dass Säkularisierungsprozesse nicht zuerst als Probleme angesehen werden müssen. Vielmehr fordern sie die Orden heraus, ihren Platz in der Welt im Sinne einer säkularen Frömmigkeit theologisch und spirituell neu zu bestimmen. Herausgeber und Autor/-innen lehren an der Phil.-Theol. Hochschule Münster.

MANFRED ENTRICH OP, *Gott an der Tankstelle. Himmlische Begegnungen im Alltag*, Pattloch Verlag München 2013, 159 S., € 14,99.



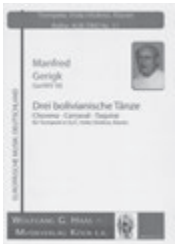
Der Düsseldorfer Pastoraltheologe M. Entrich OP ist überzeugt: Wir können Gott dort begegnen, wo wir ihn am wenigsten erwarten: im Supermarkt, im Flugzeug – und auch an der Tankstelle. Die Geschichten des Buches atmen allesamt die dominikanische Spiritualität der Inkarnation.

MANFRED GERIGK OP, *Completorium nach den liturgischen Traditionen der Dominikaner* [Partitur] (GerWV 38), Wolfgang G. Haas Verlag Köln 2011, € 104,50.



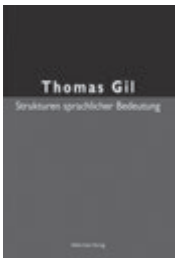
Der in Köln lebende Komponist M. Gerigk OP hat ein reichhaltiges Klavierwerk, Orchesterwerke, Chorwerke und Kammermusik geschaffen. „Musik ist für mich Spiel, an dem ich meine Freude habe. An dieser Freude möchte ich Anteil geben." Neu erschienen ist das sog. „Completorium" nach den liturgischen Traditionen der Dominikaner.

MANFRED GERIGK OP, *Drei bolivianische Tänze* [Partitur und Stimmensatz] (GerWV 50), Wolfgang G. Haas Verlag Köln 2012.



Lange Zeit hat M. Gerigk OP als Seelsorger in Bolivien und als Leiter der Missionsprokur der Dominikaner-Provinz Teutonia gewirkt. Die Komposition der drei bolivianischen Tänze geht auf die vor Ort gemachten Erfahrungen zurück. Mehr Partituren finden sich im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek: https://portal.dnb.de.

THOMAS GIL, *Strukturen sprachlicher Bedeutung*, Wehrhahn Verlag Hannover 2011, 60 S., € 8,00.



Th. Gil, einstmals Student im Dominikanerorden und heute Professor für Philosophie an der Technischen Universität Berlin, tritt immer wieder mit kleinen Studien an die wissenschaftliche Öffentlichkeit. Das kompakte Format seiner Arbeiten fördert die Konzentration auf ein Thema: dieses Mal auf die relationale Natur von sprachlicher Bedeutung.

BENEDIKTA HINTERSBERGER OP/ ANDREA KETT/ HILDEGUND KEUL/ AURELIA SPENDEL OP (Hrsg.), *Du bist der Atem meines Lebens. Das Frauengebetbuch.* Neuausgabe, Patmos Verlag Ostfildern 2012, 192 S., € 9,99.



Weil sich das Leben von Frauen verändert hat, suchen viele Frauen nach alten und neuen Bildern und Worten, um Sehnsüchte, Sorgen und Dank vor Gott zu bringen. Das u. a. von den beiden Augsburger Theologinnen B. Hintersberger OP und A. Spendel OP verantwortete Frauengebetbuch vereint über 150 alte und neue Gebetstexte.

SCHWESTER JORDANA OP MIT IRIS ROHMANN, *Auf einen Tee in der Wüste. 11000 Kilometer bis Jerusalem* (rororo Bd. 62507), Rowohlt Taschenbuch Verlag Reinbek bei Hamburg 2013, 287 S., € 12,99.



J. Schmidt OP, Dominikanerin von Bethanien, reiste für das ZDF sechs Wochen entlang der Stätten des ersten mittelalterlichen Kreuzzuges: von Istanbul bis nach Jerusalem. Ihr Buch erzählt von spannenden Ereignissen, ungewöhnlichen Menschen, Begegnungen mit drei großen Weltreligionen und Auseinandersetzungen mit dem eigenen Glauben.

HEINER KATZ OP, *Kirchliche Autorität im Strukturwandel der Gesellschaft. Eine religions- und wissenssoziologische Untersuchung zum nachkonziliaren Autoritätsproblem der katholischen Kirche* (Forum Religion & Sozialkultur Abt. A, Bd. 15), Lit Verlag Berlin 2012, 535 S., € 39,90.



Die gegenwärtig verbreitet wahrgenommene Kirchenkrise lässt sich nicht trennen vom derzeit ungelösten Problem der innerkirchlichen Autorität. An Hand von wissenssoziologischen und prozessorientierten Analysen einschlägiger Dokumente und Vorgänge seit dem Vaticanum II verdeutlicht der Münsteraner Soziologe H. Katz OP die Grenzen institutioneller Legitimierungsstrategien.

PIERRE-YVES MATERNE OP, *La Condition de disciple. Éthique et politique chez J. B. Metz and S. Hauerwas* (Cogitatio fidei Bd. 289), Editions du Cerf Paris 2013, 478 S., € 40,00.



In seiner Doktorarbeit vergleicht der belgische Jurist, Theologe und Fellow des Institut M.-Dominique Chenu, P.-Y. Materne OP, die politisch-theologischen Ansätze des deutschen Katholiken Johann Baptist Metz (Universität Münster) und des US-amerikanischen Methodisten Stanley Hauerwas (Duke University, Durham, NC).

WOLFGANG W. MÜLLER OP zusammen mit PAOLO BECCHI u. a., *Texte und Autoritäten – Autorität der Texte* (TeNor – Text und Normativität Bd. 3), Schwabe Verlag Basel 2012, 241 S., € 38,00.



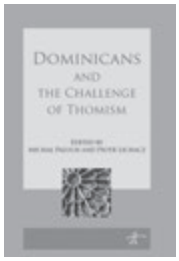
Der dritte, u.a. von W.W. Müller OP (Universität Luzern) verantwortete Band der Reihe „TeNor“ enthält die Beiträge einer Tagung, die mit der Autorität von Texten befasst war. Die Beiträge fragen: Wie entsteht Autorität? Welche Autoritäten erzeugen Kanonbildungen? Zugleich stehen Autoritäten aber immer auch in der Kritik.

WOLFGANG W. MÜLLER OP zusammen mit KARÉNINA KOLLMAR-PAULENZ u. a., *Kanon und Kanonisierung. Ein Schlüsselbegriff der Kulturwissenschaften im interdisziplinären Dialog* (TeNor – Text und Normativität Bd. 2), Schwabe Verlag Basel 2011, 285 S., € 31,50.



Der Begriff des Kanons ist in den letzten Jahren zu einem Schlüsselbegriff der Kulturwissenschaften geworden. Dem Kanon kommt normative Kraft und Autorität zu. Der von W.W. Müller OP (Luzern) mitherausgegebene Band enthält Beiträge aus den Bereichen der Theologie, Philosophie, der Rechts-, Religions- und Kulturwissenschaft.

MICHAL PALUCH OP / PIOTR LICHACZ OP (Eds.), *Dominicans and the challenge of Thomism*, Instytut Tomistyczny Warszawa 2012, 346 S.



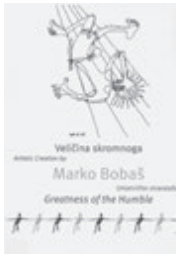
Das englischsprachige Buch der beiden polnischen Dominikaner M. Paluch OP und P. Lichacz OP geht auf einen wissenschaftlichen Kongress im Jahr 2010 zurück. Philosophische und systematisch-theologische Artikel loten Stärken und Grenzen des Thomismus aus und schlagen Brücken u. a. zur analytischen Philosophie oder zu einer spirituellen Theologie.

RANDO PARŠIĆ, O. P., *Zabranjeno sjećanje (dt. Verbotene Erinnerung)*, hrsg. von FRANO PRCELA OP, Dominikanski samostan Korčula 2011, 195 S.



F. Prcela OP (Mainz) hat seinem kroatischen Mitbruder R. Paršić OP dessen erschütternde und erschreckende Erinnerungen an Verhöre, Verurteilung, Lagerhaft und Zwangsarbeit förmlich abringen müssen. „Wir könnten selbst erstaunte Zeugen einer hierzulande nicht für möglich gehaltenen Barbarei des ach so aufgeklärten Tito-Kommunismus sein" (D. Zils OP).

FRANO PRCELA OP (ur. / ed.), *Veličina skromnoga. Umjetničko stvaralaštvo Marka Bobaša, O. P. / Greatness of the Humble. Artistic Creation by Marko Bobaš, O. P. (Posebna izdanja Bd. 7)*, Zagreb 2013, 208 S.



Mit einem umfangreichen, durchgängig zweisprachigen (Kroatisch und Englisch) Werkkatalog, den der auch in Deutschland bekannte kroatische Dominikaner F. Prcela OP (Mainz) in Zusammenarbeit mit seinem Mitbruder A. Bobaš OP (Zagreb) zusammengestellt hat, wird das Œuvre des gleichfalls zur kroatischen Provinz des Predigerordens gehörenden Künstlers M. Bobaš gewürdigt.

CHRISTOPH SCHÖNBORN OP, *Die Lebensschule Jesu. Anstöße zur Jüngerschaft*, Verlag Herder Freiburg / Br. – Basel – Wien 2013, 176 S., € 16,99.



Die biblische Einladung zum Glauben ist nicht zuerst Theorie, sondern konkrete Nachfolge in der Lebensschule Jesu. Der Wiener Erzbischof Ch. Kardinal Schönborn OP erschließt in seinem Buch Jesus als geistvollen Lehrer, der seine Schüler in die Kunst des Lebens und Sterbens, des Glaubens und Betens einführt.

JÖRGEN VIJGEN, *The Status of Eucharistic Accidents „sine subiecto". An Historical Survey up to Thomas Aquinas and Selected Reactions* (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens. N. F. Bd. 20), Akademie Verlag Berlin 2013, XII + 412 S., € 99,80.



2011 mit dem „St. Thomas Dissertations-Preis" ausgezeichnet, fragt J. Vijgens Dissertation nach dem Verhältnis von Subjekt und – scholastisch gesprochen – eucharistischen Akzidenzien. Untersucht werden Antworten von Autoren vor Thomas v. A. wie auch Reaktionen aus der ersten Intellektuellengeneration nach ihm.

HANS CONRAD ZANDER, *Warum ich unsterblich bin*, Gütersloher Verlagshaus Gütersloh 2013, 288 S., € 19,99.



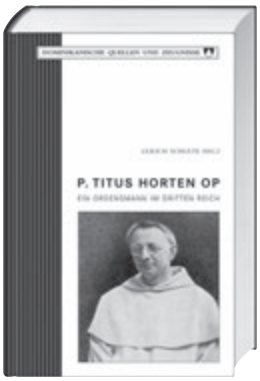
Für den Journalisten und ehemaligen Schweizer Dominikaner H. Zander (* 1937) bietet das moderne Weltbild mit seiner grenzenlosen Weite und Wucht eine viel bessere Vorlage für religiöse Jenseits-Vorstellungen als das eng geschlossene mittelalterliche Weltbild Dantes. Das Buch ist ein provozierendes Bekenntnis zur Unsterblichkeit jedes einzelnen Menschen.

Zusammenstellung:
Ulrich Engel OP, Institut M.-Dominique Chenu, Berlin

DOMINIKANISCHE QUELLEN UND ZEUGNISSE



Den Wein der Freude trinken
Im Sinne der dominikanischen Spiritualität geht es darum, in Gott und für andere lebendig zu sein. Schon bei den ersten Predigtbüchern weist das Weintrinken als Schlüsselmetapher auf die überschwängliche und ekstatische Qualität unserer Beziehung mit Gott hin. Wir geraten außer uns und werden selbstvergessen und glücklich.
DQZ 11, 210 Seiten,
12,5 x 19,5 cm, gebunden
Best.-Nr. 023 285
€ 12,90 [A]/sFr 19,50
€ 12,50



P. Titus Horten OP
Der von den Nazis verhaftete und 1936 in der Haft verstorbene Dominikaner Titus Horten wird in dieser umfangreichen Biografie und Quellensammlung erstmals ausführlich porträtiert. Das eindrucksvolle Bild eines Regimekritikers und bewundernswerten Christen, der bereits kurz nach seinem Tod vom Volk wie ein Heiliger verehrt wurde.
DQZ 12, 184 Seiten,
12,5 x 19,5 cm, gebunden
Best.-Nr. 024 190
€ 12,90 [A]/sFr 19,50
€ 12,50



Mutig in die Zukunft
Bedeutende Theologen aus dem Dominikanerorden hatten großen Anteil am Erfolg des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–65): Marie-Dominique Chenu OP, Yves Congar OP u. v. a. Mit den hier versammelten Porträts liegt erstmals eine fundierte Gesamtdarstellung der dominikanischen Konzilsbeiträge vor.
DQZ 10, 275 Seiten,
12,5 x 19,5 cm, gebunden
Best.-Nr. 022 851
€ 12,90 [A]/sFr 19,50
€ 12,50



Kleine Geschichte des Dominikanerordens
In diesem Buch wird der Weg von der Gründung des Dominikanerordens durch Dominikus bis zur Gegenwart kurz und prägnant geschildert. Streng thematisch gegliedert ist es mit zahlreichen Registern und praktischen Übersichten als unentbehrliches Nachschlagewerk gut handhabbar.
DQZ 4, 282 Seiten,
12,5 x 19,5 cm, gebunden
Best.-Nr. 016 881
€ 4,60 [A]/sFr 7,60
€ 4,50



Jordan von Sachsen
Unter Jordan von Sachsen verbreitete sich der Dominikanerorden über ganz Europa und konsolidierte sich die Verfassung der Dominikaner. Er schrieb als Erster die Gründungsgeschichte seiner Gemeinschaft auf. Diese ältesten Quellen und wichtigen Texte über Dominikus' Leben und Werk liegen hier erstmals in deutscher Übersetzung vor.
DQZ 3, 335 Seiten,
12,5 x 19,5 cm, gebunden
Best.-Nr. 015 747
€ 4,60 [A]/sFr 7,60
€ 4,50



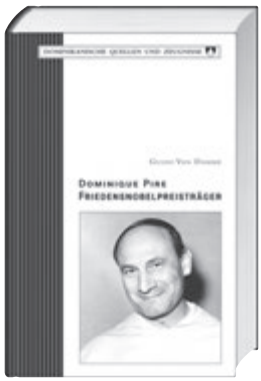
Die Dominikaner – Der Orden der Prediger
Wesentlich für die Lebensform der Dominikaner ist die Verbindung von Kontemplation und Aktion. Dieser Film gewährt einen spannenden Einblick in das heutige Leben und Arbeiten der norddeutschen Provinz »Teutonia«. Mit einem Exklusiv-Interview mit dem Ordensmeister Pater Azpiroz Costa.
DQZ 9, Laufzeit 27 Min. mit Booklet
DVD: Best.-Nr. 019 660
VHS: Best.-Nr. 019 677
€ 4,60 [A]/sFr 7,70
je € 4,50

Ein Unternehmen der Kirche.
St. Benno-Verlag • Stammerstraße 11 • 04159 Leipzig

DOMINIKANISCHE QUELLEN UND ZEUGNISSE



Apostel der Gefängnisse
Als Seelsorger wusste Jean-Joseph Lataste, dass es für Strafgefangene mehr bedurfte als nur ein paar gutgemeinte Worte. Mit Schwester Henri-Dominique Berthier OP gründete er die Kongregation der Dominikanerinnen von Bethanien, die sich durch ihr kontemplatives Leben und ihr Apostolat bis heute den sozial Benachteiligten verpflichtet wissen.
DQZ 15, 381 Seiten,
12,5 x 19,5 cm, gebunden
Best.-Nr. 030 078
€ 12,90 [A]/sFr 19,50
€ 12,50



Dominique Pire: Friedensnobelpreisträger
2010 wäre der Friedensnobelpreisträger Pater Dominique Pire 100 Jahre alt geworden. Er gründete Hilfsorganisationen, »Europadörfer« für Flüchtlinge und »Friedensinseln« in Pakistan und Indien. Die bewegende, sehr lebendige Biografie eines wirklichen Helden voller Humor und Großzügigkeit.
DQZ 14, 201 Seiten,
12,5 x 19,5 cm, gebunden
Best.-Nr. 029 249
€ 12,90 [A]/sFr 19,50
€ 12,50



Jeder ist ein Wort Gottes für den Anderen
Ein Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils war es, die Laien in der Kirche und ihre Aufgaben ernster zu nehmen. Das Buch bietet eine Sammlung von Quellen und Texten über die Tradition und das gegenwärtige Engagement der dominikanischen Laiengemeinschaft in aller Welt. Mit Originaltexten.
DQZ 13, 343 Seiten,
12,5 x 19,5 cm, gebunden
Best.-Nr. 027 641
€ 12,90 [A]/sFr 19,50
€ 12,50

»Das ist die Rangordnung: Bereitschaft, das leibliche Leben für das Heil der Seelen hinzugeben, die materielle Habe hinzugeben, um das leibliche Leben des Nächsten zu retten.« Caterina von Siena



Die Spiritualität der Caterina von Siena
Mit ihrer Spiritualität setzte Caterina von Siena (1347–1380) – eine einfache, kaum gebildete Frau, aber dennoch ein religiöses, politisches und kommunikatives Genie – klare Zeichen: Wahrheit und Liebe sind die essentiellen Bedingungen christlicher Existenz. Spannend und informativ bringt die Autorin die als Kirchenlehrerin und Patronin Europas verehrte Caterina von Siena nahe, stellt ihre Spiritualität und die wichtigsten Aspekte wie Wahrheit, Liebe, Gerechtigkeit vor und beleuchtet ihre Rolle als Frau in Kirche und Welt.
DQZ 16, 400 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden
Best.-Nr. 035 738
€ 12,90 [A]/sFr 19,50
€ 12,50

Tel.: 0341/46 777-11 • E-Mail: service@st-benno.de • www.st-benno.de

Jetzt kostenlos Probe lesen!

Wort und Antwort bietet einen umfassenden Einblick in aktuelle theologische Fragen und Debatten



Wort und Antwort

Zeitschrift der Dominikaner für Fragen des Glaubens

Die Redaktion von »Wort und Antwort« vertritt eine aufgeschlossene, zeitgenössische Theologie und greift zugleich das intellektuelle Erbe der Kirche kritisch auf. In einer unübersichtlich gewordenen religiösen Landschaft bietet die Zeitschrift in kurzen, verständlich geschriebenen Artikeln theologische und spirituelle Orientierung

- Wort und Antwort erscheint 4-mal im Jahr
- Jedes Heft mit 48 Seiten Inhalt
- Jahresbezugspreis € 23,40, für Studenten ermäßigt
- Kostenloser Newsletter zu jeder Ausgabe

Testen Sie jetzt kostenlos und unverbindlich und fordern Sie unter 0049 711/44 06-140, per Fax 0049 711/44 06-138 oder unter www.wort-und-antwort.de Ihr Probeheft an.

ADRESSEN DER KONVENTE, HÄUSER UND EINRICHTUNGEN

Provinzialat der Dominikaner
Lindenstraße 45, 50674 Köln
Telefon 0221 / 58 07 00 - 00
Telefon 0221 / 58 07 00-06 (Sekretariat)
Fax 0221 / 27 11 44 25
www.dominikaner.de

Dominikanerkonvent Heilig Kreuz
Lindenstraße 45, 50674 Köln
Telefon 0221 / 58 07 00 - 01
Fax 0221/ 26 00 54 11
www.dominikanerkloster-koeln.de

Domus filialis –
Dominikaner an St. Andreas
Komödienstr. 6 – 8, 50667 Köln
Telefon 0221 / 160 66 - 0 (Pfarrei)
Fax 0221 / 160 66 - 18
www.sankt-andreas.de

Domus filialis – Haus Giersberg
Hasenweg 27, 53125 Bonn
Telefon 0228 / 9 66 37 65

Dominikanerkonvent
St. Paulus und Noviziat
Paulusplatz 5, 67547 Worms
Telefon 06241 / 9 20 40 - 0
Fax 06241 / 2 84 70
www.dominikaner-worms.de
www.noviziat.de

Dominikanerkonvent St. Albert
Georg-Schumann-Straße 336,
04159 Leipzig
Telefon 0341 / 467 66 - 0
Fax 0341 / 467 66 - 113
www.dominikaner-leipzig.de

Domus filialis
Schwedter Str. 23, 10119 Berlin
Telefon 030 / 44 03 72 80
Fax 030 / 44 03 72 82

Dominikanerkonvent SS. Joannis
Weidestraße 53, 22083 Hamburg
Telefon 040 / 1 80 25 00 - 10
Fax 040 / 74 10 74 15
www.dominikaner-hamburg.de

Dominikanerkonvent
St. Bonifaz und Studentat
Gartenfeldstraße 2, 55118 Mainz
Telefon 06131 / 14 31 67- 0
Fax 06131 / 14 31 67- 12
www.dominikaner-mainz.de

Dominikanerkonvent St. Paulus
Oldenburger Straße 46, 10551 Berlin
Telefon 030 / 39 89 87- 0
Fax 030 / 39 89 87- 60
www.dominikaner-berlin.de

Dominikanerkonvent St. Albert
Brucknerstraße 6, 38106 Braunschweig
Telefon 0531 / 2 38 85 - 0
Fax 0531 / 2 38 85 - 85
www.dominikaner-braunschweig.de

Dominikanerkonvent St. Josef
Andreasstraße 27, 40213 Düsseldorf
Telefon 0211 / 136 34 - 0
Fax 0211 / 136 34 - 30
www.dominikaner-duesseldorf.de

Dominikanerkonvent
S. Mariae de Victoria
Dominikanerweg 45, 49377 Vechta
Telefon 04441 / 87 02 - 0
Fax 04441 / 87 02 -70
www.dominikaner-vechta.de

Domus St. Katharina von Siena
Augustinerplatz 2, 54524 Klausen
Telefon 06578 / 98 91 42
Fax 06578 / 1446

Mission in Bolivien
Padres Dominicos
Casilla 2153
Santa Cruz de la Sierra / Bolivia
www.dominicos-bolivia.org

Kolleg St. Thomas
Dominikanerweg 45, 49377 Vechta
Telefon 04441 / 87 02 -11
Fax 04441 / 87 02 -18
www.kolleg-st-thomas.de

Ein besonderer Dank an P. Ulrich Engel OP für die Redaktion der Bücherseiten. Auch ein herzliches Dankeschön allen, die bei »kontakt 41« geholfen und uns Fotos zur Verfügung gestellt haben!

kontakt

Redaktion Kontakt
c/o P. Gerfried A. Bramlage OP
Lindenstr. 45, 50674 Köln
Telefon 0221 / 58 07 00 18
Fax 0221 / 27 11 44 25

Institut Marie-D. Chenu Espaces Berlin
Schwedter Str. 23, 10119 Berlin
Telefon 030 / 44 03 72 80
www.institut-chenu.eu

IPH

Institut für Pastoralhomiletik
c/o P. Dr. Manfred Entrich OP
Andreasstr. 27, 40213 Düsseldorf
Telefon 0211 / 1 36 34 - 0
www.pastoralhomiletik.de

WORT UND ANT WORT

Schriftleitung siehe IMDC Berlin
www.wort-und-antwort.de

IGDom

Institut zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum
c/o Dr. Klaus-Bernward Springer
Prager Str. 7 / 82, 99091 Erfurt
Telefon 0361 / 5 54 69 63
www.institut-geschichte-op.de

DICIG

Dominikanisches Institut für christlich-islamische Geschichte
c/o P. Richard Nennstiel OP
Weidestr. 53, 22083 Hamburg
Telefon 040 / 18 02 25 00 - 03
www.dominikanischesinstitut.de

Bibliothek St. Albertus Magnus
c/o Erzb. Diözesan- u. Dombibliothek
Kardinal-Frings-Str. 1 – 3, 50668 Köln
Telefon 0221 / 1642-3723, -3747
www.dombibliothek-koeln.de



kontakt 41/2013